

Johannes Stockmayer

**Texte zum Thema**  
***Konflikte und Krisen***

## **Inhalt:**

Seine Feinde lieben?

Den Goldklumpen finden – Umgang mit Krisen und Konflikten

Der dreifache Generationenkonflikt

Die Schätze der Alten

Der selbstinszenierte Konflikt

Der Streit unter Christen

Der lange Weg zur inneren Ruhe

Lösungen

Flüchten oder Standhalten?

Frieden halten mit jedermann

Gemeinde als Ort des Friedens

Gemeinschaft reift durch Konflikte

Störungen im Miteinander

Mit dem Sturm segeln

Unter dem Schutz Gottes

Friedensarbeit

Störungen im Miteinander

Verborgene Schuld

## Seine Feinde lieben?

Umgang mit schwierigen Zeitgenossen in der Gemeinde und darüber hinaus

Oft wünschen wir uns das Paradies auf Erden, himmlische Zustände ohne Frust und Ärger. Das Leben könnte so schön sein, wären da nicht die Mitmenschen, die uns auf die Nerven gehen. Nicht einmal die christliche Gemeinde ist ein Ort der Ruhe und Geborgenheit, wo wir vor unliebsamen Überraschungen sicher sind. Auch hier treibt die Spezies Mensch, die uns so Mühe macht, ihr Unwesen. Die intensivste Andacht wird verdorben, wenn zwei Bankreihen vor mir der Bruder sitzt, mit dem ich mich gerade im Clinch befinde, und die interessanteste Predigt zieht mich nicht in ihren Bann, wenn meine Gedanken ständig um das Unrecht kreisen, das mir angetan wurde.

Die Schwierigkeiten, die wir mit unseren Zeitgenossen haben, sind unterschiedlich. Da gibt es einmal skurrile und seltsame Menschen in der Gemeinde, die uns durch ihr Verhalten reizen und aufregen. Schwester Erna zum Beispiel, die immer in langen salbungsvollen Worten das Gleiche betet, Bruder Theobald, der in der Gemeindeversammlung hochgeistlich daherredet, aber im Alltag ganz schön fies sein kann. Der Pastor, der humorlos hinter jeder Aussage eine Kritik wittert und sofort kontert, der Gemeindeälteste, der federfuchsend auf jede kleine Abweichung am normgerechten Verhalten mit reglementierenden Hinweisen reagiert ...

Diese Menschen fordern unsere Nachsicht und Liebe heraus, sie werden uns von Gott vor die Nase gesetzt, damit wir Geduld üben und ihnen in Barmherzigkeit begegnen. Versuchen wir doch, so gut es geht, Verständnis für sie aufzubringen: Warum haben sie sich diese Verhaltensweisen zugelegt, was befürchten sie? Vielleicht sind sie von negativen Erfahrungen geprägt und haben ein Herz voller Bitterkeit und Groll. Weil sie sich schon lange so verhalten konnten, verfestigte sich ihr Stil und die Gemeinde hat sich an ihre Macken gewöhnt. Hier ist kaum etwas zu verändern und Erbarmen gefragt, damit wir beginnen, **sie** in ihren tiefen Bedürfnissen *zu verstehen*.

Dann gibt es schwierige Glaubensgenossen, die uns Mühe machen, weil sie eine ganz andere Meinung vertreten als wir selbst. Wir fühlen uns durch sie provoziert und in Frage gestellt. Wir erleben uns ihnen gegenüber schwach und wehrlos, sie erschüttern unser Welt- und Gottesbild. Wie kann es sein, dass dieser Bruder eine ganz andere Glaubensüberzeugung hat als ich – und sie auch noch biblisch begründet? Wer hat nun Recht: ich oder er?

Diese Menschen fordern uns dazu heraus, den eigenen Standort klarer zu beschreiben, sie helfen uns dadurch, **uns selbst besser zu verstehen**. Wir werden zum Nachdenken gezwungen und genötigt, unsere Meinung zu überprüfen. Wenn wir uns mit ihnen auseinandersetzen, werden wir besser begreifen, welche unsere eigenen Beweggründe sind, wir kommen uns selbst auf die Spur und werden sicherer in unseren Positionen.

Gott hat uns in den Gemeinden zusammengestellt, damit wir einander auch durch unsere Unterschiedlichkeit und Problembereiche dienen. Gerade den sonderbar konträren Bruder, die so seltsam verquere Schwester hat mir Gott zur Seite gestellt, damit ich weiterkomme auf meinem Weg der Heiligung und Hingabe. Durch schwierige Menschen in der Gemeinde habe ich die Möglichkeit zu reifen, zu wachsen – und mich zu verändern, wenn ich das zulasse und Ja sage zum anderen.

Entscheidend sind nicht die Unterschiede zwischen uns, sondern die gemeinsame Grundlage: Wir glauben alle an Jesus Christus, unsere Liebe zu Gott verbindet uns. Deswegen ist es selbstverständlich, dass wir uns nichts Übles wollen, wir fügen uns keine absichtlichen Verletzungen zu, wir machen den anderen nicht klein und nützen unsere Schwächen nicht aus. Zu einem gesunden Gemeindeleben, das auch schwierige Zeitgenossen aushält, gehört, sich immer wieder die Wertschätzung zu zeigen und das Gemeinsame zu betonen: wir gehören zusammen – trotz aller Unterschiede! Wir suchen nach dem Guten im Leben des Menschen, der uns Mühe macht, kehren das hervor und loben ihn dafür. Loben ist ein Ausdruck der Liebe und die kleinste Einheit im Gemeindeaufbau, ein Werkzeug, das eigentlich so einfach ist, aber viel bewirkt: Loben Sie die schwierigen Menschen in Ihrer Gemeinde und Sie werden sehen, wie sie sich verändern und die Atmosphäre insgesamt freundlicher und besser wird.

Wenn in einer Gemeinde der Grundsatz fest verankert ist, dass man sich immer wieder vergibt und sich nichts nachträgt, kann man immer wieder neu miteinander anfangen und auch Problemzonen souverän ertragen.

Aber es gibt natürlich noch ganz andere Kaliber, Menschen die Böses im Schilde führen. Sie wollen absichtlich zerstören und zielgerichtet fertigmachen, sie sind unsere erklärten Feinde. Solche Menschen gibt es tatsächlich auch in christlichen Gemeinden. Feinde gehören leider zum Leben dazu, wir sind nicht nur von Freunde umgeben. Auch die Bibel redet von diesen Menschen: der gesalbte König David hatte mit ihnen zu tun (wie viele Psalmen von ihm beweisen). Die Kinder der Bosheit sind das Unkraut unter dem Weizen (Matthäus 13,38), sie helfen uns, **Gott** besser zu verstehen.

Wenn Ihnen ein Bruder oder eine Schwester in der Gemeinde Böses antut, dann fordert die Bibel dazu auf, diesen Menschen zuerst mit seinem Verhalten zu konfrontieren. Er muss wissen, was er anrichtet, er muss Ihr Leid und Ihren Schmerz sehen können. Vielleicht bringt ihn das zur Umkehr. Suchen Sie das direkte Gespräch. Briefe und das Einschalten von Rechtsanwälten machen das Problem unpersönlich und geben dem anderen die Möglichkeit gegen einen Gegner zu kämpfen, der kein menschliches Gesicht hat, sondern nur ein Streitgegenstand ist. Kommt es zu keiner Einsicht, dann ziehen Sie einen oder zwei Zeugen zu Rate. Hilft auch das nichts, soll die ganze Gemeinde über das schädigende Verhalten dieses Gemeindeglieds informiert werden (Matthäus 18, 15-17).

Wenn auch die Konfrontation mit der Gemeinde nicht zur Umkehr führt, dann ziehen Sie eine Grenze zwischen sich und diesem böswilligen Menschen. Gehen Sie ihm, wo es geht, aus dem Weg, beachten sie seine Attacken nicht mehr.

Aber oft ist das gar nicht so einfach, den Menschen, die uns Übles wollen, den Rücken zu kehren, oft sind wir von ihnen abhängig oder können ihnen nicht ausweichen. Da sind die Chefs, die Vermieter, die Vertragspartner, die uns in ihre Forderungen einsperren wie in einen Käfig. Hilflos und wehrlos fühlen wir uns ihnen ausgeliefert. Da war das unbedachte Wort dem Arbeitgeber gegenüber, das so fatale arbeitsrechtliche Folgen hatte, da war der Mietvertrag, den wir ohne gründliche Prüfung eingegangen sind und der uns nun bindet, wir haben beim Makler eine Unterschrift geleistet, ohne die Folgen überblicken zu können, und werden nun mit Forderungen überzogen, die weit über dem möglichen Finanzrahmen liegen. Das Leben in unserer Gesellschaft wird immer unübersichtlicher, rechtliche Fußangeln gibt es viele, und wenn wir uns wehren, geraten wir unter Umständen noch tiefer in Verpflichtungen. Briefe vom Rechtsanwalt flattern ins Haus, die finanziellen Forderungen werden immer höher. Sollen wir es auf einen Gerichtsprozess ankommen lassen? Aber wie sieht es aus mit der Gerechtigkeit, wenn nur das gilt, was beweisbar ist und Lüge und Unwahrheit triumphieren? Ja, es ist kälter geworden, der raue Umgangston geprägt von harten Auseinandersetzungen, schnell wird scharf, sehr scharf reagiert, Böswilligkeit unterstellt und gedroht.

Hier ist die ganze Gemeinde gefordert, sich hinter die Menschen zu stellen, die Unrecht leiden: Geben Sie einander Unterstützung, gehen Sie zu zweit zu einem Gespräch, das Folgen haben könnte, ziehen Sie einen fachkundigen Bruder aus der Gemeinde zu Rate, wenn sie eine größere Sache kaufen oder besprechen Sie sich mit einer erfahrenen Schwester, bevor Sie einen Vertrag unterschreiben. Helfen Sie einander, Ungerechtigkeit zu beweisen, indem Sie für einander zeugen. Stehen Sie sich bei, wenn ungerechtfertigte finanzielle Forderungen die Existenz eines Gemeindeglieds bedrohen, indem Sie Geld zusammenlegen. Lassen Sie sich in der Bedrängnis nicht allein!

Denn wer mit bösen Menschen dieser Kategorie zu tun hat, ist in seinem Innersten bedroht: Er leidet, schläft kaum, ständig kreisen die Gedanken um das Unrecht, das man erleidet. Man überlegt sich Abwehrmaßnahmen, die aber doch nur Hohnlachen auslösen. Man fühlt sich ohnmächtig und hilflos, wehrlos den zerstörerischen Angriffen ausgesetzt.

Was ist zu tun? Machen Sie sich klar, dass Sie in dieser Situation nicht allein sind: Jesus ist an Ihrer Seite, er weiß wie es sich anfühlt, schuldlos gekränkt und ungerechtfertigt misshandelt zu werden. Er ist Ihnen jetzt besonders nahe. So seltsam es klingt: Diese bösen Menschen tragen dazu bei, dass Sie **Jesus ähnlicher werden**.

Denken Sie daran, wie viel Ungerechtigkeit auf dieser Welt besteht. Sie erdulden nun selbst einen Teil davon. Ständig leiden Menschen unter einer entwürdigenden Behandlung und erleben Angriffe, gegen die sie sich nicht wehren können.

Orientieren Sie sich an Jesus, der alle Erniedrigung willig angenommen hat und ein gehorsamer Knecht war bis zu seiner eigenen schuldlosen Hinrichtung. Er hat es uns vorgelebt, wie wir uns in Situationen von ungerechtfertigten Bedrohungen verhalten sollen. Er hat seinen Jüngern geboten: „Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel.“ (Matthäus 5,39). Das heißt: Lassen Sie Ihre berechtigten Forderungen los, klagen Sie Jesus Ihr Leid und begleichen Sie die ungerechten Forderungen. Zahlen Sie den Betrag, den man Ihnen böswillig abknöpfen will, auf das „Konto der göttlichen Gerechtigkeit“ ein, indem Sie auf Ihr Recht verzichten.

Gehen Sie frei, aufrecht und in der Würde, die Ihnen Gott zuspricht, weiter. Seine Gerechtigkeit ist größer als die menschliche (Un-)Gerechtigkeit.

Lesen Sie zu Ihrem Trost und zur Ermutigung die Psalmen Davids, die von der menschlichen Ungerechtigkeit sprechen (z.B. Psalm 3, 5, 6-13).

Rufen Sie zu Gott: „Steh auf, Herr! Gott erhebe, deine Hand! Vergiss die Elenden nicht! (Psalm 10,12). „Herr, höre die gerechte Sache, merk auf mein Schreien!“ (Psalm 17,1). Und hören Sie die Antwort: „Der Herr ist gerecht und hat die Gerechtigkeit lieb. Die Frommen werden schauen sein Angesicht“ (Psalm 11,7).

Bekennen Sie in der Bedrängnis: „Ich traue auf den Herrn!“ (Psalm 11,1). Und halten Sie fest: „Der Herr ist des Armen Schutz, ein Schutz in den Zeiten der Not. Darum hoffen auf dich, die deinen Namen kennen, denn du verlässt nicht, die dich suchen.“ (Psalm 9, 10-11).

Lieben Sie Ihre Feinde und bitten Sie für sie (Matthäus 5,44). Legen Sie den Groll und die Bitterkeit vor die Füße Jesu, er kann damit umgehen. Segnen Sie die, die Sie verfolgen (Römer 12,14), Sie werden feurige Kohlen auf deren Haupt häufen.

Sie haben – menschlich gesehen – verloren, vielleicht werden Sie sogar wegen Ihrer vermeintlichen Ungeschicklichkeit verlacht und verhöhnt. Aber bei Gott haben Sie gewonnen, Sie sind ein Kind des himmlischen Vaters, das er versorgt und um das er sich kümmert, er hat den Lohn für Sie bereits angelegt (Matthäus 5, 46). Sein Ersatz für Ihre Aufwendungen wird den (finanziellen) Verlust durch böse Menschen um ein Vielfaches übersteigen, er wird das Leid wegnehmen und Sie mit Freude erfüllen!

Wer seine gerechtfertigten Ansprüche loslässt und die Schuld seiner Feinde vergibt, der wird reich durch die Liebe Gottes, sein Leben hat aufgrund der Schwere des Unrechts eine neue Weite und neuen Tiefgang bekommen. In dieses erneuerte, vergrößerte und gereinigte Gefäß unseres Lebens füllt Gott seine Liebe hinein: reichlich, überfließend, erfüllend, begeisternd!

## Den Goldklumpen finden – Umgang mit Krisen, in Gemeinschaften, Gruppen und Kreisen

### Was ist eine Krise?

In einer Krise erfahren wir den Höhe- oder auch Endpunkt einer Entwicklung. Es wird unausweichlich deutlich: So geht es nicht weiter! Das ist der Moment einer Entscheidung – und zwar im Sinne einer Scheidung: Es muss das Gute vom Schlechten getrennt werden, wie das Feuer die Schlacke vom Gold trennt. Aber gleichzeitig birgt eine Krise das Risiko von Scheitern und Zerbruch. Dabei wird bereits bei der Definition einer Krise ein Problem deutlich: Sie ist ein subjektives Erlebnis und erfordert einer persönliche Bewertung. Ist das, was wir erleben, wirklich grundsätzlich kritisch – oder handelt es nur um eine momentane Zuspitzung der Situation? Ist man sich hier uneinig, trägt das zu einer Verschärfung der Krise bei. Statt notwendige Maßnahmen zur Bewältigung der Situation ergreifen zu können, diskutiert man über unterschiedliche Sichtweisen. Irgendwann jedoch muss man miteinander erkennen: Nichts geht mehr! Vielleicht ist diese bittere Erkenntnis manchmal notwendig, damit man den Mut oder die Demut bekommt und dann auch die Kraft entfaltet, sich der Realität zu stellen.

Nun folgt gleich das nächste Problem: Was sollen wir tun? Es kennzeichnet eine Krise, dass es keine allgemein gültigen, bewährten Handlungsoptionen gibt. Das bisherige Verhalten funktioniert nicht mehr und ein neues ist noch nicht entwickelt. Man steht dazwischen und fühlt sich hilflos, ohnmächtig und ausgeliefert. Ein äußerst unangenehmer Zustand! Man will etwas tun und weiß nicht, was richtig ist. Man verharrt resigniert oder greift hektisch zu den erstbesten Maßnahmen, die einem einfallen, und reagiert panisch und unüberlegt. Beides verschärft eine Krise und erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sie zur Katastrophe wird.

### Warnlampen beachten

Wäre man in der Zeit vor dem Ausbruch einer Krise aufmerksam gewesen, hätte man wahrnehmen können, was sich da anbahnt. Keine Krise kommt unvermittelt.

Warnlampen sind:

- Das Gefühl von Unbehagen und Verunsicherung wächst. Würde man sich die Zeit zum ruhigen Überlegen nehmen, müsste man feststellen: Es geht mir/uns nicht gut. Irgendetwas stimmt nicht. Jetzt wäre es dringend geraten zu überlegen: Was ist denn mit mir/uns los?
- Das Tempo erhöht sich, man macht viel zu viel. Termine, Sitzungen, Gespräche, Aktivitäten häufen sich. Und trotz aller Bemühungen um Verständigung kommt es laufend zu Missverständnissen. Man hört nicht aufeinander, jeder hat seine eigene Sicht.
- Kleinigkeiten bekommen ein großes Gewicht, Kritik nimmt zu, ständiges Quengeln vergiftet die Atmosphäre, die Lust nimmt ab, irgendetwas zu tun oder sich für andere einzusetzen. Man findet immer mehr Ausreden, um nichts tun zu müssen.
- Der Druck nimmt zu, die gegenseitigen Forderungen erhöhen sich, man pocht auf getroffene Absprachen und alles muss mühsam durchgesetzt werden. Einzelne bekommen zunehmend den Eindruck: Ich ziehe allein den Karren!
- Gleichzeitig könnte sich auch eine trügerische Ruhe ausbreiten: die Ruhe vor dem Sturm.

Denn viele denken: Es lohnt sich nicht mehr. Ich kann sowieso nichts ändern. Oder: rette sich wer kann! – und gehen in die innere Emigration oder „kündigen“ stillschweigend ihren Part in der Beziehung. Ein Zeichen dafür kann sein, dass die Finanzen knapper werden.

Was ist zu tun? Wachsam sein, aufmerksam beobachten: Wie läuft es bei uns? Offen und ehrlich darüber reden, wie jeder die Situation sieht. Sich die Einschätzung der Lage nicht ausreden, sondern sich gegenseitig ernst nehmen, zuhören. Eine Atmosphäre von Vertrauen und ehrlicher Offenheit ist die beste Voraussetzung, dass man nicht plötzlich in eine Krise schlittert. Je früher man reagieren kann, desto besser, denn umso mehr Handlungsspielräume gibt es. Also Warnsignale nicht überhören.

### **Krisenmanagement**

Was soll man tun, wenn eine Krise ausbricht? Das Beste ist jetzt, innezuhalten und miteinander in den Krisenmodus zu schalten: Alle Kräfte bündeln, um die momentane Lage zu bewältigen. Jetzt geht es um das richtige Handeln: Miteinander zur Ruhe kommen (das ist gar nicht einfach, wenn es um einen herum tobt), gemeinsam sachlich feststellen: Wir haben eine ernste Krise. Es gibt keinen Grund zur Panik, aber einen Grund zur Umkehr. Buße ist angesagt: Was haben wir versäumt? Was ist schiefgelaufen? Keine gegenseitigen Vorwürfe – besser ist, wenn jeder für sich erkennt, wo er versagt hat, und das vor den anderen auch zugibt. Eine Krise ist eine gemeinsame Angelegenheit und alle Beteiligten übernehmen Verantwortung für sie. Gemeinsam fragen sie Gott: Was willst du? Was zeigst du uns? Welche Veränderungen sind nötig?

Das ist weit gewinnbringender, als in der Krise vorschnelle Maßnahmen zu ergreifen, die sie nur noch verschärfen – weil sie lediglich ein hilfloses Bemühen darstellen, altes Verhalten zu verstärken. Wenn alle Versuche, etwas zu retten, was nicht zu retten ist, nicht fruchten, sollte man zugeben: So geht es nicht weiter! Es muss sich etwas verändern – und zwar nicht nur oberflächlich, sondern grundsätzlich. Wenn nun noch die Bereitschaft dazukommt, **wir** wollen **uns** verändern, dann ist schon viel gewonnen.

Krisenmanagement ist die Kunst loszulassen. Das Bisherige festhalten zu wollen, macht starr. In einer Krise muss man jedoch beweglich sein, denn Neues steht bereit. Allerdings scheint loslassen unmöglich zu sein, weil man dann nichts mehr in der Hand hat und unsicher wird. Man sucht ja gerade jetzt nach Haltepunkten, weil man das Gefühl hat, dass der feste Boden mehr unter den Füßen verschwunden ist. Der einzig sichere Haltepunkt in einer Krise ist Gott, alles andere ist zu unsicher. Das absolut Sicherste ist also, sich in die Hand Gottes fallen zu lassen. Die einzige Chance, eine Krise sicher zu bewältigen, ist, sich Gott auszuliefern und ihm zu sagen: „Dennoch bleibe ich stets bei dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand ...“ (Psalm 73).

### **Der Sinn einer Krise**

In der Ruhe und Sicherheit bei Gott überlegt man nun, wie man handeln soll. In jeder Krise ist ein Goldklumpen verborgen, den gilt es unter alle den Schlacken des Feuers und Scherben des Zerbruchs zu finden. Das Gold kann sein: eine neue Gottesbeziehung, eine neue Art, ehrlich und offen miteinander umzugehen, eine geklärte und gereinigte Gemeinde, tiefere und echtere Gottesdienste. Zunächst heißt ein Schlüsselwort: „Reduzierung“. Was zu viel

war, wird reduziert. Vieles ist nicht so wichtig, wie man dachte. Der Vorgang des Entrümpelns befreit: Sind tatsächlich alle Veranstaltungen in unserer Gemeinde nötig? Müssen wir unsere Gottesdienste immer so aufwändig gestalten? Verlangen wir von unseren Leitern vielleicht zu viel? Überfordern wir uns gegenseitig mit unseren Forderungen, die aus überhöhten Erwartungen kommen? Nun heißt es, Erwartung herunterschrauben, Forderungen aufgeben, sich aus den Schubladen entlassen und Vorurteile verabschieden. Bereit sein, sich neu zu sehen. Haben wir einander Lasten auferlegt? Haben wir zu viel voneinander verlangt? Waren bei uns Gesetz, Verbindlichkeit und Funktionieren wichtiger als Freiheit, Gnade und Barmherzigkeit? Wir geben einander frei und lassen eigene Ansprüche los. Und jeder ist frei, seine eigene Entscheidung zu treffen. Wer dabeibleiben möchte, trifft eine Entscheidung zum Bleiben freiwillig und aus ganzem Herzen. Wer aussteigen möchte, ist frei zu gehen. Wer ein Leitungsamt innehat, entscheidet sich, ob er es weiter ausführen möchte. Wer dagegen den Eindruck hat, dass ihm diese Last zu schwer geworden ist, darf sie ablegen. Am Ende einer Krise sind die Verhältnisse neu geordnet: Wir treffen eine neue Entscheidung füreinander, wir bestätigen die Leitung oder wählen sie neu. Wir entscheiden uns bewusst für das Leben Gottes für uns, für seine Möglichkeiten. Wir wissen nun besser, wer wir sind und was wir als Gemeinde wollen. Wir sind realistischer geworden, weil alles Überzogene, Utopische beseitigt ist. Wir sind bei uns angekommen und erkennen neu, was wirklich wichtig ist. Die Krise mit allen Momenten der Verzweiflung und der totalen Unsicherheiten hat sich gelohnt. Es ist so (wie es in Hebräer 12,27 steht), dass alles Erschütterbare erschüttert werden muss, damit das Unerschütterliche sichtbar wird: Das Beständige ist das Gold, das Gott uns schenkt.

### **Das Ende einer Krise**

Nach einer Krise ist nichts, mehr wie es einmal war. Neues ist geworden (2. Korinther 5,17). Das ist wie der Moment, wenn man nach einer langen schweren Krankheit zum ersten Mal wieder die Sonne wahrnimmt und spürt, dass man „über dem Berg ist“ und es geschafft hat. Das Leben zeigt sich neu und frisch. Die Gemeinschaft stellt sich nach einer Krisenzeit erneut zusammen und bekennt miteinander Gott gegenüber: Du hast uns geholfen und uns gerettet. Es sind zwar nicht mehr alle dabei und man spürt noch die Wunden der letzten Monate, aber man hat den Eindruck, dass alles echter und lebendiger geworden ist. Man fühlt sich zwar nicht mehr so toll und unüberwindbar, weil man nun auch um die Abgründe und Unmöglichkeiten in den eigenen Reihen weiß. Aber das Ja zueinander und zu Gott ist nun wahrhaftiger und schließt die eigenen Fehler mit ein. Man fühlt sich geläutert – wie durchs Feuer hindurch (Psalm 66,10). Man steht ganz anders im Leben. So, dass es anderen auffällt. Sie sagen: „Du bist ruhiger und sicherer geworden, du hast an Ausstrahlung gewonnen. Was du sagst ist glaubwürdig.“ Und neue Menschen kommen in die Gemeinde und stellen fest: „Man hat hier bei euch den Eindruck, dass ihr geerdet seid. Man spürt euch ab, dass ihr Schwierigkeiten durchgemacht habt, eure Stärke kommt aus einem bewältigten Leid. Ihr macht einen geklärten Eindruck. Hier spüren wir mehr von Gott, weil es nicht um euch, sondern um ihn geht. Durch alle Schwierigkeiten hindurch habt ihr Liebe und Barmherzigkeit gewonnen. Das überzeugt. Ihr seid Überwinder, ihr habt euch selbst in der

Krise überwunden.“

Tatsächlich gilt nach einer bewältigten Krise das Psalmwort: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten ...“ (Psalm 126,5). Und man bestätigt sich gegenseitig: „Ja, wir haben uns der Krise gestellt. Es sah wirklich sehr kritisch mit uns aus. Aber Gott hat uns geholfen. Ihm sei Dank!“

### **Zusammenfassung: Schritte zur Bewältigung einer Krise**

1. Gemeinsam *feststellen*: Wir haben eine Krise.
2. In der Gemeinschaft die *Sicherheit* bei Gott suchen.
3. Voreinander *ehrlich* zugeben: Das haben wir falsch gemacht.
4. Jeder entwickelt die *Bereitschaft* zur Veränderung.
5. Miteinander eine *Entscheidung* treffen: Wir gehen neue Wege.

### **Anregung zur Diskussion:**

Überlegen Sie gemeinsam:

- Was ist das Schlimmste, was passieren könnte?
- Woran erkennen Sie, dass eine Krise im Anmarsch ist?

Legen Sie miteinander bereits im Voraus Krisenmanagement-Maßnahmen fest:

- Was wollen wir tun, falls wir eine Krise erleben?

Notieren Sie Ihre Vorschläge und deponieren Sie diesen Zettel griffbereit.

Entwickeln Sie miteinander einen krisensicheren Umgangsstil:

- Was unternehmen wir, damit es **nicht** zur Krise kommt?

Überlegen Sie sich Argumente, warum eine Krise sinnvoll und wichtig ist. Machen Sie sich klar:

- Was ist der Sinn einer Krise?

## Der dreifache Generationenkonflikt

Viele Gemeinden wünschen sich ein optimales Zusammenspiel der unterschiedlichen Generationen. Man freut sich über die Vielfalt und das Miteinander von Alt und Jung und möchte eine Gemeinde für alle sein. Aber genau hier wird es oft schwierig. Warum?

Nach meiner Beobachtung befinden sich momentan vier Generationen mit im Boot „Gemeinde“. Und jede Generation hat ihr eigenes Verständnis und ihr spezielles Lebensgefühl. In ihren Anliegen und in ihrem Verhalten gibt es große Unterschiede. Es ist also nicht nur *ein* Generationenkonflikt, der die Aufmerksamkeit erfordert, sondern es sind vor allem drei Konfliktbereiche zwischen den jeweiligen Altersgruppen. Schauen wir uns die Alterskohorten genauer an.

### Generation Aufbau (70-90 Jahre)

Die Startbedingungen für diese Altersgruppe gleich nach dem Krieg war hart, die Voraussetzungen für das Leben schwierig. Sie musste ihre persönlichen Bedürfnisse vernachlässigen und sich ganz auf den Neuanfang konzentrieren. Den hat sie mit viel Willenskraft und eiserner Disziplin auch geschafft. Aus dem Nichts hat diese Generation Neues geschaffen. Sie hat sich nicht geschont und dabei oft ihre Gefühle verdrängt. Auf uns Kinder wirkten die Älteren deshalb eher abweisend, kalt und willensstark. Auch heute können sie kaum über ihre Gefühle reden. Ihr Problem im hohen Alter ist nun vielfach, dass es ihnen nicht gelingt, das loszulassen, was sie aufgebaut haben. Sie identifizieren sich vollkommen mit ihrem Erfolg. Das Sterben macht ihnen Angst, denn dann haben sie nichts mehr im Griff. Sie wollen lieber, dass alles so erhalten bleibt, wie sie es mit viel Mühe aufgebaut haben. Manche wollen nun auch endlich das Leben genießen, was sie in all den Jahren vorher nicht konnten. Für die Generationen nach ihnen wirkt das unpassend selbstbezogen, so kennen sie ihre Eltern gar nicht. Bei einigen melden sich unvermittelt alte Kriegserinnerungen und auf einmal wirken sie nicht mehr so eisern und diszipliniert. Die Generation ihrer Kinder kann schwer damit umgehen, dass die Eltern nun auf einmal das selbst nicht mehr leben, was sie immer so vehement und konsequent vertreten haben.

### Generation Pragmatismus (50-70 Jahre)

Diese Generation wurde nach dem Krieg geboren, aber sie hat noch die Nachwirkungen zu spüren bekommen. Sie waren vielfach Hoffnungsträger einer neuen Zeit, der Sonnenschein der Eltern oder der Beweis des Neuanfangs. Weitgehend wurden diese Kinder sich selbst überlassen, denn die Eltern waren mit dem Aufbau beschäftigt. Aber da zu dieser Generation die Baby-Boomer gehören (Jahrgang 1955-1965) war das nicht so schlimm: „Wir sind viele“ – es gab immer Kinder mit denen man spielen konnte. Diese Generation wurde zur Generation „Optimismus“, denn man fand immer eine Lösung, notfalls mogelte man sich durch. Man begegnete Schwierigkeiten eher lax und ambivalent und suchte den Weg zu Klärungen über die Beziehungsebene. Ich gehöre selbst zu dieser Generation und es ist deshalb schwierig meine Altersstufe mit dem gebührenden Abstand zu betrachten. Trotzdem würde ich sagen, dass die Bezeichnung „Generation Pragmatismus“ für diese Altersgruppe am ehesten zutrifft. Denn diese Generation geht den einfachsten Weg und umgeht am liebsten Hindernisse. Sie

macht sich nicht zu viel Gedanken: Was geht ist richtig! Sie ist dabei findig – und vielleicht auch nicht immer ehrlich. Die Softskills sind wichtiger als die harten Fakten, einfache Lösungen werden bevorzugt. In dieser Generation spielt das soziale, angepasste Verhalten eine große Rolle, notfalls geht man eigene Wege ohne Konflikte. Die Friedensbewegung und die Alternativbewegung sind ein Ausdruck ihres Denkens und zu den extremen Formen gehört die Flucht ins Nichts der Hippiebewegung. Dieser Generation sind der Individualismus und die Prinzipien der Toleranz wichtig: jeder auf seine Weise, jeder so, wie er es möchte. Jetzt, wenn diese Generation älter wird, macht sich auch Egoismus bemerkbar. Er wurzelt in der Angst es nicht zu schaffen, doch nicht ausreichend ernst genommen zu werden und sich um sich selbst kümmern zu müssen. Die Angst bekommt manchmal panische Züge: Ich will aber auch! Dann wird aus der sozialen Kompetenz der Kampf um die eigene Existenz. Im besten Fall entwickelt diese Generation Gelassenheit und Einfühlungsvermögen – aber nur wenn es ihr gelingt, sich selbst **und** andere wirklich ernst zu nehmen.

### **Generation Erfolg (30-50 Jahre)**

Diese Generation ist leistungsorientiert. Sie verhält sich konkurrierend und fordert heraus. Je älter sie wird, umso mehr pocht sie auf ihren Platz in der Gesellschaft und in der Gemeinde. Zu ihr gehören gut ausgebildete Menschen, die vielseitig begabt, welterfahren und mutig sind. Sie scheinen vor nichts Angst zu haben. Es gelingt ihnen, Forderungen zu stellen. Sie präsentieren sich optimal. Sie kennen die Fakten, Prinzipien und Strategien, das haben sie gelernt. Sie denken in Konzepten, formulieren Ziele, handeln logisch und nach genauen Plänen. Beziehungen sind für sie eher ein Mittel zum Zweck, es geht ihnen vor allem um die Sache. Soziale Komponenten halten sie für überflüssiges Geschwafel. Sie verlangen Konsequenzen und fragen nach Handlungsrichtlinien. Da sie durchsetzungsfähig und belastbar sind, sind sie für die Generation Pragmatismus eine echte Gefahr. Sie sind so anders – und vielfach sind sie besser ausgebildet und vor allem energischer. Die Generation Pragmatismus reagiert auf sie mit Neid oder krasser Abwehr. Sie hat Angst vor diesen Jüngeren, die alles besser können und vor allem besser wissen. In Konflikten zwischen diesen beiden Generationen stehen sich meistens soziale Menschlichkeit und knallharte Prinzipien gegenüber. Da die Mitglieder dieser Generation aber an vielen Fronten kämpft: Beruf, Familie, Gesellschaft und einen hohen Lebensstandard bevorzugt, ist ihre Kraft begrenzt. Sie müssen auswählen, wo sich ihr Einsatz lohnt. Deshalb ziehen sie sich schnell zurück, wenn sie spüren, dass sie in der Gemeinde keinen Blumentopf gewinnen können. Sie wollen sich schließlich nur dort investieren, wo es sich lohnt. Sie wollen sich effektiv und effizient einsetzen, dort wo der Erfolg gesichert ist oder wo sie sie zumindest in fairer Weise streiten können. Sie wollen kämpfen und suchen Partner für eine gleichberechtigte Auseinandersetzung. In der Generation Pragmatismus finden sie kaum die Gegner, die sie suchen. Ich spüre zudem in dieser Generation eine latente Resignation und Müdigkeit. Sie fürchtet vielleicht, dass sie ihr Tempo nicht durchhalten und ihren hohen Ansprüchen nicht genügen kann. Und was ist dann?

### **Generation Vielfalt (bis 30 Jahre)**

Diese Generation entwickelt sich gerade erst so richtig. Und dazu braucht sie Zeit – und sie

lässt sich Zeit, vielleicht mehr als die Generationen vor ihr. Sie wirkt deshalb unentschlossen und vielfach überfordert. Es gibt so viele Möglichkeiten: Was soll sie tun? Was ist das Richtige? Es fehlen ihr Maßstäbe. Sie hat das Gefühl dass die Wertmaßstäbe der Generationen vor ihr nicht mehr anwendbar sind. Die Jungen haben den starken Eindruck, dass sie total anders sind. Entsprechend ziehen sie sich auf sich zurück, hüllen sich ein, verstecken sich, wirken verschlossen und sprachlos. Diese Generation sind die „digital natives“, sie kennen sich mit der neuen Technik aus, gehen mit ihr um und handhaben sie, als wäre sie ein Teil von ihnen. Sie sind vernetzt, kommunizieren ständig miteinander, bleiben aber auf diese Weise vor allem unter sich. Sie suchen die Bestätigung in der Verbundenheit mit Vielen (connectivity). Diese Generation ist in starkem Maß ein Eigenprodukt, es gibt kaum Möglichkeiten, von außen Einfluss zu nehmen. Es ist die Generation „Praktikum“, die vieles ausprobiert und sich nicht gern festlegt, lieber alles offen lässt. Von außen scheint es so, als ob sie nicht in die Gänge kommt. Ist es mangelnde Perspektive? Ist es Angst vor dem Leben? Oder ist es einfach die normale Verweigerung, die zu diesem Alter gehört? Von außen gesehen fragt man sich, wo der eigentliche Kern dieser Generation steckt und was man tun könnte, um ihn zu fördern. Manchmal dringt die Sehnsucht nach Echem, nach Beziehung, nach unmittelbaren Erlebnissen und Abenteuer durch die Isolierung hindurch. Will man das aufgreifen, stößt man dann aber auch wieder auf Rückzug, Empfindlichkeit oder Bequemlichkeit. Dabei ist diese Generation auffällig kreativ, künstlerisch begabt und unbekümmert genug, um sich vor anderen zu präsentieren. Es scheint, dass sich in dieser Generation neue und ungeahnte Schätze an außergewöhnlichen Begabungen auftun. Diese Ressourcen wollen entdeckt und gefördert werden, aber sie wehren sich gegen jede Kommerzialisierung, sie wollen sich eher wie zufällig und unabsichtlich verwirklichen, einfach so. Es müssten absichtslose Räume geschaffen werden, in denen sich diese Generation auf ihre eher unspektakuläre Weise völlig unbeobachtet verwirklichen kann.

### **Pendelbewegungen**

Es wird deutlich: Jede Generation setzt sich von der vorigen ab und wählt zu ihr einen gegensätzlichen Lebensentwurf. Wenn sie diesen zu ausschließlich lebt, droht sie zu erstarren, die Stärken werden zur Schwäche. Je mehr sich eine Generation auf ihre Prinzipien versteift, desto unbeweglicher und angreifbarer wird sie. Genau an dieser Schwachstelle setzt die nächste Generation an. Hier formiert sich der Generationenkonflikt. Die Kunst ist also, das Eigene festzuhalten und zu leben, ohne dabei starr und ausschließlich zu sein, immer offen für das, was auch der nächsten Generation wichtig ist. So kann das Zusammenspiel der unterschiedlichen Alterskohorten gelingen.

*Es ist mir klar, dass meine Aufteilung nicht sehr präzise ist und auch meine Beschreibung jeder Generation mag so nicht auf alle zutreffen. Es gibt sicher starke Graustufen und Überschneidungsbereiche zwischen den Generationen und manches wird nicht zuordenbar oder auch ganz anders sein. Außerdem ist mein eigener Standpunkt (wie schon erwähnt) die Gruppe der Generation Pragmatismus. Das prägt natürlich meine Sichtweise ganz erheblich. Als jemand, dem soziale Faktoren wichtig sind, will ich ein Gespräch anregen. Ich will nicht*

*polarisieren, sondern um Verständnis werben. Mir ist das Miteinander wichtig! Ich will auf mögliche Konflikte hinweisen, um sie zu verhindern – oder wenn das nicht geht, dazu beitragen, dass die Auseinandersetzung friedlich verläuft. Drei Konfliktbereiche sehe ich:*

### **Generation Aufbau contra Generation Pragmatismus**

Der Konflikt zwischen der Generation Aufbau und der Generation Pragmatismus flaut ab und stirbt langsam aus. Außerdem wird die Generation Aufbau bedürftiger und das Beharrungsvermögen wird geringer. Die Alten werden immer pflegebedürftiger und die Generation Pragmatismus kümmert sich teilweise bis zu Selbstaufgabe um sie. Das hat die Generation Pragmatismus bereits Zeit Lebens getan: sich um die Bedürfnisse der Älteren zu kümmern und sich gleichzeitig eigene Nischen zu suchen. Aber die Eigenbereiche werden weniger und die Generation Pragmatismus wird dünnhäutiger. Sie hat die Angst, dass sie sich selbst verliert und auf Dauer dazu verdammt ist, nur zu reagieren. Gleichzeitig will es sich diese Generation nicht mit den Älteren verderben, die immerhin durch ihren selbstlosen Einsatz die Grundlage für den heutigen Wohlstand gelegt hat. Man muss ihnen gegenüber ja dankbar sein. Außerdem ist es die Generation Pragmatismus nicht gewöhnt, sich auseinanderzusetzen und eigene Forderungen zu stellen. Das ist ein Dilemma. Es zwingt dazu, dass nach außen der Schein gewahrt, aber unterschwellig trotzdem ein Eigenleben geführt wird, wenn auch vielfach mit schlechtem Gewissen. Durch diesen Druck nimmt die Ungeduld zu und das Verhalten wird ruppiger. Man grenzt sich nicht in klarer Weise ab. Man redet nicht einmal über die unterschiedlichen Bedürfnisse und streitet nicht. Höchstens dort, wo sich die Alten nun noch stärker an das Bisherige klammern und Forderungen stellen, kommt es zu Auseinandersetzungen. Aber die führen meist über kurz oder lang nur dazu, dass die Generation Pragmatismus mit den Achseln zuckt und alles so weiterlaufen lässt wie bisher. Der eigentliche Streit, der sich über lange Zeit angestaut hat, bricht oft erst nach dem Tod der Alten aus und führt zu erbitterten Erbschaftskonflikten. Zeit Lebens geht man einer längst nötigen Auseinandersetzung mit den Alten aus dem Weg und nimmt sich dadurch die Chance, die Generation Aufbau mit ihren Werten und Erfahrungen kennenzulernen, was dazu beitragen könnte, das eigene Profil zu schärfen. So steht man dann letztlich an einem Grab und muss sagen: „Ich habe diesen Menschen nie richtig kennengelernt!“ Und die Ratslosigkeit wächst: Welche Werte will ich denn eigentlich im Alter leben? Wie will ich alt werden? Stirbt die Generation Aufbruch aus, bleibt bei der nächsten Generation ein Gefühl von Heimatlosigkeit und Fremdheit. Jetzt sind sie die Älteren und nun müssen sie sich mit sich selbst auseinandersetzen und sie wissen nicht wirklich wie das geht.

### **Generation Pragmatismus contra Generation Erfolg**

Nun fängt der zweite Konfliktbereich an heftiger zu werden: Die Generation Pragmatismus und die Generation Erfolg bekommen sich in die Wolle. Die Mitglieder der Generation Erfolg sind es gewohnt zu konkurrieren, sie wollen nun ans Ruder, das die Generation Pragmatismus nie wirklich in der Hand hatte. Und das, was sie machen, machen die Erfolgreichen ganz anders als die Pragmatiker, die vor ihnen waren. Sie wissen genau, wie es geht und handeln nicht nur der Spur nach, aus dem Bauch heraus oder so, wie es eben am einfachsten scheint. Sie legen Wert auf harte Fakten und sagen: „Was soll das soziale

Gefasel“. Sie betrachten die Pragmatiker als Weicheier, die nicht wirklich Stellung beziehen, sondern sich immer nur mit allgemeinen Floskeln aus der Affäre ziehen. Zu ihnen sagen die Jungen: „Jetzt lasst uns mal ran!“ Und sie haben dabei wirklich gute Karten, denn die Generation Pragmatismus zieht sich bei Angriff in ihr Schneckenhaus zurück und schmolzt: „So könnt ihr doch mit uns nicht umgehen!“ Aber die Generation Erfolg fordert unerbittlich Zielformulierungen, genaue Aufgabenbeschreibungen, Funktionen und Kompetenzen, sie legen Wert auf Strukturierung und eindeutige Absprachen, überprüfbare Schritte. Der Generation Pragmatismus liegt dieses Denken überhaupt nicht. Und ihr Problem ist, dass sie nicht gern streitet. Sie bleiben lieber freundlich unverbindlich, sitzen die Konflikte aus, gehen auf die Provokationen nicht ein oder bügeln sie sozial kompetent ab. Sie wollen nicht konkurrieren und sie wollen sich nicht von den jungen dynamischen Mitgliedern der Generation Erfolg vertreiben lassen. Gleichzeitig haben sie ihr aber auch nichts entgegensetzen. Das führt dazu, dass die Jungen, die nun in Leitungsverantwortung streben und vieles gern anders machen und klarer organisieren würden, einer Phalanx von freundlichen, aber sturen Streitverweigerern gegenüberstehen. Sie haben das Gefühl gegen Gummiwände zu rennen. Das vergrößert ihre Wut und ihre Veränderungsenergie – oder sie schaffen sich eigene Bereiche, wo sie das verwirklichen können, was sie für richtig halten und blenden sich aus. Die Gemeinde zerfällt in zwei Gruppen: die eine, die mit allem und vor allem mit sich selbst ganz zufrieden ist und die andere, die möglichst vieles verändern will. Die einen beharren immer mehr und verweigern sich, die anderen geben keine Ruhe und entwickeln Alternativmodelle. Teilweise führt das zur Spaltung oder zum Zerbruch.

### **Generation Erfolg contra Generation Vielfalt**

Der dritte Generationenkonflikt findet zwischen den ganz Jungen der Generation Vielfalt und der Generation Erfolg ab. Die Mitglieder der Generation Erfolg stehen ratlos bis verzweifelt vor der jungen Generation und verstehen nicht, warum sie trotz aller Möglichkeiten und bester Startbedingungen nicht in die Gänge kommt. Sie ebnen ihnen den Weg oder zwingen sie richtiggehend dazu, nun in ihre Fußstapfen zu treten. Sie schaffen optimale Bedingungen, erleichtern die Entscheidungen oder entscheiden sogar für sie. Sie tun alles, damit sich die Jungen endlich bewegen. Aber die sind nur lahm, wollen nicht. Dann wird die Generation Erfolg wütend und stellt ihre Unterstützung ein. Sie erheben Forderungen, werden deutlicher und versuchen es mit Zwang. Aber auch das wirkt nicht. Da die die Generation Erfolg nun nach oben (mit der Generation Pragmatismus) kämpft und sich auch nach unten hin (zur Generation Vielfalt) verausgabt und gleichzeitig für sich selbst erfolgreich sein will, powert sich die Generation Erfolg aus. Aber die Generation Erfolg gibt nicht nach. Notfalls nimmt sie die nächste Generation Huckepack und schleppt sie dorthin, wo sie denkt, dass es richtig wäre. Aber die Folge ist, dass die Generation Vielfalt nicht lernt, auf eigenen Füßen zu stehen und nur immer bequemer wird. Die Generation Vielfalt macht es sich leicht und es wird ihr leicht gemacht. Aber gleichzeitig spüren die Jungen, dass es so nicht bleiben kann und bleiben wird. Das erfüllt sie mit Angst vor der Zukunft. Die Generation Erfolg spürt, dass sie sich mit der jungen Generation ein Problem an den Hals bindet, das sie nicht los wird und fängt nun an, sich mehr um sich selbst zu kümmern. Nun beginnen aber auch die Jungen ihre

Rechte einzuklagen, sie wollen die Vorteile nicht ohne weiteres aufzugeben. Hier bahnt sich ein Konflikt an, der für beide Seiten sehr anstrengend werden wird: Was ist wichtig? Was wollen wir tun? Welche Maßstäbe gelten? Denn die Jugendlichen der Generation Vielfalt hatten noch keine Gelegenheit sich zu finden, sich zu beweisen und auf eigenen Füßen zu stehen. Sie müssen zuerst ihre eigenen Erfahrungen machen können. Und dazu brauchen sie Zeit (viel Zeit) und den nötigen Schutzraum.

### **Was ist zu tun?**

Die skizzierten Konflikte bewältigen wir nur gemeinsam und quer durch alle Generationen:

**Die Generation Aufbau** nimmt die Pflege und Unterstützung, die sie von der Generation Pragmatismus erhält nicht für selbstverständlich. Sie fordert nicht die gebührende Dankbarkeit für den geleisteten Aufbau, sondern sie gibt umgekehrt Wertschätzung. Sie gibt der Generation nach ihr die Zuwendung, die diese schon immer Zeit vermisst hat.

Die Generation Aufbau vererbt ihren erwirtschafteten Reichtum an die Generation Erfolg, denn die können am meisten damit anfangen und sind dann vielleicht ein wenig von ihrem Bemühen entlastet, erfolgreich zu sein.

Für **die Generation Pragmatismus** wäre es eine tiefe Erleichterung und Befriedigung, wenn sie von den ganz Alten endlich die Zuwendung erhält, die sie früher nicht bekommen hat. Sie hat dann das Gefühl, dass sie so sein darf, wie sie ist, weil sie sich endlich akzeptiert fühlt. Ich könnte mir vorstellen, dass die Generation Pragmatismus dann in Zukunft noch stärker ihre soziale Kompetenz, ihre Fähigkeit zur Friedfertigkeit, ihren unerschütterlichen Optimismus und ihre kreative Findigkeit einbringen können und eine wichtige Funktion darin bekommt, auszugleichen, zu moderieren und Konflikte zu schlichten. Das wird aber nur dann der Fall sein, wenn sie bereit ist, in die erste Reihe zu treten und wenn sie nicht mehr nur um sich selbst kreist. Dazu müsste sie die Egalhaltung aufgeben, Stellung beziehen und zum Widerspruch bereit sein, denn nicht alles was möglich ist, ist auch gut.

Vielleicht bekommt diese Generation auch noch mehr die Aufgabe, für die Jungen der Generation Vielfalt als Mentoren zur Verfügung zu stehen, die sie freundlich und unvoreingenommen fördern und ihnen helfen, ihre eigenen Werte zu finden.

**Die Generation Erfolg** wird ihre Anspannung verlieren, je mehr sie ihren Platz findet und ihr Kompetenzen zugetraut werden. Es ist für diese Generation förderlich, wenn sie ihre Grenzen akzeptiert und nicht um alles und jedes kämpft. Wenn sie nicht fordert, wird sie freiwillig bekommen, was ihr zusteht. Denn diese Generation ist der Verantwortungsträger der Zukunft. Es ist gut, wenn sie Leitung übernimmt. Aber sie muss es lernen, das freundlich, aufmerksam und emphatisch zu tun. Ziele erreichen und Erfolg haben ist nicht alles. Deshalb kann die Generation Erfolg in der Auseinandersetzung mit der Generation Pragmatismus lernen, auch das Schöne, das Unabänderliche zu sehen und zu erkennen, dass es um mehr geht: um Beziehung, um Gemeinschaft, um Vertrauen. Das ist nicht der Erfolg von zielgerichteter Leistung, sondern benötigt Zeit, Geduld, Zuwendung, Aufmerksamkeit, Rücksicht.

Von den Jungen sollte die Generation Erfolg nicht das Gleiche wie von sich verlangen. Durch

die vielfältigen Möglichkeiten ist diese Generation noch weit mehr als sie in einem Entscheidungsdruck und überfordert. Sie braucht Zeit und den Schutzraum, um ausprobieren zu können. Sie müssen nicht sofort fertig sein, sondern es wird ihnen ein längerer Anweg zum Leben in ihrem eigenen Tempo gestattet. Wo Mitglieder der Generation Erfolg bereits in leitenden Verantwortungsbereichen sind, können sie den Jungen der Generation Vielfalt die Türen öffnen. Aber diese müssen ihren Weg selbst gehen. Man kann ihnen Wege aufzeigen und sie einladen, ihn zu gehen, aber die Entscheidung und die eigenen Schritte muss man ihnen überlassen – auch auf die Gefahr hin, dass er Weg abbricht oder nicht so erfolgreich verläuft, wie gedacht.

Wir sind aufeinander angewiesen und das Miteinander der Generationen ist eine sehr heikle und empfindliche Sache. Es braucht eine gehörige Portion Aufmerksamkeit und die Bereitschaft, beieinander zu bleiben – auch wenn man ganz unterschiedlich ist und das Miteinander ganz schön viel kostet. Wir sind aufeinander angewiesen: in unserer Gesellschaft und noch viel mehr in unserer Gemeinden. Das Miteinander der Generationen in der Gemeinde könnte zu einem guten Beispiel werden, wie das Zusammenspiel der verschiedenen Alterskohorten in der Gesellschaft gelingen kann.

## Die Schätze der Alten und der Generationenkonflikt

Ich sage nichts Neues, wenn ich feststelle, dass sich heute in vielen Gemeinden zwischen den Generationen ein abgrundtiefer Graben aufgetan hat. Wenn man die frühere Form des Gottesdienstes und die heutige vergleicht, scheinen zwei ganz unterschiedliche Welten aufeinanderzuprallen. Und nicht selten kommt es zu Konflikten: Die Lieder sind zu modern und unbekannt, die Texte unverständlich, im Gottesdienstraum fehlt die ehrfürchtige Atmosphäre, die Predigt ist oberflächlich, die Musikgruppe strahlt keine Würde aus, das Verhalten der Gemeindeglieder ist dem Anlass nicht angemessen. Und dann kommen noch ein paar Jugendliche auf die Idee, das altehrwürdige Rednerpult gegen einen Bistrotisch auszutauschen und das schöne alte Gemälde von der Erschaffung Adams abzuhängen und in den Keller zu stellen. Dabei ist es den Älteren noch sehr gegenwärtig, wie sie damals den Gottesdienstraum mit viel eigenem Einsatz eingerichtet hatten. Es sollte ein Raum sein, der Würde ausstrahlt. Ihnen war damals nichts zu viel, um Gott die nötige Ehre zu erweisen. Und nun? Nun wird Gott die Ehre geraubt, die Andacht des Raumes geschändet und die Arbeit der Alten missachtet.

Jede Generation muss ihre eigenen Formen finden und gestalten. Jede Zeit bekommt ihren speziellen Auftrag von Gott, den sie ausführt, verantwortlich und gewissenhaft. Und dann kommt die nächste Generation, die sich den geänderten Anforderungen stellt, *ihren* Auftrag hört und auch ausführt. Jeder Auftrag hat seine Zeit und ist begrenzt. Er wird ausgeführt und abgeschlossen, damit Platz ist für einen neuen. Dazu müssen aber die Alten erkennen, dass ihre Zeit vorbei und ihr Auftrag erfüllt ist, jetzt sind die Jungen dran. Die spannende Frage an jede Generation lautet: Wie sieht der Auftrag aus, den Gott euch gegeben hat? Wie setzt ihr ihn für eure Zeit um?

Das Problem ist: Weil die Alten aber immer jung sein wollen und den Jungen nichts gönnen, bleibt für die nächste Generation nichts mehr übrig. Die Jungen müssen das, was ihnen zusteht, mit Rücksichtslosigkeit einklagen und sich mit Gewalt aneignen. Daher rühren die Konflikte. Die Jungen machen deutlich, dass sie nun bereit und in der Lage sind, ihren Teil zu tun. Aber sie übernehmen nicht den Auftrag der Alten, sondern bekommen einen neuen. Der Generationenkonflikt verschärft sich eben in dem Maß, indem die ältere Generation die Ansprüche der jüngeren Generation zu ignorieren versucht. Die Alten halten fest und die Jungen erfinden sich neu – und dazwischen scheint es keine Übereinkunft zu geben.

Ich bin der Meinung: Die Älteren müssen die aktive Mitte der Gemeinde verlassen. Sie dürfen sein, wie sie sind, aber sie müssen ihre Machtansprüche loslassen und ihren Einfluss aufgeben. In die Mitte der Gemeinde gehören nun die anderen, die Jungen, die nächste Generation. Dort ist ihr Platz, auch wenn sie noch gar nicht richtig in der Lage sind, ihn auszufüllen, auch wenn sie ihren Auftrag erst noch entdecken müssen. Die Jungen müssen ihre eigenen Fehler machen dürfen!

Die neue Position der Alten liegt jetzt mehr am Rand. Können sie das akzeptieren? Sie betrachten nun das Geschehen in der Mitte aus der Distanz. Sie sind nicht mehr die Macher, sondern die Begleiter. Sie halten sich zurück – auch wenn sie vieles schärfer sehen und durch

ihre Erfahrung auch besser verstehen und einschätzen können als die Jungen. Ihre Aufgabe ist nun, zu unterstützen und zu beten. Aber sie greifen nicht mehr aktiv in das Geschehen ein, das überlassen sie den Jungen.

Ich kann mir vorstellen, dass der Schritt von der Mitte an den Rand ein sehr großer ist: Bisher war man wichtig, konnte bestimmen, nun sind die anderen dran. Und sie machen es ganz anders! Sie führen das, was man selbst angefangen hat, nicht so weiter, wie man es sich vorgestellt hat. Ja, man muss sogar fürchten, dass das Bisherige abbricht und die Jungen etwas ganz anderes machen.

Die Frage ist: Dürfen sie das? Lassen die Älteren das zu? Und noch zugespitzter frage ich: Dürfen die Jungen weiterkommen als die Älteren? Wird ihnen der Erfolg gegönnt? Sie *müssen* weiterkommen, sie müssen mehr erreichen wollen, denn sonst bleiben sie hinter den Älteren zurück und haben immer das Gefühl, die Nachfolger zu sein, die Zweiten, die nur das weiterführen, was andere begonnen haben. Sie müssen dagegen den Eindruck haben, Erfinder zu sein, Neuschöpfer der Gemeinde – wie jede Generation. Sie müssen die Gemeinde so gestalten, dass sie zu ihnen passt. Sonst ist es nie ihre eigene Gemeinde. Dabei gerät die ältere Generation natürlich ins Hintertreffen, sie rutschen in die zweite Reihe.

Aber das ist doch normal, oder? War es nicht zu allen Zeiten genauso? Es ist ein Gesetz Gottes, dass die Älteren den Jüngeren dienen – nicht umgekehrt. Paulus schreibt: „Es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern“ (2. Korinther 12, 14). Die Älteren haben die Schätze gesammelt, jetzt werden sie an die nächste Generation ausgeteilt. Die können damit machen, was sie wollen. Jetzt sind die Jungen dran. Wenn sie klug sind (und das sind sie meistens), werden sie pfleglich mit den Schätzen der Alten umzugehen, sie zu erhalten trachten und zu vermehren – damit sie dann ihrerseits der nächsten Generation ein Kapital hinterlassen, mit dem diese weiterarbeiten können.

Das heißt: Die Älteren tun alles, um die Jüngeren in ihren Auftrag hineinzuführen. Es ist ihnen nichts zu viel, was den Jungen hilft, ihren Platz in der Gemeinde zu finden. Es ist der Platz in der Mitte, *sie* haben nun die Verantwortung, die Gemeinde ist zu *ihrer* Gemeinde geworden. Die Alten lassen los und geben, was sie begonnen haben, in die Hände der nächsten Generation. Sie sollen damit machen, was sie wollen, was sie für richtig erachten und wie es dem Auftrag Gottes an sie entspricht. Die Alten dürfen zwar aus dem Kindertopf mitessen (wie Martin Luther sagte). Aber dass es diesen Kindertopf gibt und er gut gefüllt ist, dafür haben die Alten beizeiten gesorgt. Jetzt dürfen sie ein klein wenig davon profitieren, dass die nächste Generation die Arbeit übernommen hat. Die Alten haben den Tisch gedeckt und die Mahlzeit vorbereitet. Jetzt nehmen die Jungen Platz und für die Alten fallen auch ein paar Brocken ab.

Ist das so in Ordnung? Bist du als älterer Mensch damit einverstanden? Es ist wichtig, dass du dazu Ja und Amen sagen kannst, sonst schwelt der Generationenkonflikt so lange, bis du gestorben bist. Und das wäre schade, wenn sich dieser Konflikt nur durch eine biologische Konfliktlösung erledigen würde.

## Der selbst inszenierte Konflikt

In der letzten Zeit bin ich einer Konflikt-Art auf die Spur gekommen, die es in sich hat: der selbst inszenierte Konflikt. Er gehört zur Kategorie der unlösbaren Konflikte, da es keinen expliziten Konflikt-Gegenstand gibt. Wer einen solchen Streit vom Zaun bricht hat eine andere Absicht: Er möchte, dass etwas los ist!

Der postmoderne Mensch schafft sich seine Wirklichkeit selbst. Er definiert sich aus dem, was er wahrnimmt, erlebt, organisiert und in Szene setzt. Deshalb müssen die Handlungsabläufe stimmen, einmalig und interessant sein – es ist ja sein Leben, das er hier grandios gestaltet. Dieser Mensch ist Regisseur seines Lebens, aber gleichzeitig auch der Dramaturg, der sich das Theaterstück ausheckt und mit möglichst spektakulären Effekten versieht. Selbstverständlich ist er auch der Hauptdarsteller in diesem Stück, er spielt sich ja selbst – vielleicht ist er dabei der einzige Schauspieler auf der Bühne seines Lebens, denn er fürchtet die Konkurrenz, jemand könnte ihm die Show stehlen. Und oft ist er auch sein einziger Zuschauer, denn da jeder sein Leben auf diese Weise inszeniert, gibt es nur Bühnen, aber keine Zuschauerräume. Er muss sich also selber den Beifall spenden, den er so nötig braucht.

Damit aber die Handlung dramatisch, interessant und absonderlich ist – sie muss sich ja absetzen von vielen ähnlichen Aufführungen – braucht es Verwicklungen, Krisen und Konflikte, die der Darsteller mit Bravour durchlebt. Am Schluss hat er alles im Griff, das Schicksal entscheidet zu seinen Gunsten, er bleibt der Sieger, er ist der unumschränkte Held!

So werden also Konflikte inszeniert um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, um sich hervorzutun aus der grauen Masse der alltäglichen Abläufe. Es wird Spannung erzeugt durch Mord und Totschlag, so werden die Emotionen angeheizt, denn je größer die Not, desto strahlender der Held. Aber alles bleibt Show, diese Konflikte sind nicht geprägt von einem echten Konfliktlösungsbedürfnis, sie sind Theaterdonner und Effekthascherei. Wer als mitleidige Seele eingreifen will, um Frieden zu stiften, reibt sich bald verwundert die Augen, denn es gibt nichts zu klären. Wer in diesen Streit schlichten will hat keine Chance, denn er kann nicht gewinnen, der Ausgang steht bereits fest, der Gewinner ist bestimmt.

Selbstinszenierte Konflikte können kein anderes Ende haben als das, was ihnen vom Regisseur bestimmt ist.

Und so wird ungeniert inszeniert. Der Konflikt am Arbeitsplatz wird losgetreten, um die Aufmerksamkeit von Kollegen – oder noch mehr – von Vorgesetzten auf sich zu ziehen: Was ist das doch für ein fähiger Mitarbeiter! Findet sich keine kleine Auseinandersetzung, die zu

einem Grundsatzproblem aufgeblasen werden kann, hilft man nach mit Gerüchten, Verdächtigungen, Verleumdung oder absichtlichen Missverständnissen.

Und genauso geschieht es in vielen christlichen Gemeinden und Werken: Kleinigkeiten werden so lange vergrößert, bis man ein dickes Problem hat, unterschiedliche Meinungen werden hervorgezerrt und als gravierende Differenzen, die unüberwindlich scheinen in den Raum gestellt, organisatorische Details bekommen ein riesiges Gewicht. Dann ist endlich einmal etwas los im langweiligen Getriebe der christlichen Gemeinde, dann kann man sich messen und so richtig in Szene setzen, dann wird sich zeigen, wer mehr Recht hat und wer der Stärkere hat. Letztlich profitiert nur der von diesem Konflikt, der die Fäden zieht. Verlierer aber bleibt die Gemeinde, denn sie wird zur Bühne für diese Komödie und während der Konfliktverursacher rechtzeitig als großer Held abtritt, fällt der kümmerliche Ausgang der Aufführung auf die Gemeinde zurück und im Zuschauerraum sieht man viele ratlose, verunsicherte und betroffen Gesichter: so haben sie sich das Gemeindeleben nicht vorgestellt

## **Der Streit unter Christen**

### **Die Situation**

Ein Konflikt wird in der christlichen Gemeinde oft heftiger ausgetragen als in weltlichen Unternehmen. Heftig und erbittert wird um Positionen gerungen. Schnell gerät eine Auseinandersetzung auf die persönliche Ebene und es werden Angriffe gestartet, die genau gezielt dort treffen, wo der andere seine empfindlichen Stellen hat. Ablehnung, verächtliche Geringschätzung und Rechthaberei sind meistens mit im Spiel, das dann kein Spiel mehr ist, sondern bitterer Ernst. Notfalls wird dem anderen der Glaube abgesprochen und der Kontakt zu ihm abgebrochen.

### **Konflikt-Konstellationen**

Als Gemeindeberater treffe ich auf viele Situationen dieser Art. Das Gespräch zwischen den Kontrahenten ist verstummt, man geht sich aus dem Weg oder nutzt jede Gelegenheit, dem anderen eins auszuwischen.

Oft macht sich der Konflikt beim Leiter – Pastor, Vorstand oder Ältestenkreis – fest. Ist die Leitung zu stark, wird sie abgeschossen, ist sie zu schwach und zurückhaltend, ist das auch nicht recht. Veränderungsprozesse und Umbrüche bergen ein hohes Konfliktpotential. Die einen wollen voran und sich den geänderten Bedingungen der Menschen heute anpassen und andere halten am Herkömmlichen fest. Mit großem Nachdruck wird um Ziele gerungen: Welchen Auftrag hat die christliche Gemeinde? Die unterschiedlichsten Vorstellungen und Erwartungen treten zutage und stehen sich unversöhnlich gegenüber. Man fordert vom anderen, was man als sein eigenes gutes Recht ansieht, ist aber nicht bereit, selbst auf das Gegenüber einzugehen.

### **Warum ist das so?**

Wir leben in einer Zeit tiefgreifender Umbrüche. Was bisher galt, wird hinterfragt. Das verunsichert die Menschen, sie suchen nach einem Ort der Stabilität und Sicherheit. Den hoffen sie in der christlichen Gemeinde zu finden, wenigstens hier soll die Welt noch in Ordnung sein. Auf der Suche nach dem Paradies, nach Ruhe und Geborgenheit, wandern viele Menschen von Gemeinde zu Gemeinde. Stellen sie dann aber fest, dass sie auch hier nicht das finden, was sie sich wünschen, reagieren sie frustriert.

Enttäuschung schlägt leicht in Wut und Aggression um. Was so einfach nicht zu bekommen ist, wird erkämpft – notfalls mit allen Mitteln. Dahinter steckt das Denken: Ich habe schließlich ein Recht darauf, dass es mir gut geht! Erwartungen und Wünsche werden zu Forderungen an die Gemeinde. Andere sind für mein Glück zuständig – und wenn sie es mir nicht geben, dann muss zuletzt der Pastor dafür sorgen.

Eine Mentalität der eigenen Bedürfnisbefriedigung macht sich in den christlichen Gemeinden breit. Jeder will bekommen, aber keiner will geben.

### **Die Frage nach der Identität**

Ich stelle fest, dass viele Gemeinden nicht wissen, was es bedeutet, eine christliche Gemeinschaft zu sein. Das, was die Menschen verbindet und zusammenschließt, ist nicht eindeutig klar. Es fehlen Ziele und Perspektiven, die unterschiedliche Menschen zu Interessenten einer gemeinsamen Sache machen. Der Einzelne bleibt bei sich in der Vereinzelung. Ebenso scheint der Auftrag Gottes für seine Gemeinde nicht definiert zu sein. Wo man aber nicht weiß, wo man miteinander hinwill, kreist man nur um sich oder jeder geht seine eigenen Wege.

Es muss wieder klar werden: Gott ist es, der zusammenruft und Einzelne zu einem Wir zusammenfügt, zu seinem Leib, dessen Haupt Jesus Christus selbst ist. Wer das versteht, der begreift auch, dass Gemeinde kein Selbstzweck ist, sondern immer nur dann funktioniert, wenn sie für andere da ist und den Auftrag Gottes ausführt.

### **Zwischen Person und Sache unterscheiden**

Generell fällt auf, dass die Menschen heute schneller gekränkt sind, heftiger auf Kritik reagieren und in der Abwehr häufiger zu massiven Mitteln greifen. Man lässt sich nichts gefallen und verteidigt seine Rechte. Nur leise Anfragen oder zweifelnde Rückfragen werden mit Vehemenz quittiert. Das ist für mich ein Zeichen, dass Ängste mitschwingen. Wer sich so stark verteidigen muss, dessen Existenz steht auf dem Spiel. Vor allem wenn es um Werte und Prägungen geht, hört die Gemütlichkeit auf, geht es ans „Eingemachte“. Über Werte und Prägungen lässt sich nicht streiten, weil sie zum Wesenskern eines Menschen gehören. Wer möchte gern das zur Verfügung stellen und hinterfragen lassen, was ihn zutiefst bestimmt und die Grundlage seines Lebens ist?

Aber in unseren Gemeinden geht es genau um diesen Bereich: Werte und geistliche Prägungen, die innersten Bestandteile des Menschen, stehen im Mittelpunkt. Da nun aber jeder nach Bestätigung und Anerkennung für seine Überzeugung sucht und gern in Harmonie und Übereinstimmung mit anderen in diesen Bereichen leben möchte, spürt er eine tiefe persönliche Ablehnung und Ausgrenzung, wenn jemand eine andere Überzeugung vertritt. Dabei ist es ja nötig, sich über Sachfragen auseinanderzusetzen. Das geht aber nur, wenn man nicht alles sofort persönlich nimmt und gekränkt reagiert.

### **Was ist zu tun?**

Wir müssen behutsam mit uns umgehen – und zugleich miteinander ins Gespräch kommen. Wir suchen wir nach dem, was uns gemeinsam ist, und betonen das. Dann sind wir auch in

der Lage über das zu sprechen, was uns unterscheidet. Die Gemeindeglieder brauchen die Gewissheit, dass Gott sie verbindet und beieinander hält, der Glaube an Jesus Christus ist die Basis, die unverbrüchlich ist – nicht das eigene Wollen. Er ist der Ansprechpartner für alle Wünsche und Erwartungen – nicht die Glaubensgeschwister.

Wir müssen einander verstehen und stehen lassen. Statt nur die eigenen Bedürfnisse zu sehen, bringen wir dem Gegenüber echtes Interesse entgegen. In der Gemeinde werden Räume und Begegnungsmöglichkeiten geschaffen, wo sich die Gemeindeglieder kennenlernen können. Statt vieler ermüdender Veranstaltungen können sie beispielsweise in einer geschützten Atmosphäre fragen: „Du, wer bist du? Was prägt dich? Welche Werte sind für dich wichtig? Wer bist du in Gottes Augen?“

Wenn es dabei gelingt, auch über die eigenen Bedürfnisse und Ängste zu reden, ist viel gewonnen. Forderungen werden zu Wünschen und die Abwehr kann aufgegeben werden. Man kann sich auf einer sehr persönlichen, ehrlichen und offenen Weise begegnen. Tiefe Beziehungen entstehen auch dort, wo man ganz unterschiedlich ist. Wo über die Lebensängste geredet wird, muss man sich nicht ständig verteidigen!

### **Gemeinden mit Herz**

Und wir müssen in unseren Gemeinden miteinander herausfinden, welchen Auftrag Gott uns Christen in dieser Zeit gegeben hat. Das sieht für jede Gemeinde anders aus. Das gemeinsame Hören auf Gott bricht die starren Fronten auf. Statt sich wütend anzusehen, schauen wir in die gemeinsame Richtung, statt sich gegenseitig zu blockieren, gehen wir als Gemeinschaft in eine Richtung.

Denn Gott will, dass wir als Gemeinden vorankommen. Er öffnet die Zukunft. Er will unsere persönliche Erneuerung und die Veränderung unserer Gemeinden. Er will Leben, wo Angst, Starrheit und Tod ist. Er schenkt Liebe, wo Hass und Gewalt ist, damit Gemeinden Orte sein können, wo Liebe gelebt und ausgeteilt wird. Er will Versöhnung, damit die Türen zu Neuem aufgehen. So sind seine Veränderungsprozesse: Sie gehen in die Tiefe, sie betreffen unsere Herzen und nicht unsere Strukturen. Lassen Sie uns wieder Gemeinden mit Herz sein, das von Gottes Liebe gefüllt ist, statt egoistische Organisationen, die den Mangel verwalten, und wo sich Menschen bekriegen, die Angst haben, im Leben zu kurz zu kommen!

### **Den Schlüssel finden**

Wo liegt nun aber der Schlüssel zum Herzen des Anderen? Das ist eine wichtige Frage in deren Beantwortung wir herausgefordert sind, kreativ und aufmerksam zu sein. Im Hören auf Gott bekommen wir den neuen Blickwinkel, der dazu nötig ist. Wir sehen den anderen mit neuen Augen und beginnen, ihn zu verstehen. Wir sehen, was der Andere braucht – und genau hier ist der richtige Ansatzpunkt!

Wir gewinnen den Gegner, wenn wir ihm mit offenen Händen entgegenkommen. Wir können ihn überraschen, wenn wir ihm ein gutes Wort sagen, einen freundlichen Gruß bieten oder ihm sogar ein Geschenk machen. Das ist so einfach und bewirkt unendlich viel. Die Atmosphäre wird offener, ein neuer Anfang wird möglich.

Wenn wir Gemeinden sind, in denen man freundlich, zuvorkommend und wertschätzend miteinander umgeht werden wir uns selbst wohl fühlen und wird von unserer Gemeinschaft ein Wohlgeruch ausgehen. Die warmherzige Atmosphäre wird die Menschen anziehen, die sich einer kalten und unbarmherzigen Welt nicht zurecht kommen.

Hier beginnt der Gemeindeaufbau: Das bedeutendste Tool des Gemeindeaufbaus ist, einander Wertschätzung zu geben und einander zu loben. Das ist ganz einfach, kostet nichts und bewirkt viel. Lassen Sie uns in unseren Gemeinden Profis sein in dem, daß wir Gutes voneinander reden, alles zum Besten kehren und einander mit Respekt und Würde begegnen!

### **Friedlich streiten?**

Nachdem ich ein Buch über Konflikte geschrieben habe, werde ich immer wieder erstaunt gefragt: „Kann man denn christlich streiten?“ Meine klare Antwort auf diese Frage heißt „Nein!“, was ein großes Erstaunen hervorruft. Die biblischen Regelungen für den Konfliktfall heißen eindeutig: „Den anderen höher achten als sich selbst“ (Philipper 2, 3-4), vergeben (Matthäus 18, 21-22), die Backe hinhalten (Matthäus 5, 39), Friedensstifter sein (Matthäus 5,9). Das ist die christliche Weise zu streiten!

Aber es ist ein hoher Anspruch und nicht einmal in der christlichen Gemeinde gelingt uns ein nachgebendes Verhalten. Deshalb müssen wir lernen, zumindest menschlich zu streiten, so dass wir uns nicht „auseinander-setzen“ was Trennung bedeutet, sondern uns „zusammen-raufen“. Ein Streit beinhaltet die Chance einer grundsätzlichen Klärung und eines Neuanfangs. Der festgefahrene Karren unserer Beziehung kommt wieder in Fahrt. Zum Schluss sind die Beziehungen wieder fester und tragfähiger geworden und es ist schön, zu dieser Gemeinde zu gehören!

Aber was geschieht in unseren Gemeinden? Aus Angst vor einem Konflikt werden strittige Punkte umgangen, oft sogar mit einem frommen Mäntelchen bedeckt. In unseren Gemeinden wird so viel unter den Teppich gekehrt, dass man sich nicht wundern muss, wenn man dauernd stolpert. Und je mehr sich angesammelt hat, desto mühsamer wird der Großputz. Zuletzt hat man sich an all die ungeklärten Streitpunkte gewöhnt, man sperrt einfach alle heiklen Punkte weitläufig ab und nimmt es in Kauf, dass damit der Bewegungsspielraum eingeschränkt ist. In Gemeinden, in denen man nicht miteinander streiten kann, sind die Beziehungen mühsam, jeder geht vorsichtig mit dem anderen um und fürchtet sich vor dem nächsten Fettnäpfchen. Das Zusammenspiel der Menschen im gegenseitigen Geben und Nehmen ist gestört. Weil aber eine gute Konfliktbewältigung auf

tragfähige Beziehungen angewiesen ist, bewegt sich nichts mehr, wenn auf dieser Ebene eine Störung vorliegt.

### **Fünf Schritte zu einer guten Konfliktbewältigung**

Um die Blockade aufzuheben und in die dringend notwendige Auseinandersetzung eintreten zu können, sind fünf Schritte zu gehen:

Beim ersten Schritt geht es zunächst darum, Hoffnung zu wecken, dass sich die Situation verändern *kann*. Es muss nichts so bleiben, wie es ist. Schauen Sie nicht wie versteinert zurück und waschen die schmutzige Wäsche der Vergangenheit, sondern orientieren Sie sich nach vorn! Die Zukunft soll besser werden, wagen Sie es neu, Gemeinde zu sein, entwickeln Sie eine gemeinsame Perspektive! Die Schlüsselfrage in dabei heißt: *Was wünschen wir uns?*

Beim zweiten Schritt geht es um die Entwicklung eines „Wir-Gefühls“. Trotz unserer Unterschiede bleiben *wir* beieinander. *Wir* finden ein Verständnis füreinander und begreifen uns als *eine* Gemeinde. Wir entwickeln Vertrauen, Offenheit und werden ehrlich voreinander. Dieser Raum der gegenseitigen Geborgenheit schafft die Sicherheit, einen Konflikt angehen zu können. Deshalb fragen wir danach: *Was ist uns gemeinsam? Auf was sind wir stolz?*

Im dritten Schritt wird der „eingefrorene Zustand“ aufgetaut. Das, was bisher im Verborgenen nur unterschwellig da war, wird Stück um Stück hervorgeholt und angeschaut. Die verhärteten Fronten werden weich gemacht. Wir gehen uns nicht mehr aus dem Weg, sprechen Vorbehalte an und Schuldvorwürfe aus. Altlasten werden ausgegraben und die heiklen Bereiche kommen auf den Tisch. Wir fragen uns: *Was bedauern wir?*

Da jetzt vielleicht viel zusammenkommt, müssen wir im vierten Schritt herausfinden, wo das Grundproblem liegt. Haben die Schwierigkeiten eine Wurzel, gibt es einen gemeinsamen Anfang? Der Konflikt – oder die unterschiedlichen Konfliktherde – werden reduziert durch die Frage: *Was wollen wir bearbeiten? Wo haben wir ein gemeinsames Interesse an der Klärung?*

### **Das Ziel nicht aus dem Auge verlieren**

Jetzt erst, im fünften Schritt, geht es dem Konflikt zu Leibe, jetzt beginnt die Arbeit des Streitens – eine sinnvolle und wichtige Arbeit, die dann erfolgreich ist, wenn die Bereitschaft zu einer Veränderung besteht, wenn aufeinander gehört wird und man mit großem Respekt voreinander die strittigen Bereiche bearbeitet. Um zu einer positive Konfliktlösung zu kommen, darf man die Frage nicht aus dem Auge verlieren: *Welches Ziel wollen wir erreichen?*

Die Konflikte in unseren Gemeinden bekommen einen anderen Stellenwert, wenn wir unsere Ziele im Blick haben. Da unser Ziel aber heißt, beziehungsstarke Gemeinde zu bauen, gehört das Ringen um Positionen, die gegensätzliche Meinung, die Klärung von Missverständnissen und der Streit um Sachfragen dazu. Der Konflikt ist ein wesentlicher Beitrag auf dem Weg zu einer tragfähigen und guten Beziehung!

## Der lange Weg zur inneren Ruhe

Der Weg zur inneren Ruhe ist ein langer Weg mit vielen beschwerlichen Abschnitten. Wir leben in einer Welt, in der die Unruhe zunimmt und nach uns greift. Wie können wir Ruhe finden, wenn es um uns herum laut ist und hektisch zugeht? Wenn uns Menschen angreifen und in Unruhe versetzen, wenn der Zeitdruck uns jagt und die Termine in immer kürzeren Intervallen die Luft zum Atmen nehmen?

Ziel des Weges ist die Ruhe bei Gott und wir haben dieses Ziel erst erreicht, wenn wir wie der Dichter von Psalm 131 sagen können: „Fürwahr, meine Seele ist still und ruhig geworden wie ein kleines Kind bei seiner Mutter; wie ein kleines Kind ist meine Seele in mir“ (Vers 29).

Erst wenn unser Herz ruhig geworden ist, sind die zerstörerischen Wogen der Eskalation abgeebbt.

Der Weg zu diesem Ziel hat viele Etappen, aber das wichtigste ist, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren und sich im Getriebe des Alltags immer wieder auszustrecken nach der Ruhe. Sich nicht von allem beunruhigen zu lassen, was die Konzentration auf dieses Ziel beeinträchtigt und ständig das abweisen, was in Unruhe versetzen möchte. Wir müssen Strategien entwickeln, um den Ablenkungen unserer Zeit gegenüber immun zu werden, uns immer wieder dem verschließen, was auf uns einstürmt und sich unserer bemächtigen möchte.

Zu diesem Weg gehören Oasenplätze der Stille. Ruhephasen sind nötig, wo uns nichts und niemand stören kann, wo wir uns Gott zuwenden und ganz allein auf ihn hören. Wir nehmen Platz an seinem Tisch und lassen uns von ihm bedienen, denn nur der, der sich von Gott versorgen lässt, ist innerlich gesättigt, befriedigt und dadurch zufrieden. Er muss nicht mühevoll und andauernd um sein Recht kämpfen. Er kann sagen: „Der Herr wird für mich streiten, ich kann still sein!“ (nach 2. Mose 14, 14). Sogar im Angesicht der Feinde ist für ihn der Tisch gedeckt, er kann Platz nehmen, um von Gott das zu empfangen, was er braucht und ihm zusteht (Psalm 23, 5). Die innere Gelassenheit kommt aus einem tiefen Vertrauen in die Versorgung Gottes: Gott ist bei mir in der Angst, das heißt in der Enge, in der Bedrängnis – das gibt neuen Raum zum Aufatmen.

Auf dem Weg zur Ruhe kann ich immer wieder Lasten ablegen, ich muss mich nicht mit den Beschwernissen meines Lebens abschleppen und dabei zugrunde gehen. Jesus fordert dazu auf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig: so werdet ihr Ruhe finden für Eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (Matthäus 11, 28-30).

Was wir uns selbst und andere uns aufbürden, bedrückt uns. Jesu Last ist leicht, weil er sie mit uns trägt. Er übernimmt dabei sogar den schwereren Teil. Die einzige Mühe, die wir auf uns nehmen sollen, ist, sanftmütig und demütig zu sein. Sanftmütig heißt: rücksichtsvoll, nachgiebig, erbarmend, mitleidig, einführend und hörend. Ein demütiges Verhalten sieht von

sich weg, verwirklicht nicht an erster Stelle die eigenen Interessen, sondern achtet darauf, was dem anderen dient. Dieses Verhalten scheint uns oft schwierig zu sein, aber es ist im Grunde genommen der Schlüssel zu einem Leben in Ruhe und Frieden.

Die größte Last, die wir an Jesus abgeben können ist die Schuld. Wir müssen unsere Verfehlungen nicht zeitlebens mit uns herum schleppen, daran zu Grunde gehen, unzufrieden und unleidlich werden oder sie anderen in die Schuhe schieben. Ich kann es Jesus sagen, was ich falsch gemacht habe und ihn um Vergebung bitten. Den Schuldbrief, den ich durch mein unmögliches Verhalten ausgestellt habe, kann ich an das Kreuz Jesu heften (Kolosser 2,14). Jesus bezahlt diese Schuld, er nimmt meine Verfehlung und tilgt sie aus. Jesus erbarmt sich und wirft die Sünde in die Tiefen des Meeres (Micha 7, 19).

Das Erbarmen Gottes leitet zur Ruhe, wer Vergebung bekommen hat wird still, die Stürme der Seele flauen ab und ein tiefer Frieden kehrt ein. Und etwas anderes geschieht gleichzeitig: Wem vergeben wurde, der kann auch anderen vergeben (Lukas 7,47), wer Erbarmung erfahren hat, kann auch anderen gegenüber barmherzig sein.

Als Negativ-Beispiel erzählt Jesus die Geschichte vom Schalksknecht, dem von seinem Herrn eine riesige Schuld erlassen wurde, der aber seinem Nächsten nicht die kleine Summe nachlässt, der er ihm schuldet (Matthäus 18, 21-35).

Der Schlüssel zur inneren Ruhe ist die Vergebung Gottes und die Möglichkeit, einander zu vergeben. So wie wir anderen Menschen ihre Schulden uns gegenüber nachsehen, so kann uns Gott vergeben. Das bekennen wir, wenn wir das Vaterunser beten: „Vergib uns unseres Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“ (Lukas 6,37; 11,4; Markus 11,25).

Vergebung heißt: Den anderen aus seiner Schuld mir gegenüber zu entlassen. Das bedeutet nicht, dass das Fehlverhalten des anderen an mir vertuscht würde. Schuld bleibt Schuld! Aber ich trete meine Rechte an der Schuld des anderen mir gegenüber an Jesus ab. Er soll sich darum kümmern, er soll sich mein Recht zu seiner Sache machen. Ich gebe meine berechtigten Ansprüche vollkommen an Jesus ab.

Ich verzichte auf mein Recht, weil ich etwas Besseres dafür bekomme: Ruhe, Frieden und Gottes Versorgung.

Dort auf mein Recht zu verzichten, wo mir Unrecht getan wurde, ist schwer, aber der wichtigste Schritt zu Deeskalation. Immer und immer wieder entschieße ich mich loszulassen. Wenn die Unruhe wiederkehrt, segne ich meine Feinde und sammle damit die glühenden Kohlen der Gerechtigkeit Gottes auf ihrem Haupt (Römer 12,20). Ich öffne meine Hände, mit denen ich mich verteidigte oder meine Rechte krampfhaft festgehalten habe und strecke sie Gott hin, damit er sie mit seiner Liebe, Geduld, Langmut und dem Frieden des Herzens füllen kann.

So kann die Ruhe in meinem Leben einkehren, die bereits heute ein Vorgeschmack der himmlischen Ruhe ist. Denn in der ewigen Stadt, die Gott bauen wird und in der er selbst bei

den Menschen wohnt, gibt es keinen Schmerz, keine Tränen und kein Geschrei mehr (Offenbarung 21, 3-5). Die Gewalttätigen haben dort kein Wohnrecht, Machtausübung, Bedrohung und Tod sind vorbei. Das letzte Buch der Bibel (die Offenbarung des Johannes) zeigt, dass es in den letzten Tagen zu einer gewaltigen, von Gott inszenierten Eskalation kommen wird, in der das Böse offenbar wird, damit es endgültig besiegt wird. Dann kommt Gottes Deeskalation in seiner Gegenwart zum Ziel und die Ruhe kehrt ein, die ewige Ruhe, die das ewige Leben im Angesicht der Herrlichkeit Gottes ist.

## Lösungen

### Die Notwendigkeit des gemeinsamen Gesprächs in der Gemeinde und im therapeutischen Prozess

*Es gibt Menschen, die sind der Meinung, dass ein offenes Gespräch in einer größeren Gruppe nicht funktionieren kann. Vor allem dann wäre es hochriskant, sich zusammzusetzen, wenn ungeklärte Konflikte die Beziehungen stören. Ich frage mich aber, wie dann diese Störungen beseitigt werden können, wenn man nicht den Mut hat, sie zur Sprache zu bringen. Und zwar gemeinsam.*

*Ebenso gibt es Christen, die es für leichtsinnig halten, in der Gemeinde Differenzen anzusprechen. Die Gefahr wäre, so sagen sie, dass die Probleme nur noch größer werden und die Einheit der Gemeinschaft zerbricht. Aber ich frage mich: Wie sieht es aus mit den Beziehungen in einer Gemeinde, in der man es nicht wagt, sich mit unterschiedlichen Meinungen auseinanderzusetzen?*

Nach David Bohm (David Bohm, Der Dialog, Stuttgart, 7. Auflage 2014) ist jeder von uns Teil eines Ganzen. Der Einzelne sieht jedoch oft nur seinen Teil und hält **den** für das Ganze. Das ist fatal. Bei der eigenen Meinung kann es sich nur um Bruchstücke handeln, die aus dem Ganzen herausgebrochen für sich genommen wenig Bedeutung haben. Wenn man aber versucht, die Fragmente eines Ganzen zusammenzufügen, macht man unter Umständen die Erfahrung, dass nichts mehr zusammenpasst. Der Physiker David Bohm gebraucht das Beispiel einer Taschenuhr (er lebte von 1917-1992): Sie besteht aus vielen Teilen, die mühevoll zusammengesetzt wurden. Schlägt man jedoch die Uhr entzwei, hat keines der einzelnen Trümmer mehr eine Bedeutung.

Das ist ein Beispiel für das, was in vielen Gesprächen geschieht: Man splittert sich auf, man beharrt auf der eigenen Meinung, man schaut nicht auf das Ganze und wie alles zusammengehört, sondern löst sich selbst mit seiner Anschauung aus einem Gesamtzusammenhang und erklärt die eigene Sicht zur allgemeinen Wahrheit, die auch für den anderen gilt. Wenn das so geschieht, muss man sich nicht wundern, dass Gespräche im Chaos enden und die Abgründe zwischen den Einzelnen noch tiefer sind als vorher. Anders wäre es, wenn man bereit wäre, einen gemeinsamen Dialog zu führen: Jeder stellt seine Meinung zur Verfügung und gemeinsam wird etwas Neues gefunden. Wie kann das gehen?

Ein Dialog ist kein Austausch von Fakten, es geht nicht um Rechthaben und Bestätigtwerden. Das ständige Wiederholen und damit Festigen der eigenen Position führt ins Leere. Notwendig (im Sinne von unausweichlich und unabwendbar) ist das Zuhören. Das bezeichnet die Bereitschaft, eigene Ansichten fallen zu lassen und die der anderen anzunehmen. Zuhören bedeutet die Suche nach der Wahrheit, die für alle gilt, und nach Kohärenz (Stimmigkeit) im Miteinander. Auf den eigenen Ansichten zu beharren wäre das Ende des Dialogs. Im Gegensatz dazu ist ein zuhörendes Gespräch ein künstlerischer Prozess in der Suche nach einer neuen, gemeinsamen Erkenntnis, der sich zwischen Wunschbild und Wirklichkeit, zwischen Meinung und Ausdruck bewegt und immer wieder zu der Feststellung führt: „Wir haben es noch nicht. Wir spüren die Kohärenz noch nicht! Wir haben unsere

Mitte noch nicht gefunden und das Gefühl hat sich noch nicht eingestellt, dass wir einander verstanden haben.“ Dieser Prozess des sich aufeinander Einlassens bedeutet, dass man einen Weg beschreitet, ohne das Ziel bereits im Voraus zu kennen. Es ist ja die Krux unserer Zeit, dass man genau weiß, wo man hinwill, welche Ziele man ansteuert und was man erreichen sollte. Dadurch ist man von vornherein festgelegt und nicht mehr offen für das, was sich im gemeinsamen Suchen entwickeln könnte. Nur wenn es gelingt, die vorgefassten Annahmen und Festlegungen loszulassen, kommt man voran. Die innere Wahrnehmung zeigt, ob die Richtung stimmt. Aber dazu gehört eine hohe Selbstaufmerksamkeit. Die ist nicht möglich, wenn man ständig nur um die eigene Meinung kreist und gar nicht zuhört, weil man schon mit seinen nächsten Argumenten beschäftigt ist. Das innere Gespür gibt an, ob die Richtung stimmt: „Wir nähern uns der Sache.“ „Wir sind jetzt näher dran als vorher.“ Aber wir stellen fest: „Wir haben es noch nicht. Wir müssen dranbleiben und unsere Suche fortsetzen.“ So entsteht etwas fortschreitend Neues. Es entwickelt sich weiter und wird vollkommener (ohne dass es je ganz vollkommen sein wird).

Aber wir können nur auf dem Weg bleiben und diesem inneren Gespür folgen, wenn wir bereit sind, fortwährend das eben Ergriffene wieder loszulassen zugunsten von etwas Neuem, Vollkommeneren, Besseren. Das könnte tatsächlich zu einer mitreißenden Bewegung werden (ähnlich einem Fluss, der uns voranbringt), wenn nicht Angst mit im Spiel wäre. Sie meldet sich mit Macht und blockiert die innere Freiheit. Sie warnt davor, man könnte sich verlieren und würde nirgendwo ankommen. Sie suggeriert, man hätte sich letztlich nicht mehr in der Hand. Die Angst verlangt, dass man festhält und beharrt. Also findet man sich lieber mit dem ab, was man momentan erreicht hat, anstatt weiterzugehen. Man bleibt beim Unfertigen stehen. Damit ist der Dialog beendet, denn man überlegt sich fortan nur noch die Verteidigung seines Standpunktes. Man hört nicht mehr zu, sondern beschäftigt sich mit der Entgegnung. Dem kreativen Prozess geht dabei die Puste aus.

Im Fluss zu bleiben ist ein gemeinsamer Prozess. Alle lassen los und achten auf die inneren Blockaden oder Abgründe. Jeder übernimmt die Verantwortung für seine Angst und Unsicherheit und schiebt sie nicht dem anderen in die Schuhe. Taucht Angst auf, ist eine Entscheidung fällig: Ich will sie überwinden. Ich will mich einlassen. Ich bin bereit für neue Schritte und übernehme die Konsequenzen für mein Handeln, ich sichere mich nicht ab. Das ist vergleichbar mit jemand, der anfängt, Fahrrad zu fahren. Zunächst läuft es wackelig und mühsam und vielleicht nur durch die Hilfe eines anderen. Dann fährt man auf einmal, wer weiß, wie. Man kommt in Fahrt und voran. Plötzlich wird einem bewusst, dass man sich mit einem hohen Tempo auf diesem klapprigen Gefährt bewegt. Und in diesem Moment wird man unsicher und fängt an zu zweifeln, ob das überhaupt möglich ist. Bestenfalls bremst man und steigt ab, im schlechtesten stürzt man. Man hat sich losge- und dem Prozess überlassen. Dann kamen Gedanken, Überlegungen und das kritische Beobachten. Es lag ganz allein an einem selbst, dass die Sache schiefging. So wie bei Petrus, als er auf den Wellen ging. Er bewegt sich im Nichts, aber er hatte keine Angst. Er ließ sich los und ging über Abgründe. Aber sobald der Zweifel einsetzte und er sich selbst beobachtete und die Umstände aus der eigenen Sicht bewertete, folgte der Absturz, und nichts ging mehr. So ist

es die zu starke Beschäftigung mit sich selbst und mit den eigenen Empfindungen, die zum Scheitern eines Gesprächs führen. Das Miteinander zerfällt in Einzelteile und nichts passt mehr zusammen. Das eigene Denken isoliert und der Zusammenhang ist nicht mehr spürbar. Das ist tatsächlich bedrohlich.

Wer sich einlässt, muss also loslassen. Jeder stellt die eigenen Be- und empfindlichkeiten zurück, die eigenen Urteile oder Vorurteile, die starken Gefühle und Wahrnehmungen, Ansichten und Meinungen. Das ist so, wie wenn man eine Jacke auszieht und an den Haken hängt. Sie ist noch da, sichtbar für alle, aber sie kleidet mich nicht mehr. Ich bin offen für die Meinungen der anderen. Natürlich bin ich auch verletzlich, sichtbarer für die Gesprächspartner. David Bohm nennt diesen Vorgang *Suspendierung*: Das Eigene wird suspendiert, es wird momentan entlassen, denn im Augenblick ist es nicht nötig. Man hält es in der Schwebe. Dort ist es formbar, nicht apodiktisch oder dogmatisch starr. Man hält seine Meinung so lange in der Schwebe, bis man das Gemeinsame gefunden hat. Dann kümmert man sich wieder um sie. Aber dann haben sich die Ansichten vielleicht total verändert oder sind gar nicht mehr so wichtig.

Tatsächlich macht man sich mit dieser Haltung der inneren Offenheit verletzlich. Aber dadurch wird man auch empfindsam für das gemeinsame Erspüren des Weges. Die bisherige, vorgefertigte und sicher auch begründete Meinung loszulassen erfordert Arbeit – auch wenn es nur für eine bestimmte Zeit sein soll. Denn meine Meinungen verknüpfen sich mit meiner Identität. Meine Annahmen prägen mich, geben mir Sicherheit. Sie sind die Brille, durch die ich die Welt sehe. Das bin ich – und entsprechend stark verteidige ich meine Ansicht oder Weltsicht, denn so wie ich meine Umgebung sehe, so bin ich. Eine andere Sichtweise müsste zu einer Veränderung meiner Annahmen und damit meines Weltverständnisses führen, ich müsste ein anderer werden. Das ist bedrohlich. Denn meine Meinung beruht auf meiner Erfahrung, meine Prägung spielt eine Rolle, weil sie mich geformt hat. Es sind meine ureigensten Gedanken, meine Kenntnisse, die ich mir erworben habe. Das alles bestimmt mich und macht mich aus. Und je älter ich bin, desto begründeter ist meine Meinung, denn der Erfahrungsschatz ist groß. Aber desto enger wird auch mein Bewegungsspielraum. Es ist eine große Herausforderung (vor allem im Alter), einmal alles auf den Prüfstand zu stellen, alles zur Verfügung zu geben. Aber das beinhaltet die Chance auf ganz neue Erkenntnisse.

Das heißt: Wir reden nicht über etwas, sondern wir sind selbst Teil eines Gesprächs. Es geht nicht um irgendeine Sache, sondern um mich. Ich habe kein Problem, sondern ich bin es selbst. Denn nach Lösungen zu suchen bei einem Problem, dessen Wurzeln ich nicht kenne, ist sinnlos. Ich stehe in der Gefahr, in der falschen Richtung zu suchen. Ich müsste nach innen schauen, statt nach außen, denn die Wurzeln des Problems liegen in mir. Im Dialog gebe ich meinen Worten einen Sinn und durch diesen Wortsinn verstehe ich mich selbst und der andere versteht mich. Ich rede nicht nur, sondern „äußere“ mich. Ich gebe mich zu erkennen und erkläre, warum ich das denke, was ich sage. Ich verstecke mich nicht hinter Floskeln, sondern werde bedeutend. Ich erlebe Kohärenz (Übereinstimmung mit den anderen) und

Kongruenz (Übereinstimmung mit mir). Ich gebe die Beobachterrolle auf, in der ich war, als die Worte für mich in den Ring stiegen, um für mich zu kämpfen. Ich bin nun selbst ein Suchender nach neuen Ideen und Gedanken. Und bei dieser Suche werde ich wahrhaftig und echt. Ich muss mich also von meinen bisherigen vergeblichen Lösungsversuchen abwenden, denn sie hatten nichts mit dem Problem zu tun, sie haben es höchstens verschleiert und von ihm abgelenkt. Ich stelle mich: mir selbst.

Wenn ich mich loslasse und auf das Ganze einlasse, besteht die Chance, neue oder vertiefte Beziehungen zu erfahren. Meine eigene Meinung, meine Erfahrungen fragmentieren mich und führen in die Isolation, so haben wir bereits gesagt. Ich suche dann höchstens die wenigen, die genau meiner Meinung sind, um mich zu bestätigen. Unter Umständen muss ich lange suchen. Und wenn ich sie gefunden habe, besteht die große Wahrscheinlichkeit, dass ich bald wieder enttäuscht werde, weil doch niemand genau so ist wie ich. Aber auf diese Weise reduziert sich mein Leben auf ein schmales Segment der Wirklichkeit. Wenn ich nun denke, diese Wirklichkeit sei das ganze Leben, sei die Welt und sei Gott, dann täusche ich mich. Denn dann sehe ich ja nur mich und stelle mir vor, ich wäre der Mittelpunkt meines eignen Kosmos. Aber das stimmt ja nicht: Die Zeit, die Luft, das Leben gehört genauso auch den anderen. Statt zu einem Teil des Ganzen zu werden, bleibe ich allein mit mir.

Das ist das Grundproblem des Menschen: Er sucht nur seinen Gewinn und seinen Vorteil und bewertet alles nach seinem persönlichen Nutzen. Und so fängt er an, sich zu vergleichen, konkurriert mit seinem Nächsten, kämpft für sein Recht und für seine gute Sache. Er verteidigt seinen kleinen Besitz und streitet noch mehr um jeden entgangenen Gewinn, von dem er meint, dass er ihm zustehe. Die anderen und die Umstände müssen ihm gefügig sein. Ist es nicht so, dann erhebt er Forderungen, stellt Schadensersatzansprüche und dabei leidet er wie ein Hund. Das Leben, das er sich wünscht, zerrinnt ihm zwischen den Fingern. Schließlich fängt er in seiner Verzweiflung an, den anderen zu überzeugen. Er sucht Bestätigung für sich und deshalb braucht er den anderen, zu seiner Vergewisserung. Bekommt er keine Zustimmung, reagiert er gereizt bis aggressiv. Das darf ja nicht sein! Genau so funktioniert das Miteinander nicht. Wer immer mehr möchte, zuletzt alles für sich – hat zum Schluss gar nichts mehr. Das Fatale ist dann zusätzlich, dass der Mensch normalerweise nicht die Schuld für das Nichts seines Lebens bei sich sucht, sondern immer die anderen oder die Umstände dafür verantwortlich macht, dass er vor dem Scherbenhaufen seines Lebens steht. Würde er erkennen und zugeben, dass die Fehler ganz tief in ihm liegen (dass er selbst sein eigenes Problem ist und sich im Weg steht), könnte sich etwas ändern, denn dann würde er feststellen, dass sein Denken in den Grundwurzeln falsch ist, könnte er innehalten und neue Denkansätze suchen.

Auf dieses Innehalten kommt es an. Stoßen wir im Gespräch an diesen Punkt, wo es nicht weitergeht und wo man sich dem eigenen Unvermögen stellt, geschieht etwas Neues. Der Anfang für eine grundsätzliche Veränderung ist geschafft. Das Innehalten ist oft markiert von ratlosem Schweigen. Die Erkenntnis gewinnt Raum: „Wir haben uns verrannt.“ Hinter dem Schweigen verbirgt sich das Neue, man ist kurz davor, es zu entdecken. Jede Störung in dem

normalen Ablauf der gewohnten Gedanken kann zum Innehalten führen und damit zum Umdenken. Hinter jeder Störung lauerte eine wichtige Erkenntnis. Jetzt gilt es, offen zu sein und bereit, dieses andere willkommen zu heißen.

Oft bedarf es dazu einer Krise, nämlich die Erkenntnis, dass es so nicht weitergeht, nicht weitergehen kann. Die Krise offenbart, was bisher schief gelaufen hat. Man muss sich der Wahrheit stellen. Dabei zeigt sich, dass man nichts mehr in der Hand hat. Die gewohnten Handlungsoptionen funktionieren nicht mehr (sie haben ja in die Irre geführt), man muss sich nach neuen Verhaltensweisen umschaun, dringend. In der Erkenntnis der eigenen Armut steckt die Möglichkeit, dass man aufhorcht und von sich absieht und dabei feststellt: Es gibt ja noch weit mehr, als ich bisher dachte. Da ist der andere mit seinen Ansätzen und Möglichkeiten. Ich beginne ihn zu fragen, nach dem, was ihm hilft, und dabei öffnen sich neue Welten. Allerdings besteht jetzt die Gefahr, im Selbstmitleid zu versinken, sich wieder und wieder den Puls zu messen und sich als armes Opfer zu fühlen, das vom Leben übel behandelt wurde. Besser wäre die mutige Erkenntnis, dass alles ganz anders ist, besser wäre eine bedingungslose Kapitulation. Das ist ein heiliger Moment, die Wahrheit leuchtet auf, man sieht sich selbst in einem hellen Licht. Die Wahrheit schafft den nötigen Freiraum für Neues. So wird der Augenblick des Innehaltens zum Moment der Begegnung: mit sich selbst, mit dem anderen, mit Gott. Gott stellt sich in den Weg und Neues beginnt. Jetzt, hier, unter uns, nicht irgendwann, sondern augenblicklich – indem wir miteinander reden und uns gemeinsam mit offenen und bereiten Herzen fragen, was unsere gemeinsame Sache ist und wie es weitergehen könnte. Die Befreiung wird spürbar, Entspannung tritt ein, wir atmen auf: „So könnte es gehen!“.

Das Weitergehen von diesem entscheidenden Scheidepunkt aus ist nicht die Fortsetzung des Bisherigen mit anderen Mitteln. Sondern das ganz Neue, das andere. Es besteht aus uns, aus den Teilen, die wir sind, aus unserer Hingabe und der Bereitschaft, uns selbst ganz los- und uns auf eine gemeinsame Wirklichkeit einzulassen. Das Gespräch wird von dieser Wendemarke an substantieller, echter, die Kommunikation wird kohärent: Wir sind in Übereinstimmung miteinander, was nicht bedeutet, dass wir einer Meinung sind! Wir sind auf das Notwendige gestoßen und reden nicht mehr über bedeutungslose Nebensächlichkeiten. Genau dort, wo wir die Unausweichlichkeit einer Klärung und des notwendigen Handelns spüren, ist die Motivation für eine Veränderung am größten. Hier sind wir bereit zu Lösungen und endlich auch in der Lage, uns von den Problemen zu lösen, die wir selbst sind. Wir werden offen für ungewöhnliche und mutige Schritte. Denn nun betrachten wir uns selbst und erkennen, was das Problem mit uns gemacht hat. Wir nehmen das Problem an, damit wir uns von ihm lösen können, denn wir können nur das verändern, was wir zuvor angenommen und für das wir Verantwortung übernommen haben. Nun aber sind wir bereit, uns von falschen Annahmen und Verhaltensweisen zu trennen. Wir werden frei von uns selbst, frei für ein neues Denken, ein neues Verhalten. Und wir werden frei, um uns auf die Menschen, mit denen wir reden einzulassen, wirklich einzulassen. Wir sind dabei, uns zu finden und eine neue gemeinsame Wirklichkeit zu schaffen, in denen sich die Teile verbinden, die wir sind – ohne dass sie sich auflösen. Wenn das geschieht ist es wie ein Fest:

befreites Lachen und begeisterte Freude bestimmen unser Gespräch: „Wir sind durch. Wir haben es gefunden. Wir haben uns gefunden!“

Ist es also ratsam, auch in problematischen Situationen miteinander ins Gespräch zu kommen? Auch auf das Risiko hin, dass es schiefgehen könnte? Ich denke, ja. Wenn ich mich verliere, kann ich mich neu gewinnen. Wenn ich loslasse, bekomme ich weit mehr. Entscheidend ist das partizipierende Bewusstsein aller: Wir lassen einander teilhaben an dem, was uns beschäftigt. Wir öffnen uns voreinander und liefern uns aus. Wir sind Teil eines gemeinsamen Prozesses. Wir denken miteinander und überschreiten dabei unsere persönlichen Begrenzungen. Wenn jeder gibt, was er hat, kommt mehr zusammen als die Summe aller Teile. Wir entdecken nicht nur unsere Schnittmengen, sondern erschließen neue Bereiche. Eine neue übergeordnete Identität entsteht. Wir begreifen uns als Glieder eines Leibes. Für Christen ein vertrautes Bild: Der Einzelne ist Teil eines Ganzen. Er gibt sich hinein, ohne sich dabei aufzugeben. Er gewinnt sich, wenn er sich verliert. Er gibt einen Teil und bekommt das Ganze. Er profitiert davon, dass er nicht bei sich bleibt, sondern sich hergibt. Das ist ein Geheimnis, das gerade Christen verstehen können. Denn sie kennen das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, um zu leben. Koinonia ist das Fachwort für das, was die christliche Gemeinschaft praktiziert: Wir haben gemeinsam Teil an einem Ganzen. Das Ganze sind wir in unserem Miteinander und das Ganze ist Gott. Das Miteinander ist geprägt von Liebe. Und die Liebe zueinander ist die Voraussetzung dafür, dass der gemeinsame Dialog gelingt. Aber es ist gleichzeitig ein Ausdruck dieser Liebe, dass wir uns in eine vertrautes, offenes Gespräch wagen. Wie würde die Liebe sonst konkret werden, wenn wir nicht ehrlich und echt miteinander redeten und uns einander zumuten würden?

Wir müssen es einüben – in unserer Gesellschaft, genauso (und noch viel mehr) in den christlichen Gemeinden: die Kultur des Miteinanders. Ein Miteinander, das nicht von sich selbst ausgeht und auch nicht davon, dass man denkt, was der andere denkt, sondern das sich dem anderen zuwendet, ihn ernst nimmt, bereit ist, ihn zu verstehen, und das bedeutet: ihm zuhört. Eine selbstverständliche und befreiende Kultur, die sich darin äußert, dass man sich einander unterordnet, einander achtet und einander liebt – so wie Gott und sich selbst. Eine Liebe die, sich äußert in Respekt und Wertschätzung, Höflichkeit und der Bereitschaft, von sich selbst abzusehen, um sich vorbehaltlos auf den anderen einlassen zu können.

### **Beispiel: Ein leidiges Thema**

In einer Gemeinde geht es seit Jahren um die Lieder, die im Gottesdienst gesungen werden. Die einen (vor allem die Älteren) sind für die Lieder, die sie bereits seit ihrer Jugend kennen. Für sie sind das die Lieder mit eindeutigen Inhalt und eingängigen Melodien. Die andern, die modernen Lieder, verstehen sie nicht, die Melodien sind für sie sperrig und die ständigen Wiederholungen machen ihnen Mühe. Die andere Seite (die Jungen) plädiert für moderne Lieder. Diese greifen die Themen und Fragestellung der heutigen Zeit auf. Sie sind einfach, für sie eingängig und entsprechen ihrem Lebensgefühl. Die alten Lieder sagen ihnen nichts, sie sind zu kämpferisch starr, zu vollmundig und gebrauchen Bilder aus einer fernen Zeit.

Beide Meinungen sind in diesem Streit konträr und ohne die Möglichkeit, Kompromisse zu finden. Hinter beiden Positionen stehen Werte und unabänderliche Begründungen. Die Gefahr besteht, dass aus den unterschiedlichen Standpunkten starre Wertekonflikte oder harte Machtkämpfe werden. In manchen Gemeinden führen die Auseinandersetzungen fast zum Zerbruch. Was ist zu tun?

Vielleicht wäre es eine Möglichkeit, wenn die Gemeinde in dieser unlösbaren Problemsituation zusammenkommt, um sich zu verständigen. Man redet miteinander, mehr noch, man entscheidet sich dafür, dem anderen zuzuhören. Man suspendiert für ein paar Augenblicke seine eigene Ansicht und lässt sich auf die anderen ein. Dann beginnt man vielleicht zu verstehen, dass die Lieder für die einen wie ein Nest sind, das Geborgenheit vermittelt und an vergangene Zeit erinnert, in denen vieles noch ganz anders war. Man begreift, dass diese Lieder ein Stück Identität darstellen, weil sie ein Leben geprägt haben. Und man ahnt vielleicht, dass beim Singen dieser Lieder nicht nur Gott gelobt wird, sondern durch das Kuschelhormon Oxytocin Wärme, Nähe und Sicherheit erzeugt wird. Etwas, was die ältere Generation existenziell benötigt.

Gleichzeitig beginnt man zu verstehen, dass die neuen Lieder zur Glaubensvergewisserung in einer komplizierten Zeit beitragen. Dass sie notwendige Bekenntnisse sind gegen einen Trend des Egoismus, dass man sich in den formelhaften Anrufen Gottes eine Art Bestätigung zusingt und diese Lieder einen Schutzmantel bilden gegen persönliche Bedrohungen. Es wird vielleicht deutlich, dass diese Lieder in ihrer einfachen Melodik oder auch sehr künstlerischen Form mit ihren vielen Wiederholungen nötig sind, um sich einen eigenen Raum zu schaffen, in dem Gott mitten in Unverbindlichkeit und Unbestimmtheit begegnet werden kann.

Wenn es gelingt, sich das alles mitzuteilen und einander auf eine tiefe Weise zu verstehen, ist das Problem noch nicht gelöst, aber es ist kein Problem mehr. Aus dem Verstehen heraus lässt man sich stehen – mehr noch, man fördert sich gegenseitig in den jeweiligen Bedürfnissen, weil man sie gemeinsam als berechtigt begreift. Es beginnt etwas Neues: eine neue Qualität von Miteinander und gegenseitiger Unterstützung. Und dann singt man vielleicht auch einmal gern und aus vollem Herzen die Lieder der anderen. Und es entsteht auf diese Weise ein großer Chor der Vielfalt mit der Grundmelodie der gegenseitigen Liebe und Wertschätzung.

## **Flüchten oder Standhalten?**

*Kann es Situationen geben, in der ein Konflikt aussichtslos ist und wo auch die offenste Auseinandersetzung zu keinem guten Ergebnis führt? Was ist dann zu tun?*

### **Nur keinen Streit vermeiden?**

Eine bunte Schar motivierter Teilnehmer sitzt vor mir. Ich halte ein Seminar über Konfliktbewältigung in Gemeinden. Wir haben an dem theoretischen Verständnis der Konfliktentstehung und -dynamik gearbeitet und sind nun beim praktischen Teil. Jetzt wird es mühsamer und es wird deutlich, daß bei einem Konflikt vieles zusammenkommt. Mühsam versuchen wir anhand einzelner Beispiele das Konfliktgeschehen durchsichtig zu machen, denn wir wollen Lösungen finden. Dann kommt die Frage auf: „Gibt es auch Konflikte, die nicht auflösbar sind? Was ist zu tun, wenn es kein gutes Konfliktende gibt?“

An den Gesichtern der Seminar-Teilnehmer sehe ich: Jeder kennt Beispiele für Konflikt-Situationen, die nicht gut ausgegangen sind und einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen haben. Und in der Tat: Nicht jeder Konflikt kann gelöst werden! Es gibt Auseinandersetzungen, die nicht für alle Beteiligten positiv ausgehen. Oft werden wir in Streitigkeiten verwickelt, die wir gar nicht wollen oder die uns überfordern.

### **1. Schritt: Selbstklärung**

Statt sich dem Konfliktgeschehen gleich anzuliefern und sich in dessen Bann ziehen zu lassen, ist ein Moment des Innehaltens geboten. Stellen Sie sich, bevor Sie in den Konflikt einsteigen, folgende Fragen:

- Ist dieser Konflikt notwendig oder überflüssig?
- Ist der Konflikt lösbar oder hat er keine Chance auf ein gutes Ende?
- Habe ich die Kraft und die Möglichkeiten, diesen Konflikt durchzustehen?

Wenn Sie alle drei Fragen mit einem eindeutigen „Nein“ beantworten, rate ich Ihnen, die Finger von diesem Streit zu lassen, Sie geraten sonst in eine ausweglose Situation.

Was ist aber dann in einem solchen Fall zu tun?

### **2. Schritt: Fliehen Sie!**

Gehen Sie diesem Konflikt aus dem Weg, treten Sie die Flucht an. Das ist am ehesten möglich, wenn der Konflikt noch nicht ausgebrochen ist. Wenden Sie sich ganz bewußt von dem Streitgegenstand ab, sagen Sie, daß Sie damit nichts zu tun haben. Eine Flucht ist nichts

Ehrenrühriges, Fliehen gehört zum Menschsein dazu, diese Möglichkeit ist von Gott vorgesehen! Da wir von Gott Verantwortung für unser Leben bekommen haben, haben wir auch die Verpflichtung, unser Leben zu erhalten. Wo unser Leben angegriffen wird und zerstört werden soll, dürfen wir uns wehren, und wenn das nicht geht, dürfen wir uns einer Situation der Bedrängnis entziehen. Wir müssen nicht alles so lange ertragen oder durchfechten, bis wir selbst am Ende sind.

### **Wo ist Flucht angesagt?**

Flucht ist dort die richtige Reaktion, wo die Sache festgefahren ist und sich nicht mehr bewegt, wo man schon monatelang auf der Stelle tritt und alle Kräfte sinnlos vergeudet. Wenn die Strukturen keinen Spielraum mehr lassen und alles genau festgelegt ist, ist ebenfalls fliehen besser als standhalten, denn sonst sind Sie nur noch Spielball und nicht mehr Handelnder. Ihr Leben gehört nicht mehr Ihnen, sondern andere bestimmen über Sie.

Flucht kommt auch dort in Frage, wo Sie selbst nicht mehr können und mit den Nerven am Ende sind.

Wo Sie bewusst fertiggemacht werden, Ihnen die Würde genommen wird oder Machtmenschen Sie beherrschen, ist Flucht besser als ein Streit.

Immer dort, wo der Eindruck besteht, es wird nicht mit offenen Karten gespielt, ist eine faire, ehrliche Auseinandersetzung nicht möglich.

### **Flucht bedeutet nicht: Kopf in den Sand!**

In unserem Seminar gebe ich diese Ratschläge sehr unverblümt weiter. Die Teilnehmer sehen mich erstaunt an. Einer meldet sich und fragt: „Aber ist das nicht genau der Vorgang, der in vielen christlichen Gemeinden passiert: Um der Harmonie willen werden die Konflikte unter den Teppich gekehrt?“

Nein, es geht nicht um eine falsche Harmonie. Flucht bedeutet nicht, so zu tun, als sei alles in Ordnung und es gäbe keine Differenzen. Das wäre ein Verhalten wie das des Vogels Strauß bei Gefahr: Er steckt einfach den Kopf in den Sand, dann sieht er nicht, was um ihn herum passiert.

Flucht bedeutet, sich offen abzuwenden und eindeutig zu erklären: „Damit will ich nichts zu tun haben!“ Der Tatbestand, dass ein Konflikt vorliegt, wird nicht geleugnet, aber es wird eine klare Grenze zwischen dieser bedrohlichen Sache und der eigenen Person gezogen. Flucht ist dadurch nichts Erniedrigendes, kein sich Davon-stehlen, sondern eine verantwortliche Entscheidung, die in Würde getroffen und vollzogen wird.

## **Frieden halten mit jedermann (Römer 12,17-18)**

Gemeinden sind Orte der Wahrheit. Hier finden Menschen als Christen zusammen, die sehr unterschiedlich sind. Sie muten sich einander zu und halten sich aus. Das Verbindende zwischen ihnen ist der Glaube an Jesus Christus. Gemeindeaufbau beginnt, wo Menschen sich in Jesus als Geschwister erkennen und gleichzeitig bereit sind, sich selbst mit ihren eigenen Abgründen zu begegnen.

Die Wahrheit macht frei: Losgelöst von den Zwängen etwas sein zu müssen, kann jeder ganz ehrlich sein. Man muss sich nichts vorspielen, denn Gott durchschaut das menschliche Versteckspiel sowieso.

Die Ängste verlieren ihre zerstörerische Kraft, weil sie angeschaut werden können, sie werden angesprochen, nicht verdrängt. So kehrt langsam Ruhe ein und mit der Ruhe kommt der Frieden. Er breitet sich aus und vermittelt Geborgenheit. So werden die Gemeinden zu einem Zuhause, das nicht abgeschlossen und exklusiv ist, sondern zu einem Schutzraum für Menschen, die von den unterschiedlichen Formen der Gewalt bedroht werden. Sie finden hier Sicherheit, können aufatmen und zur Ruhe kommen und das bedeutet: zu sich finden, die Mitte ihres Herzens entdecken.

Das ist ganz besonders wichtig in unserer Zeit, in der viele Menschen unter Ungeborgenheit leiden. Die Ungeborgenheit kommt daher, dass sie nicht wissen wohin sie gehören, wo sie Zuhause sind. Die Folge ist: Die Ängste nehmen zu und damit auch die Aggressivität. Gleichzeitig ziehen sich die Menschen in ihre eigene Innerlichkeit zurück wie in ein Schneckenhaus – wo sollen sie sonst zuhause sein? Dabei lösen sich die sozialen Beziehungen auf, die der einzige Schutz gegen die übermächtigen Ängste gewesen wären. Umso wichtiger werden die christlichen Gemeinden, in denen Toleranz, Liebe, Zutrauen, Wertschätzung und Gelassenheit gelebt werden können wie Relikte aus einer anderen, noch sicheren Zeit.

Gemeinden werden zu Orten der Heilung: Menschen kommen in ihrer Zerbrochenheit und erfahren die Befreiung von Schuld unter dem Kreuz Christi. Beziehungen werden heil, weil dort Versöhnung auf tiefer Ebene entsteht wo die Menschen erfahren, dass sie angenommen werden. Die Versöhnung pflanzt sich fort: Wem vergeben ist, der kann vergeben, wer befreit ist von den Lasten, kann andere befreien.

Deshalb sind Gemeinden Orte der Versöhnung, die Salz und Licht sind für die Welt, weil sie Modell-Gemeinschaften sind, die beweisen, dass doch nicht das Prinzip „jeder verteidigt sein eigenes Recht“ als einzige Lebensmaxime gilt. Es geht auch anders!

Weil Christen sich in ihrer Unterschiedlichkeit aushalten, haben sie ihre Frustrationstoleranz ausgeweitet. Sie sind belastbar geworden und tragfähig für das Unrecht. Wer aber geübt ist in Frustrationstoleranz, kann in einer ganz eigenen gelassenen Weise mit der Andersartigkeit anderer Menschen umgehen. Er hat einen Standpunkt, der ihm viel Spielraum gibt und die Möglichkeit offen auf den anderen zuzugehen, ohne sich selbst dabei zu verlieren. Das ist in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um Kultur und Werte in unserer Gesellschaft eine Eigenschaft mit unschätzbarem Wert.

Wer weiß, dass Gott den ersten Schritt auf ihn zugemacht hat, kann auch den ersten Schritt auf andere zugehen. Dieser Mensch kann die Initiative zur Versöhnung ergreifen, ob er nun der Verursacher des Konfliktes ist oder nicht. Er kann dem anderen Verständnis entgegenbringen, ihn anschauen, ihm zuhören und ihm Recht geben ohne sich dabei als Verlierer zu fühlen.

Mehr noch: Er kann Schuld zugeben und freimütig um Vergebung bitten, wo er den anderen verletzt hat.

Um Entschuldigung bitten ist mehr als zusagen: „Es tut mir leid!“ – denn es geht ja nicht um das eigene Leiden, sondern um die Rechtfertigung und Wiederherstellung der Unversehrtheit des anderen. „Verzeih mir“, ist ein Eingeständnis des eigenen Versagens und die Bitte um Vergebung. Vergebung aber bedeutet: Ich lasse los was ich gegen dich in der Hand habe, ich gebe dich frei und verzichte auf die Anklage gegen dich. Vergeben kann vor allem der, dem vergeben wurde – so setzt sich die Versöhnung wie ein Steppenbrand fort. Christen sind vergebensbereit, weil sie mit Gott versöhnt sind!

Deswegen sind sie bereit zur Kooperation, auch wenn sie dabei auf eigene Ansprüche verzichten müssen. In Konfliktfällen sehen sie den Menschen und nicht die Lösung. Die beste Lösung eines Problems dient dem anderen und fördert dadurch die Beziehung. Wenn eine Lösung schwierig zu erreichen ist wird nicht *gegen* Menschen gekämpft, sondern *für* den Frieden. Friede ist aber nur dort möglich, wo man sich dafür entscheidet, den Krieg zu beenden, die Vorbehalte gegen den anderen zu begraben und neu anzufangen.

Der richtige Augenblick zur Versöhnung ist wichtig: er liegt früher als uns normalerweise lieb ist. Deshalb verlangt dieser Schritt, dass wir über unseren Schatten springen – und mit Schatten sind die persönlichen Abgründe, Rechtfertigungsversuche und Argumente für die eigene Rechtschaffenheit gemeint. Deshalb hat Gewaltlosigkeit mit Selbst-Vertrauen zu tun: Ich vertraue mir, weil Gott mir etwas zutraut. Dieses Vertrauen äußert sich in dem, dass ich dem anderen nur das Beste zutraue.

Paulus fordert dazu auf: Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. (Römer 12,18) So viel an euch liegt: Tut was ihr könnt, für das Verhalten der

anderen seid ihr nicht verantwortlich! Oft scheint es uns so, dass wir gar nicht tun können, uns die Hände gebunden sind und wir dem Diktat der Sachzwänge gehorchen müssen.

In der Tat, der Spielraum für deeskalierendes Verhalten wird immer kleiner, je länger wir zögern und der zerstörerischen Macht der Gewalt ihren Lauf lassen. Möglichst rasch und selbstbewusst handeln, eingreifen, bevor sich die Spirale der Eskalation verfestigt. Mutig als Christ Gottes Recht auf Leben und Unversehrtheit der Menschen eintreten, nicht schweigen, sondern reden und handeln – dazu sind wir herausgefordert!

## Gemeinde als Ort des Friedens

Rohe Gewalt in frommen Gemeinden – gibt es das? Normalerweise werden unter Christen die Auseinandersetzungen nicht mit Fäusten ausgetragen. Aber Gewalt hat viele Spielarten. Aggressivität ist kein objektiver Begriff, sondern die persönliche Feststellung einer – wie auch immer gearteten – Beeinträchtigung, die bis ins Innerste treffen kann. Wem Gewalt angetan wird, leidet. Umso mehr, je weniger der Schmerz verstanden wird: „Nun hab dich doch nicht so! Eine solche Lappalie wird dir doch wohl nichts ausmachen!“ Was der eine als Kleinigkeit empfindet, wird den, den sie trifft, als grobe Zurückweisung auffassen. Er hat ja auch die Nachteile, leidet unter den Folgen und spürt die Kränkung, der andere nicht.

Wer aber Gewalt erfährt und sich nicht wehren kann oder darf, leidet doppelt. Die Folge ist, dass der Schmerz versteckt, geheim gehalten oder verdrängt wird. Nach außen sieht es dann so aus, als sei alles in Ordnung und herrsche eitler Friede. Aber auf subtile Weise wehrt man sich – nicht minder gewalttätig, aber verborgen: mit beleidigter Verweigerung, falschen Informationen oder dem Rückzug in die Schmollecke. Soll der andere doch sehen, wie er zurechtkommt! Der wird schon noch merken, dass er so nicht mit mir umgehen darf!

Dort, wo sich Menschen mit ihren Fehlern, Abgründen und Schattenseiten aufhalten, gibt es keinen gewaltfreien Raum des Friedens. Er muss erst mühsam geschaffen werden, indem die Menschen lernen, sich ihren dunklen Bereichen zu stellen. Und gerade die christliche Gemeinschaft, ist der Ort, wo die finsternen Verzerrungen der menschlichen Existenz im Licht Gottes am schärfsten zutage treten.

Das Böse in den frommen Gemeinden zu verdrängen oder zu ignorieren hat zur Folge, dass die Wahrheit des Menschseins ausgeklammert wird. Weil das aber nicht geht, verbreiten sich Scheinheiligkeit und Unwahrhaftigkeit. Man muss sich zuletzt nicht wundern, wenn es in dieser Gemeinde nur um den frommen Anschein geht, eine bestimmte, vorgeschriebene – aber unehrliche – Art sich zu verhalten.

Dabei wäre dieses mühevollste Versteckspiel mit der Wirklichkeit gar nicht nötig. Gemeinden können Orte der Wahrheit sein. In ihnen hat selbstverständlich der Mensch mit all seinen Facetten und eben auch unangenehmen Bereichen Raum. Hier ist der Ort wo Schuld und Versagen angesprochen werden, hier ist es möglich, die Maske abzulegen und sich ehrlich anzuschauen. Hierher können Menschen kommen und sich offen begegnen. Denn hier ist Gott gegenwärtig, der in seinem Sohn Jesus Christus Gewalt erlitten hat. Er kennt die Bosheit der Menschen, denn er blickt bis in die letzten Tiefen des menschlichen Herzens. Die Maskerade des Menschen, der gut sein möchte, durchschaut er, er entlarvt seine Winkelzüge, die er unternimmt, um Ansehen und Anerkennung zu bekommen. In der Gegenwart Gottes sind die Machtspiele zu Ende, hier besteht die großartige Möglichkeit, die eigenen Schwächen zugeben zu können. Denn das Gute ist: Gott hat das Böse besiegt! Es bleibt nicht bei der schonungslosen Offenbarung des Menschen. Gemeinde ist ein Ort der Befreiung, der Vergebung, des Neuanfangs. Aus bösen Worten werden Trost Worte, aus

mächtiger Gewalt ohnmächtige Liebe. Versöhnung ist möglich – auch wenn sie viel kostet und der Weg dorthin nicht einfach ist.

## **Sieben Schritte zur Versöhnung**

### **1. Schritt:** Sich seinen eigenen Standpunkt bewusst machen

Sammeln Sie Argumente dafür, dass Sie Recht haben, und überprüfen Sie Ihre Meinung auf ihre Richtigkeit: Sind Sie sich Ihrer Sache sicher?

Das ist die Phase der Selbst-Gerechtigkeit: Sie stellen sich selbst eine gute Beurteilung aus, setzen sich selbst ins Recht und damit den anderen ins Unrecht. Meistens bleiben wir an diesem Punkt stehen!

### **2. Schritt:** Den Standpunkt des Gegners wahrnehmen

Überlegen Sie sich, was Ihr Kontrahent will, warum *er* sich seiner Sache sicher ist und welche Argumente für ihn sprechen – auch wenn es Gründe sind, die Sie nicht akzeptieren oder befürworten können.

Das ist die Phase der Achtung, des Interesses und des Respekts vor dem anderen. Sie würdigen Ihren Gegner und stellen ihn in ein anderes Licht.

### **3. Schritt:** Vergleich der beiden Standpunkte

Stellen Sie Ihren und den Standpunkt des Gegners gegenüber (Punkt 1 und 2): Wo liegen die Schwerpunkte? Wer von Ihnen hat mehr Recht? Überlegen Sie sich ganz ehrlich: Was verlieren Sie, wenn Sie auf Ihren Standpunkt verzichten und den Standpunkt des anderen einnehmen – wenn Sie *ihm* also Recht geben?

Das ist die Phase des Ärgers, der Wut und der Enttäuschung. Lassen Sie diese Gefühle für sich zu, nehmen Sie sie wahr und reden Sie nur mit Gott darüber (auf keinem Fall mit Ihrem Gegner)!

### **4. Schritt:** Gottes Sicht gewinnen

Machen Sie sich klar, was Gott über diese Situation denkt: Wie sieht er Sie, wie sieht er Ihren Gegner? Was will Gott in dieser Situation? Gibt es von seiner Warte aus noch weitere Einblicke oder ein anderes Verständnis der Vorgänge?

Das ist die Phase des Perspektivenwechsels: Sie nehmen einen übergeordneten Standpunkt ein. Wenn Ihnen das schwer fällt, dann überlegen Sie sich: Wie würde ein Unbeteiligter die Situation beurteilen? Wenn Ihnen das selbst nicht gelingt, dann fragen Sie doch jemand, der nichts mit dieser Angelegenheit zu tun hat, was er denkt.

#### **5. Schritt:** Gewinnermittlung

Überlegen Sie sich: Was gewinne ich von Gott her, wenn ich nachgeben und versöhnlich auf meinen Gegner zugehen? Vielleicht bekomme ich dafür einen Ausgleich: Auf der einen Seite verzichte ich auf die Durchsetzung meines Rechts, auf der anderen Seite erhalten ich dafür etwas anderes. Ruhe, Frieden, Gesundheit, Freiheit sind „Güter“, die mehr wiegen als das eigene Recht.

Das ist die Phase der Gnade, denn Sie kämpfen nicht mehr, sondern lassen sich beschenken. Sie müssen nicht mehr um Ihren Vorteil ringen, sondern können Ihre leeren Hände aufhalten.

#### **6. Schritt:** Den eigenen Standpunkt loslassen

Nun geben Sie her, was Sie bisher festgehalten haben. Tun Sie das konsequent und ohne sich selbst zu schonen. Sie denken zwar, dass Sie etwas für Sie sehr wichtiges hergeben, aber in Wirklichkeit werfen Sie Ballast ab (aber das werden Sie erst später merken!). Verzichten Sie ganz bewusst auf Ihr Recht. Geben Sie diese Verzichtserklärung mündlich oder noch besser schriftlich an Gott. Am besten ist es jedoch, wenn Sie vor einer anderen Person aussprechen.

Das ist die Phase der Befreiung. Das Seltsame dabei ist: Wenn Sie in dieser Phase stecken, empfinden Sie nur Schmerz und Trauer über die Ungerechtigkeit, die Ihnen angetan wurde, der Verzicht reißt ein großes Loch in Ihr Selbstbewusstsein. Haben Sie es aber getan, spüren Sie einen tiefen Frieden.

#### **7. Schritt:** Dem Gegner entgegenkommen und ihn um Versöhnung bitten

Bis zu diesem Schritt haben Sie ja lediglich auf Ihr Recht verzichtet und nachgegeben, aber Sie sind noch nicht auf den anderen zugegangen. Alles Bisherige waren nur die vorbereitenden Stufen für den entscheidenden Schritt, der jetzt erfolgt: Gehen Sie auf den anderen zu, strecken Sie ihm die Hand hin und erklären Sie Ihre Bereitschaft zur Versöhnung!

Das ist die Phase des Sieges: Jetzt sind Sie am Ziel! Wenn es gut läuft, haben Sie Ihren Gegner gewonnen und ein Neuanfang ist möglich. Wenn es schlecht geht, schlägt Ihr Feind Ihre ausgestreckte Hand aus und geht nicht auf Ihr Vershnungsangebot ein. Aber auch dann

sind Sie frei. Die Versöhnung ist auf jeden Fall in Ihrem Herzen, Sie haben alles getan, was möglich ist. Sie sind im Frieden. Gott hat gesiegt: über Ihr eigenes Herz!

## **Gemeinschaft reift durch Konflikte**

„Je intensiver eine Gemeinschaft zusammenwächst, desto stärker treten auch Konflikte auf.“ Das ist eine gewagte These, die aber in der Regel tatsächlich so zutrifft. Da schließen sich Menschen zusammen, um miteinander Gemeinschaft zu leben, sie lernen sich kennen und beschließen, einen gemeinsamen Weg zu gehen. Durch ein gemeinsames Ziel und eine gemeinsame Berufung wachsen sie zusammen. Sie wollen eine Gemeinschaft sein nach dem Herzen Gottes – aber dann treten Schwierigkeiten auf, es gibt Streit und Auseinandersetzungen, die das schöne harmonische Miteinander trüben. Schnell bricht der Zweifel auf: „Passen wir nicht zusammen? Wollen wir zu viel? Sind wir nicht Gottes Willen gefolgt?“

### **Der menschliche Aspekt**

Das liegt zum einen an der einfachen Tatsache, dass dort, wie Menschen zusammen sind, es auch zu Konflikten kommt. Jeder bringt seine Eigenarten mit, hat seine Vorlieben und Anschauungen und reagiert mehr oder weniger empfindlich auf Kränkungen und Zurücksetzungen. Dadurch dass wir zu einer Gemeinschaft gehören, verändern wir uns nicht automatisch, werden vom ICH zum WIR. Jede Gemeinschaft setzt sich aus fehlerhaften Individuen zusammen, die erst lernen müssen, miteinander umzugehen, den anderen höher zu achten als sich selbst und einander in Demut zu dienen. Das wird keinem Menschen in die Wiege gelegt.

Ein weiterer Punkt ist genauso verständlich: Je näher wir zusammen kommen, desto mehr besteht die Gefahr, dass wir einander verletzen oder auf die Nerven gehen. Solange jeder seiner eigenen Wege geht oder wir in einem großen Abstand zueinander unsere Spuren ziehen, kommen wir uns auch nicht in die Quere. Je intensiver das Leben in der Gemeinschaft wird, desto mehr erkennen wir die Schwachstellen des anderen, lernen wir sein wahres Gesicht kennen, kommen in Berührung zueinander und dadurch auch in Kontakt mit den wunden Stellen oder den heiklen Bereichen. Werden diese Stellen berührt, werden wir in Frage gestellt, in unserem Stolz gekränkt oder in unseren Besonderheiten missachtet, dann reagieren wir empfindlich bis explosiv: Es kracht!

### **Das Idealbild loslassen**

Das Dritte ist etwas schwerer zu verstehen: Wir wollen zu viel und sind dann enttäuscht und frustriert, wenn es nicht so wird. Wir wollen die heile, gute, starke Gemeinschaft und erleben, wie mühevoll das Ringen umeinander sein kann, wie wenig ideal und vollkommen sich das Miteinander gestaltet. Wenn wir das feststellen, dann können wir uns entweder der Wirklichkeit stellen und sagen: wir nehmen uns so wie wir sind! Wir erwarten nicht den Himmel auf Erden in unserer Gemeinschaft! Wir dürfen miteinander unvollkommen sein!

Oder wir machen einander permanent Vorwürfe: Wenn du dich nur ein wenig verändern würdest, dann wäre es bei uns so schön! Wenn sich alle anders verhalten würden, dann könnten wir so viel erreichen!

Das Grundproblem vieler Konflikte in Gemeinschaften sind die eigenen Bilder von ihr, die überzogen unrealistisch sind. Wir stellen uns eine Gemeinschaft vor, wie wir sie gerne hätten, und wenn es dann nicht so ist, dann machen wir das den anderen zum Vorwurf, klagen sie an oder wenden uns verbittert ab.

Keine Gemeinschaft ist das Werk von Menschen, sondern ein Geschenk Gottes, das wir freudig empfangen und wofür wir Gott von Herzen danken. Wir legen unsere eigenen Vorstellungen von Gemeinschaft ab und reduzieren unsere Erwartungen an sie auf ein realistisches Maß. Wir fordern nicht Gemeinschaft von anderen ein, sondern geben, was wir selbst können: Wir stellen uns ganz zur Verfügung, dass Gott aus uns *seine* Gemeinschaft bauen kann. Wir reden miteinander über unsere Vorstellungen und Wünsche, aber wir klagen keine Rechte ein und fordern nicht die Erfüllung unserer Erwartungen.

### **Die gemeinsame Basis betonen**

Wir suchen nach dem, was uns gemeinsam verbindet, denn dort, wo eine Gemeinschaft, eine starke verbindende (und verbindliche) Basis hat, können sich ihre Mitglieder auch auseinander setzen, ohne sich voneinander abzusetzen, sie bleiben auch im Streit beieinander, weil sie wissen, dass sie unverbrüchlich zusammengehören.

Das heißt: jede Gemeinschaft muss sich im Klaren sein, was das Gemeinsame ist, was verbindet. Man redet intensiv miteinander über Wünsche und Vorstellungen, hört aufeinander und versucht einander zu verstehen. Man lässt den anderen stehen und akzeptiert Andersartigkeit dort, wo die gemeinsame Basis nicht in Frage gestellt ist. Kommunikation ist das A und O einer Konfliktbewältigung. Wo miteinander geredet wird, kann auch gestritten werden. Wo das Gespräch abgebrochen ist, wird alles eingesetzt, um es wieder in Gang zu bringen.

### **Neuanfang durch Vergebung**

Wie geht das? Vergebung heißt das Schlüsselwort! Wenn in einer Gemeinschaft jeder und jede vergebungsbereit ist, kann man auch etwas riskieren, ohne Angst haben zu müssen, bei Fehlern auf Dauer abgelehnt zu werden. Eine Gemeinschaft ist konfliktstark, die vereinbart: „Wir hören nicht auf, einander zu vergeben!“ Schuld darf ausgesprochen, Missverständnisse können geklärt und Fehler bereinigt werden, niemand verliert etwas, wenn er zugibt, wo er falsch gelegen hat, und er hört von den anderen: „Wir vergeben dir!“ Damit ist die Sache dann auch wirklich erledigt.

Zu dieser weitherzigen Haltung gehört auch, dass jeder für sich beschließt: Ich ziehe mich nicht beleidigt zurück. Der Schmollwinkel ist ein gefährlicher Ort, weil dort der Konflikt, der dringend ausgetragen werden müsste, in den Untergrund verschwindet und nun im Verborgenen sein zerstörerisches Werk anrichtet. Konflikte gehören auf den Tisch und nicht unter den Teppich, statt Unmut und Grollen sind deutliche Sätze nötig. Verletzungen müssen angesprochen werden, damit sie nicht zu einer dauerhaften Kränkung führen (im wahrsten Sinne des Wortes) – und das möglichst rasch, nicht erst nach vielen Wochen. Wo zwei eine Sache nicht miteinander austragen können, holen sie einen unparteiischen Dritten, der ihnen dabei hilft. Wo eine Gemeinschaft sich nicht miteinander an einen Konflikt heran traut, weil sie Angst hat, es könne zu schwierig oder zu emotional werden, holt sie einen externen Berater hinzu. Was aus dem Dunklen ans Licht kommt, kann sich nicht mehr negativ auswirken, die Wahrheit macht frei und öffnet den Weg in die Zukunft.

### **Probleme und Schwierigkeiten sind Chancen**

Denn es bleibt festzuhalten: Eine Gemeinschaft, die ihre Konflikte fair und offen austrägt und zu einem guten Ende führt, reift an ihren Schwierigkeiten. Durch viele Konflikte hindurch kommt sie zu einem echten und ehrlichen Miteinander, an dem auch Gott seine Freude hat. Der schwierige Bruder, die eigenwillige Schwester in der Gemeinschaft schenkt mir durch die Andersartigkeit, die mir so gewaltig auf die Nerven geht, die Chance zu wachsen. Diese Person fordert meine Geduld und Langmut heraus und vertieft dadurch meinen Glauben und meine Gottesbeziehung. Ich wende mich an Gott mit der Bitte: „Schenke mir ein Fass voll Liebe!“ Wenn sich jeder und jede in der Gemeinschaft von Gott mit Liebe beschenken lässt und diese Liebe weitergibt, versetzen auch unterschiedliche Meinungen die Gemeinschaft nicht in eine existenzielle Krise. Ein Konflikt ist die Nagelprobe: Geht es uns um die eigenen Bedürfnisse oder um die Sache Gottes? Wenn die Liebe größer ist als die Unterschiede, dann muss niemand Angst haben, dass kleinste Meinungsverschiedenheiten die Gemeinschaft auseinander brechen lassen. Deshalb: seien wir in unseren Gemeinschaften stark in der Hingabe an Jesus, in der Liebe zu den Mitchristen, bekräftigen wir immer wieder unsere gemeinsame Berufung durch ein deutliches „Ja!“ zueinander und richten wir uns auf das gemeinsame Ziel aus, das uns von Gott als christliche Gemeinschaft gesetzt ist.

## Störungen im Miteinander

Wie können wir kritische Situationen gemeinsam bewältigen?

Zu einem gelingenden Miteinander gehören Konflikte wie die Butter zum Brot. Der Unterschied ist nur, dass sie der eine dicker aufträgt als der andere, mancher sie nur zu besonderen Gelegenheiten aufs Brot streicht oder grundsätzlich Margarine bevorzugt. Wenn wir uns als Gemeinschaft der Krise stellen, begegnen wir uns und Gott in neuer Weise. Denn wenn es stimmt und die Schwierigkeiten, in die wir geraten sind, die Chance birgt, Neues zu entdecken und voranzukommen, dann sollten wir offensiv mit Konflikten umgehen. Das bedeutet aber nicht, aggressiv zu werden. Möglichst nüchtern und sachlich stellen wir fest: Wir haben ein Problem. Dem geben wir nun Raum, nehmen die Schwierigkeiten ernst und finden heraus, welche Gefühle mit im Spiel sind. Wir sind bereit, die Störungen in der Beziehungsebene wahrzunehmen, um gründlich zu überlegen: Was muss sich ändern? Wir versuchen, ein Verständnis für uns selbst, die Situation und vor allem: für den anderen zu gewinnen.

### **Konfliktarbeit**

Wer einen Konflikt hat oder im Miteinander wahrnimmt, spricht ihn an, auch wenn er dadurch selbst in Schwierigkeiten gerät. Er zieht sich nach der ersten ablehnenden Reaktion nicht in den Schmollwinkel zurück, leckt seine Wunden und sinnt auf Rachepläne, die er dann hinterrücks ausführt. Denn nun beginnt die Arbeit am Miteinander, aber zuerst einmal an sich selbst. Jetzt klären wir, wie wir zueinander stehen, wie tragfähig unsere Beziehungen sind. Jetzt bewähren sich unser Glaube und das Vertrauen, dass Gott uns zusammengestellt hat. Jetzt wird deutlich, was wir gemeinsam wollen. Dabei muss nicht alles hundertprozentig perfekt sein, dafür aber menschlich und freundlich. Wie gehen wir miteinander um, wenn wir unsere Unterschiede und Eigenarten deutlich spüren? Unkomplizierte Offenheit sollte das Miteinander prägen, denn wir sind alle von Gott angenommen und geliebt. Dadurch wird es möglich, Gegensätzlichkeit auszuhalten und beieinanderzubleiben. Das ist die eigentliche Konfliktarbeit: Wie können wir miteinander leben, wenn wir doch so verschieden sind? Wie lässt sich überbrücken, was uns trennt? Wie können wir Unterschiede aushalten, die sich nicht aufheben lassen? Letztlich werden wir feststellen, dass es Gott ist, der zwischen uns steht und uns zusammenhält.

### **Einander verstehen**

Die Bewältigung von Krisen gelingt am ehesten, wenn wir lernen, uns selbst zurückzunehmen und uns in den anderen hineinzusetzen. Verständnis zeigen bedeutet noch nicht, ihm recht zu geben, aber die Beziehung entspannt sich. Man muss sich nicht mehr rechtfertigen und verteidigen, sondern kann sich öffnen. Ganz nah beim anderen sein heißt: so weit wie möglich mitgehen, Spielräume ausloten, eigene Grenzen hinausschieben, flexibler werden. Auch einmal ganz anderes denken als sonst. Dem anderen lieber Gutes unterstellen als Böses, seine positiven Beweggründe herausfinden, im Gegner nicht den Feind sehen, sondern den Partner in einer Neugestaltung des Miteinanders. Das ist für viele eine persönliche Herausforderung, denn das bedeutet, aus der Opferhaltung

herauszukommen, die eigene Hilflosigkeit und Ohnmacht zu überwinden. „Ich“ sagen, Verantwortung übernehmen, nicht anderen die Schuld zuschieben und sie für die eigene Gefühlslage verantwortlich machen. Man teilt mit, was man will und warum einem das persönlich wichtig ist. Aber man gibt dem anderen das gleiche Recht. Im gemeinsamen Hören und Reden werden aus zwei Ichs ein Wir. *Jeder* sagt: „Ich will zwar mein Recht, aber ich ver helfe dir auch zu deinem. Wenn ich das *eine* bekomme, gestehe ich dir das *andere* zu.“ Wir finden gemeinsame und faire Kompromisse oder treffen klare Absprachen. Am Ende sind im besten Fall beide Kontrahenten zufrieden. Sie haben nicht das Optimale erreicht, aber doch so viel, dass es ausreicht, um gemeinsam weitergehen zu können.

### **Loslassen**

Wir wollen meist zu viel: ein tolles Miteinander, eine harmonische Gemeinde, eine vertrauensvolle Atmosphäre, geistlichen Tiefgang, Predigten mit Alltagsbezug, top ausgebildete Prediger mit lockerer und leutseliger Persönlichkeit, einen Pastor, der allen persönlich zur Verfügung steht, viele engagierte Mitarbeiter, die ständig bereit sind für eine hochambitionierte Jugendarbeit, Menschen, die in Scharen strömen – diese überzogen hohen Erwartungen sind der Stoff, aus dem Konflikte sind. Denn sie produzieren eine Scheinwelt. Die Realität sieht anders aus. Die Folge: Frust, Enttäuschung, Bitterkeit, der beste Humus für Konflikte. Dazu kommt eine hohe Empfindlichkeit, wenn etwas nicht rundläuft, und die eigene persönliche Haltung: Mir steht ein Platz in der besten Gemeinde der Welt zu, das Miteinander dient der eigenen Optimierung. Weil dann Konflikte nicht sein dürfen, erhöht sich der Druck. Ein Spiel bis zur Erschöpfung. Entsprechend bleiben nicht nur Pastoren auf der Strecke, sondern auch viele Leiter melden Burn-out. Das Miteinander wird immer mühsamer.

Die einzige Möglichkeit ist: die eigenen hohen und hehren Erwartungen an das Miteinander loslassen. Bereit sein, kleine Brötchen zu backen, einander ertragen, eine normale Gemeinschaft sein. Nichts persönlich nehmen und nicht alles auf sich beziehen. Sich zwar wichtig nehmen, aber nicht zu ernst. Wir müssen uns verständigen und dazu gehört, dass jeder auch verzichtet, sich unter- oder wenigstens einordnet, den anderen höher achtet als sich selbst. Das ist die eigentliche Arbeit am Miteinander. Die anderen sind nicht dafür zuständig, dass es mir gut geht!

### **Das andere tun**

Es geht nicht alles sofort, Geduld ist nötig. Absprachen sind mühsam, Vereinbarungen brauchen Zeit. Jeder muss zu Wort kommen. Erst wenn wir verstanden haben, was der andere will (und warum), können wir anfangen, uns auf einen gemeinsamen Weg zu verständigen. Diese Zeit sollten wir uns nehmen. Von sich wegschauen, denn auch der andere hat gute Ideen und gute Gründe für seine Argumente. Wir müssen uns einigen und das bedeutet: hören, hören, hören. Fragen stellen ist nicht nur im Konfliktfall wichtiger, als schnelle Antworten zu geben. Alles tun, damit sich die Beziehungen verstärken. Dazu gehören: Komplimente, Lob, freundlichen Worte. So lange beieinander bleiben, bis es besser wird. Niemand verlässt in der Wut den Raum. Wenn doch, kommt er bald wieder zurück. Wenn es nicht anders geht, wird gemeinsam geschwiegen, das ist immer noch besser als

hintenrum zu reden. Kommt das Gespräch nicht mehr in Gang, sucht man sich einen externen Vermittler als Friedensstifter. Oft hilft auch ein Perspektivenwechsel: Was denkt eigentlich Gott über unsere Situation? Vielleicht: „Dass ich dich demütige ist für dich gut“ (Psalm 119,71), „Ich stürze die Mächtigen vom Thron“ (Lukas 1,52), „Die Schwachen habe ich erwählt, damit ich zunichemache, was stark ist“ (1.Korinther 1,27). Oder vielleicht hören wir die Mahnung des Apostels Paulus: „Warum lasst ihr euch nicht lieber übervorteilen?“ (1.Korinther 6,7). Oder: „Ein jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war“ (Philipper 2,5). Oder wir erinnern uns an die Aufforderung des Franziskus von Assisi: „Nicht dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe.“ Das alles sind notwendige Grundlagen, damit Auseinandersetzungen das Miteinander stärken und nicht zerstören.

### **Zusammen bleiben**

Letztlich sind Beharrungsvermögen und Standfestigkeit gefragt. Verabredungen, Absprachen, Beschlüsse müssen eingehalten werden. Wir haben miteinander vereinbart, dass wir zusammenbleiben – auch wenn es schwierig wird, wir halten Krisen miteinander aus und rennen nicht auseinander, wenn Probleme auftauchen. Im Gegenteil. Gerade jetzt halten wir aneinander fest und nehmen die Schwierigkeiten als Chance, um uns neu und tiefer zu verstehen. Die Liebe zählt mehr als die Gegensätze, das Gemeinsame ist stärker als unsere persönlichen Vorlieben. Wo keine Einvernehmlichkeit möglich ist (die ist selten), werden auch Mehrheitsentscheidungen akzeptiert. Die Leitung hat das letzte Wort, auch wenn sie anders entscheidet, als ich es mir vorstelle. Ich darf sagen, was ich denke, aber ich muss nicht immer recht haben und recht bekommen. Ich bin nicht nur gut und der andere ist nicht nur böse. Wo ich mich täusche oder jemand verletzt habe, beharre ich nicht, sondern bin bereit, mich zu entschuldigen. Das Ziel ist nicht, dass ich gewinne, sondern dass wir *gemeinsam* zu einer guten Lösung kommen. Das Nein des Einzelnen oder einer Minderheit wird akzeptiert, aber es blockiert nicht das Miteinander. Wer Nein sagt, begründet seine Meinung und bittet um Verständnis. Das wird ihm gewährt. Aber dann lässt er los und geht mit – auch wenn es ihm schwerfällt. Nie geht es um Machtpositionen und um den eigenen Status, sondern immer um das gemeinsame Vorankommen. Gewinnt einer, dann haben alle verloren.

### **Fazit**

Wir sollten uns vornehmen, miteinander zu reden, im Persönlichen wie im großen Ganzen der Gemeinschaft. Verdrängte Konflikte vergiften die Gemeinschaft. Sie müssen ans Licht kommen und bereinigt werden. Die nötigen Gespräche führen wir so, dass aus dem Miteinander kein Durcheinander wird: Einer redet und die anderen hören zu – so lange, bis sie verstanden haben. Dann kommt der Nächste dran. Es gibt keine Wutausbrüche, keine Unterstellungen, keine sarkastischen Bemerkungen, sondern Ehrlichkeit und Offenheit. Wo Misstrauen herrscht, riskieren wir einen Vertrauensvorschuss. Einer macht mutig den Anfang und wagt den ersten Schritt, sonst passiert gar nichts. Es ist gut, wenn nach und nach die anderen folgen, sich ebenfalls öffnen und die Kommunikation wahrhaftig wird.

### **Regeln für Konflikte im Miteinander im Konfliktfall:**

- Ehrlich und offen miteinander reden, sich zumuten.
- Gefühle ansprechen, ihnen aber nicht zu viel Raum geben.
- Die Beziehungsebene verstärken: Wir bleiben zusammen!
- Klartext reden auf der Sachebene: Um was geht es?
- Aufeinander hören: Ich will dich verstehen!
- Einander gutes sagen, Wertschätzung geben, Positives hervorheben.
- Nicht empfindlich sein, sich nicht beleidigt zurückziehen.
- In der eigenen Meinung flexibel, beweglich, offen sein: Es geht auch anders!
- Bereit sein für Alternativen – auch wenn sie mir nicht entsprechen.
- Bereit sein, Altes loszulassen und neu anzufangen.
- Mit weniger zufrieden sein, bereit sein zum Nachgeben.
- Dem Trennenden kein zu großes Gewicht geben, das Gemeinsame betonen.
- Kein Schuldbekenntnis fordern, sondern eigene Fehler zugeben.
- Das Miteinander zählt mehr als Richtigkeiten und die Barmherzigkeit mehr als das Recht.

Frage: Was denken Sie zu diesen Regeln? Wie könnte die Umsetzung aussehen?

Gibt es weitere wichtige Regeln für Ihr Miteinander – damit Konflikte bewältigt werden können?

## **Mit dem Sturm segeln**

Warum Konflikte wichtig sind

Wer liebt es schon, mitten in einem Konflikt zu stehen? Es wird sich kaum jemand die Situation herbeiwünschen, in der die Auseinandersetzungen toben und die Argumente sich verhakt haben. Wenn es eng zugeht und keine Lösungen in Sicht scheinen, die Lage bis zum Zerreißen angespannt ist, sehnt man sich eher nach einem ruhigeren Plätzchen zum Leben. Trotzdem birgt genau dieser ungemütliche Zustand riesige Chancen für Veränderung.

### **Innehalten**

Als erstes aber gilt es, sich klar zu werden: Ich habe ein Problem! Es gehört eine ganze Portion Mut dazu, sich das einzugestehen. Denn diese Erkenntnis macht deutlich: ich kann so nicht weitermachen. Ich muss mich stellen: Ich muss etwas tun, um die Lage zu ändern.

Leichter scheint es zunächst, so zu tun, als wäre alles wie immer. Der Konflikt wird ignoriert oder verleugnet: „Mir geht es doch gut!“ Oder es wird die bedrohliche Lage verharmlost: „So schlimm ist es gar nicht.“ Eine sehr gebräuchliche Taktik zur eigenen Beruhigung ist auch, die Schuld an der unangenehmen Situation den anderen in die Schuhe zu schieben: „Es ist dein Problem, nicht meines.“

Verdrängung und Problemverlagerung funktionieren aber nur so lange, wie ich Spielraum habe. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass kein Konflikt sich von alleine löst. Kein Problem verschwindet, wenn ich die Augen vor ihm verschließe, sondern im Gegenteil, durch mein Nichtstun spitzt sich die Lage nur noch weiter zu. Aus dem Konflikt wird eine Krise und wenn ich dann immer noch nicht reagiere und mich zu Veränderungsmaßnahmen bequeme, wird die Krise zur Katastrophe. Dann geht nichts mehr. Dann sind mir die Möglichkeiten aus der Hand genommen. Dann entscheiden die Umstände – und die sind meistens nicht für, sondern gegen mich. Dann habe ich verloren.

Besser ist es also, sich zu stellen, die Augen zu öffnen und selbstkritisch zu fragen: Was ist eigentlich los? Und das so früh wie möglich, solange ich noch Handlungsspielräume habe.

### **In sich gehen**

Die Frage: „Was ist eigentlich los?“ ist der erste Schritt zur Veränderung. Diese Frage ist entscheidend wichtig. Denn nun beginne ich, die Lage zu analysieren. Ich fange an zu sehen. Ich beschäftige mich mit meinen Umständen. Ich frage mich, wie ich in diese zwickliche Lage geraten konnte und schaue zurück: Wo hat das Problem begonnen? Ich bin bereit zu erkennen, was schief gelaufen ist. Ich werte mein Handeln aus und hinterfrage mich selbst.

Wer bei dieser Selbstprüfung ehrlich ist, findet eine ganze Menge über sich selbst heraus. Er wird dabei vielleicht mit seinen Schwächen und Mängeln konfrontiert und muss erkennen, dass er Fehler gemacht hat. Aber das hat den Vorteil, dass er die blinden Flecken seiner Selbstwahrnehmung minimiert. Er lernt sich besser kennen. Wer aber über sich Bescheid weiß und auch seine eigenen Abgründe kennt, geht anders seinen Weg. Er weiß, wo er vorsichtig sein sollte, was er in seiner eigenen Persönlichkeit verändern muss und wo er dazulernen kann. In diesem Prozess der Selbsterkenntnis in der Konfrontation mit sich selbst, liegt der erste Gewinn eines Konfliktes. Realismus gegenüber sich selbst verhindert, in Zukunft die gleichen Fehler zu machen. man geht bewusster und vielleicht auch bedächtiger. Man macht keine Versprechungen, die man nicht halten kann. Man begibt sich nicht mehr in überfordernde Situationen. Und man wird barmherziger mit anderen, weil man weiß, dass man selbst ja auch nicht hundertprozentig perfekt ist. Alles das sind Voraussetzungen, die künftige Auseinandersetzungen verringern oder helfen, Schwierigkeiten besser zu meistern. Wir werden reifer, wenn wir immer mehr über uns Bescheid wissen und uns immer weniger unbesiegt toll und unwiderstehlich finden.

### **Den Anderen sehen**

Tatsächlich ist es ratsam, in der Konfliktklärung bei sich selbst zu beginnen. Es lohnt sich, nicht zuerst die andern anzuklagen oder die Umstände verantwortlich zu machen, sondern sich selbst kritisch zu prüfen und zu hinterfragen. Dabei wird verständlich, was der eigene Beitrag dazu war, dass die Situation brenzlich wurde. Nichts wäre peinlicher, als wenn man vollmundig und entrüstet alle Schuld von sich weist und nachher feststellen muss, dass man doch einen erheblichen Beitrag dazu geleistet hat, dass es so eskaliert ist. Die Erkenntnis der eigenen Fehlerhaftigkeit schafft die Voraussetzung nun objektiver die Umstände anzusehen. Und hier zeigt sich der zweite wesentliche Nutzen eines Konfliktes: Missverständnisse werden aufgedeckt, unterschiedliche Vorstellungen treten zu Tage, falsche Erwartungen können korrigiert werden.

Die Konfliktbeteiligten kommen ins Gespräch über ihre Sichtweisen und stellen dabei fest, wie unterschiedlich die Blickwinkel sind. Jeder hat die Lage auf seine subjektive Weise eingeschätzt. Jeder dachte, dass er mit seiner Vorstellung Recht hatte. Nun wird deutlich, dass es nicht nur einen gibt, der recht hatte und dass die anderen alle falsch liegen. Der Konflikt hilft, das große Ganze zu sehen, mit den Augen des anderen eine Angelegenheit zu betrachten und dabei herauszufinden, dass man alles auch ganz anders verstehen kann. Das weitet das eigene Verständnis aus, ich verstehe den anderen! Daraus folgt die Erkenntnis, dass jeder auf *seiner* Weise Recht hat. Missverständnisse können erklärt werden: „Nein, das habe ich ganz anders gemeint!“ Wir entlassen uns aus unseren Schubladen, wir geben uns frei von den Vorurteilen, die gebunden haben und legen Täuschungen ab, werden enttäuscht. Wir sehen, wie wir wirklich sind. Nun sind Korrekturen möglich. Die Wahrheit schafft einen Raum der Freiheit. Wir begegnen einander neu – auf einer tragfähigeren, weil wahrhaftigeren Basis.

## **Kurskorrekturen**

Alles das sind wichtige Grundlagen dafür, dass jetzt die richtige Auseinandersetzung beginnen kann. Nun verständigen wir uns über unsere Positionen. Nun werden die Grenzen ausgelotet. Nun geht es um die Sache, um die Unterschiede, die uns Trennen oder das Gemeinsame, über das wir uns einigen müssen. Dass wir miteinander in Streit geraten sind macht unübersehbar deutlich: So wie bisher geht es nicht mehr weiter! Wir müssen etwas verändern. Die bisherigen Abläufe oder Vorstellungen von gemeinsamen Interessen sind in eine Endphase geraten. Wir müssen nun aus der Sackgasse herausfinden, in die wir uns wie blind manövriert haben. Wir müssen etwas verändern im Miteinander unserer Beziehungen.

Auch das ist eine äußerst positive Erkenntnis, wenn ich merke, dass es so nicht weitergehen kann. Ich muss dann keine Kräfte mehr unnötig vergeuden. Ich muss nicht mehr gegen Wände rennen und mich selbst dabei verletzen. Ich muss mich nicht mehr dort dagegen stemmen, wo sich nichts bewegt. Ich bin frei zur Kurskorrektur, ich kann meine Kräfte, Energien und meine Kreativität in Zukunft woanders einsetzen. Nämlich dort, wo es weitergeht, wo es sich lohnt. Konflikte zwingen zur Kurskorrektur. Wir sollen uns wegwenden von dem, was nichts mehr bringt, uns aus den Verhakungen lösen, die das Leben verhindern und unseren Alltag unfroh und schwer machen. Wer dickköpfig beharrt, wird irgendwann feststellen, dass ihm seine Sturheit nichts gebracht hat. Er hat nur Zeit, Kraft, Geld und Energie verloren und nichts dabei gewonnen. Besser ist es, herauszufinden, wo das Leben spielt - dann sich umdrehen und die Konsequenzen ziehen und sich dorthin orientieren, wo ein Neuanfang möglich ist.

## **Neues steht bereit**

So zeigen Konflikte – wenn wir sie wahrnehmen und uns ihnen stellen – wo Dinge in meinem Leben falsch gelaufen sind, wo ich mich bislang um Entscheidungen gedrückt habe, wo Unklarheiten sind, die ich bisher nicht wahrgenommen habe oder nicht wahrnehmen wollte. Konflikte weisen darauf hin, wo Handlungsbedarf besteht und notwendige Klärungen vorgenommen werden müssen. Sie zeigen, wo Beziehungen klar definiert und Spielräume neu ausgelotet werden müssen. Und manchmal zwingen Konflikte zum Handeln und lassen mir keine Wahl, ich kann mich nicht mehr vor längst fälligen Schritten drücken. Konflikte signalisieren: Neues steht an!

Das ist die Kernbotschaft des Konflikts: Neues steht bereit! Längst fällige Veränderungen, sind möglich und sollten nun auch angepackt werden. Das Neue steht zur Verfügung. Jetzt muss ich dringend herausfinden, was in meinem Leben neu werden will, wie das Neue aussieht und wie ich es ergreifen kann. Aber all das sind positive, lebensbejahende Vorgänge. Ich ergreife mit den neuen Möglichkeiten auch das Leben neu. Ich stelle mich zu mir und meinen Stärken. Ich sage „Ich“ und bin bereit, die Verantwortung für mich selbst zu

übernehmen. Ich lasse nicht mehr alles nur so laufen, wie es gerade kommt, sondern gehe ganz bewusste Schritte. Ich betrete mit dem neuen Terrain meines Lebens meine eigene Zukunft. Ich gehe hinaus ins Weite – und spüre, wie Gott mit mir geht. Mit dem Mut zum Leben gewinne ich ein neues und tiefes Zutrauen zu Gott. Das Alte ist das Gefangensein in mir selbst, die innere Verslossenheit in den eigenen Vorstellungen, die Verkrümmung der eigenen Selbstgerechtigkeit. Das Neue, das sich nun öffnet, sind Gottes Möglichkeiten. In der Lösung des Konfliktes erfahre ich Befreiung und einen kräftigen Schub nach vorn: zu mir hin, zu Gott. Ich finde zu mir, ich finde zu Gott. Die Konfliktlösung wird zur Erlösung.

### **Altes vergeht**

Und das ist die andere positive Kernbotschaft eines Konfliktes: Das alte verliert seine Kraft. Was war, kann ich getrost zurücklassen. Ich muss nicht mit den Lasten meiner Vergangenheit weitergehen, sondern kann abladen, was bisher mein Leben klein gemacht hat, was mich ausbremste und einschränkte. Durch den Konflikt werde ich zu einem neuen Menschen. Natürlich wirken die Auseinandersetzungen noch nach. Vielleicht habe ich noch eine ganze Zeit daran zu kauen, was andere über mich gesagt habe. Auch der Schreck über die Feststellung, wer ich wirklich bin, sitzt mir noch in den Knochen. Außerdem habe ich das Gefühl, dass ich mich nicht in allen Punkten der Konfliktklärung so gut verhalten habe. Manchmal bin ich aus der Haut gefahren und habe mein brutales Gesicht gezeigt. Aber all das kann ich zurücklassen. Ich wende mich ganz bewusst von dem ab, was war und gehe weiter. Meine Schuld, meine Last, die bösen Worte, das Gefühl verloren zu haben und übergangen worden zu sein lasse ich zurück. Ich weiß, dass ich das, was war, in Gottes Hand legen kann. Er vergibt mir meine Fehler, er spricht mich frei. Er nimmt auf sich, was ich verbockt habe, damit ich ungehindert das Leben ergreifen kann.

So sind Konflikte Durchgänge zum Leben. Sie helfen uns, das Alte loszulassen, Lasten abzulegen, neu zu werden. Wenn wir Konflikten ausgeliefert sind und die Stürme in uns und um uns herum toben, ist das nicht sehr angenehm. Aber es ist notwendig. Dieser Moment ist wie eine tiefe Schlucht, die ich durchschreite, um meinen Weg ins neue, weite Land zu gehen. Ich komme nur hindurch, wenn ich bereit bin, alles abzulegen, was seither mein Leben belastet hat, wenn ich bereit bin, mich ganz klein zu machen. Wenn ich auf alles verzichte, was mich bisher so gefährlich stark gemacht hat und nur die eine Hand ergreife, die sich mir entgegenstreckt und die mir hilft hindurch zu kommen. Es ist die Hand Jesu. Er hilft mir bei mir selbst und bei Gott anzukommen.

Wer es geschafft und die Stürme überstanden hat, sieht, dass es sich gelohnt hat: Er ist ein anderer geworden. Er hat sich selbst gewonnen. Er hat das Leben gewonnen. Er hat Gott gewonnen. Allein das zählt!

## Unter dem Schutz Gottes

Gemeinden sind Orte der Wahrheit. Hier finden Menschen als Christen zusammen, die sehr unterschiedlich sind. Sie muten sich einander zu und halten sich aus. Das Verbindende zwischen ihnen ist der Glaube an Jesus Christus. Gemeindeaufbau beginnt, wo Menschen sich in Jesus als Geschwister erkennen und gleichzeitig bereit sind, sich selbst mit ihren eigenen Abgründen zu begegnen.

Die Wahrheit macht frei: Losgelöst von den Zwängen etwas sein zu müssen, kann jeder ganz ehrlich sein. Man muss sich nichts vorspielen, denn Gott durchschaut das menschliche Versteckspiel sowieso.

Die Ängste verlieren ihre zerstörerische Kraft, weil sie angeschaut werden können, sie werden angesprochen, nicht verdrängt. So kehrt langsam Ruhe ein und mit der Ruhe kommt der Frieden. Er breitet sich aus und vermittelt Geborgenheit. So werden die Gemeinden zu einem Zuhause, das nicht abgeschlossen und exklusiv ist, sondern zu einem Schutzraum für Menschen, die von den unterschiedlichen Formen der Gewalt bedroht werden. Sie finden hier Sicherheit, können aufatmen und zur Ruhe kommen und das bedeutet: zu sich finden, die Mitte ihres Herzens entdecken.

Das ist ganz besonders wichtig in unserer Zeit, in der viele Menschen unter Ungeborgenheit leiden. Die Ungeborgenheit kommt daher, dass sie nicht wissen wohin sie gehören, wo sie Zuhause sind. Reinhard Hempelmann spricht (in Anlehnung an Samuel Huntington) von einer kommenden Ära der Glaubenskriege: „Christen werden gegen Muslime kämpfen, Muslime gegen Hindus, Hindus gegen Christen und so weiter. Die Welt wird sich in einem blutigen Prozess politisch neu ordnen, und am Ende stehen sich Glaubensgemeinschaften gegenüber, die sich mit Hilfe von Staaten und internationalen Allianzen den Vorrang streitig machen. Die Politik ist dann zur Fortsetzung der Religion mit anderen Mitteln geworden und der Krieg zum Gottesgericht.“ (EZW-Texte 2002, Seite 3) Die Leidtragenden sind die Menschen, die dabei ihre innere Sicherheit und die Gewissheit des Heils verlieren. Die Folge ist: Die Ängste nehmen zu und damit auch die Aggressivität. Gleichzeitig ziehen sich die Menschen in ihre eigene Innerlichkeit zurück wie in ein Schneckenhaus – wo sollen sie sonst zuhause sein? Dabei lösen sich die sozialen Beziehungen auf, die der einzige Schutz gegen die übermächtigen Ängste gewesen wären. Umso wichtiger werden die christlichen Gemeinden, in denen Toleranz, Liebe, Zutrauen, Wertschätzung und Gelassenheit gelebt werden können wie Relikte aus einer anderen, noch sicheren Zeit.

Gemeinden werden zu Orten der Heilung: Menschen kommen in ihrer Zerbrochenheit und erfahren die Befreiung von Schuld unter dem Kreuz Christi. Beziehungen werden heil, weil dort Versöhnung auf tiefer Ebene entsteht wo die Menschen erfahren, dass sie

angenommen werden. Die Versöhnung pflanzt sich fort: Wem vergeben ist, der kann vergeben, wer befreit ist von den Lasten, kann andere befreien.

Deshalb sind Gemeinden Orte der Versöhnung, die Salz und Licht sind für die Welt, weil sie Modell-Gemeinschaften sind, die beweisen, dass doch nicht das Prinzip „jeder verteidigt sein eigenes Recht“ als einzige Lebensmaxime gilt. Es geht auch anders!

Weil Christen sich in ihrer Unterschiedlichkeit aushalten, haben sie ihre Frustrationstoleranz ausgeweitet. Sie sind belastbar geworden und tragfähig für das Unrecht. Wer aber geübt ist in Frustrationstoleranz, kann in einer ganz eigenen gelassenen Weise mit der Andersartigkeit anderer Menschen umgehen. Er hat einen Standpunkt, der ihm viel Spielraum gibt und die Möglichkeit offen auf den anderen zuzugehen, ohne sich selbst dabei zu verlieren. Das ist in der kommenden Auseinandersetzung um Kultur und Werte in unserer Gesellschaft eine Eigenschaft mit unschätzbarem Wert.

Wer weiß, dass Gott den ersten Schritt auf ihn zugemacht hat, kann auch den ersten Schritt auf andere zugehen. Dieser Mensch kann die Initiative zur Versöhnung ergreifen, ob er nun der Verursacher des Konfliktes ist oder nicht. Er kann dem anderen Verständnis entgegenbringen, ihn anschauen, ihm zuhören und ihm Recht geben ohne sich dabei als Verlierer zu fühlen.

Mehr noch: Er kann Schuld zugeben und freimütig um Vergebung bitten, wo er den anderen verletzt hat.

Um Entschuldigung bitten ist mehr als zusagen: „Es tut mir leid!“ – denn es geht ja nicht um das eigene Leiden, sondern um die Rechtfertigung und Wiederherstellung der Unversehrtheit des anderen. „Verzeih mir“, ist ein Eingeständnis des eigenen Versagens und die Bitte um Vergebung. Vergebung aber bedeutet: Ich lasse los was ich gegen dich in der Hand habe, ich gebe dich frei und verzichte auf die Anklage gegen dich. Vergeben kann vor allem der, dem vergeben wurde – so setzt sich die Versöhnung wie ein Steppenbrand fort. Christen sind vergebungsbereit, weil sie mit Gott versöhnt sind!

Deswegen sind sie bereit zur Kooperation, auch wenn sie dabei auf eigene Ansprüche verzichten müssen. In Konfliktfällen sehen sie den Menschen und nicht die Lösung. Die beste Lösung eines Problems dient dem anderen und fördert dadurch die Beziehung. Wenn eine Lösung schwierig zu erreichen ist wird nicht *gegen* Menschen gekämpft, sondern *für* den Frieden. Friede ist aber nur dort möglich, wo man sich dafür entscheidet, den Krieg zu beenden, die Vorbehalte gegen den anderen zu begraben und neu anzufangen.

Der richtige Augenblick zur Versöhnung ist wichtig: er liegt früher als uns normalerweise lieb ist. Deshalb verlangt dieser Schritt, dass wir über unseren Schatten springen – und mit Schatten sind die persönlichen Abgründe, Rechtfertigungsversuche und Argumente für die eigene Rechtschaffenheit gemeint. Deshalb hat Gewaltlosigkeit mit Selbst-Vertrauen zu tun: Ich vertraue mir, weil Gott mir etwas zutraut. Dieses Vertrauen äußert sich in dem, dass ich dem anderen nur das Beste zutraue.

Weil ein Christ dem Leben dient wird er alles tun, was in seiner eigenen Macht steht, um die Gewalt in ihren unterschiedlichen Spielarten zu stoppen, wenn das nicht geht, wird er bemüht sein, das Leben zu schützen – notfalls unter dem Einsatz des eigenen Lebens. Denn in jeder Form des Lebens zeigt Gott sein Gesicht: der Schutz des Lebens ist ein Dienst an Gott.

Auf diese Weise sind Gemeinden Orte der Liebe und des Lebens, an denen von Jesus gelernt werden kann, was es heißt, sein Leben für die Feinde zu geben – um eines größeren Zieles willen: der Liebe Gottes für alle Menschen, der Auferstehung der Toten und das *ewige* Leben.

Gemeinden leben von der Ewigkeit Gottes und haben deshalb einen langen Atem. Das ermöglicht ihnen auch ausweglose Situationen durchzuhalten. In ihnen pulsiert die Gelassenheit, dass mit dem Tod noch nicht alles aus ist, sondern das Beste beginnt: Gottes Herrlichkeit!

## Friedensarbeit

Paulus fordert dazu auf: Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. (Römer 12,18) So viel an euch liegt: Tut was ihr könnt, für das Verhalten der anderen seid ihr nicht verantwortlich! Oft scheint es uns so, dass wir gar nicht tun können, uns die Hände gebunden sind und wir dem Diktat der Sachzwänge gehorchen müssen.

In der Tat, der Spielraum für de-eskalierendes Verhalten wird immer kleiner, je länger wir zögern und der zerstörerischen Macht der Gewalt ihren Lauf lassen. Möglichst rasch und selbstbewusst handeln, eingreifen, bevor sich die Spirale der Eskalation verfestigt. Mutig als Christ Gottes Recht auf Leben und Unversehrtheit der Menschen eintreten, nicht schweigen, sondern reden und handeln. Wie kann das aussehen?

In einem Streitfall gibt es drei Faktoren, die aufeinander treffen: Der Konfliktgegenstand, der Konfliktgegner und ein Konfliktförderndes Umfeld (siehe auch mein Buch „Nur keinen Streit vermeiden“). Diese drei Bereiche wirken in solcher Weise aufeinander ein, dass eine negative Dynamik entsteht, die Lage sich zuspitzt und eskaliert.

Die geringste Ansatzstelle für einen deeskalierenden Eingriff ist der Bereich der Konfliktgegner, denn man kann Menschen in ihrer Wut nicht mit sachlichen Argumenten erreichen. Außerdem vermag niemand den Blickwinkel eines anderen zu verändern, denn er hat seine Sicht der Dinge. Und in einem Streitfall ist jeder der festen Überzeugung, dass er Recht hat und ihm Unrecht geschieht. Er sieht die Sache von seiner Warte her und wird auch daran festhalten, denn sonst müsste er ja aufgeben oder nachgeben – und dabei würde er sein Gesicht verlieren.

Man kann höchstens auf die Konfliktgegner beruhigend einwirken. Das geschieht am besten in dem man sie anhört, den jeweiligen Blickwinkel kommentarlos anhört. Wenn der Mensch, der sich verteidigt oder angreift Zuwendung erfährt, in ein offenes Gesicht blickt, interessiert gefragt wird und dabei spürt, dass er nicht hinterfragt, ausgenützt oder aufs Eis geführt wird, wird er fürs erste seine Waffen strecken und sich ein klein wenig entspannen. Damit ist schon viel gewonnen! Der Moment des Innehaltens ist die Tür zum Frieden.

Nun besteht die Möglichkeit, den Konfliktgegenstand zu betrachten. Die Sachebene in einer Auseinandersetzung kann nur dann betreten werden, wenn die Beziehungsebene im Lot ist. Das heißt, wenn jeder der beiden Kontrahenten gleichermaßen Annahme, Wertschätzung, zutrauen erfährt. Weil die Beziehungsebene zwischen den Streitenden gestört ist, wird eine „Umleitung“ eingerichtet: über einen Vermittler, über die Friedenstifter der Gemeinde, über Gott. Jemand stellt sich zwischen die Fronten und wirkt als Brücke oder Transporter der gegensätzlichen Auffassungen. Da kann es auch passieren, dass diesem Mittler auch immer wieder Brocken der Auseinandersetzung um die Ohren fliegen und er nach beiden Seiten hin wachsam sein muss.

Für den Konfliktgegenstand gilt es nun Alternativen zu entwickeln. Um was geht es in der Auseinandersetzung? Gibt es Handlungsalternativen? Was wäre, wenn eine Seite verzichtet oder zum Teil von der eigenen Forderung abrückt? Wie reagiert dann die andere Seite; Ist sie auch zu einem Verzicht bereit? Das Beste ist, wenn eine ganz neue Bewertung des Konfliktgegenstandes erfolgen kann: die Sache verliert ihre Wichtigkeit, weil etwas anders wichtiger ist. Was könnte wichtiger sein, als der Streit um diese Angelegenheit? Welchen Wert hat der Streitgegenstand in den Augen Gottes? Was wird aus dem Konflikt, wenn wir ihn miteinander vor das Angesicht Gottes bringen? Im besten Fall erkennen die beiden Kontrahenten (oder auch nur einer), dass es sich nicht lohnt, Zeit, Kraft, Geld, Herzblut und Tränen in diese Angelegenheit zu investieren und kann loslassen, was er bislang krampfhaft festhielt. Wer loslässt, wird gelassen – und hat die Hand frei für einen neuen Halt.

Am stärksten können wir eine schwierige Situation einwirken, wenn wir das konfliktfördernde Umfeld verändern.

Konfliktfördernde Faktoren sind: Unwahrhaftiger Umgang miteinander und dadurch viele Missverständnisse und Misstrauen. Absprachen werden nicht eingehalten, es gibt niemand, der sich um die Verbindlichkeit und den Zusammenhalt der Gemeinschaft kümmert. Egoismus, jeder kümmert sich um sich selbst, weil er Angst hat, zu kurz zu kommen. Angst vor Ablehnung, Ausgrenzung, Missachtung. Konkurrenzdenken und ständiges vergleichen: ich bin besser als du! Sprachlosigkeit durch mangelndes Vertrauen, autoritäres Verhalten, sich gegenseitig bestimmen wollen und auf dem letzten Wort beharren.

Wenn sich das Verhalten an diesen (und vielen weiteren) Punkten ändert, wird dem Streit der Boden entzogen. In der christlichen Gemeinde sollte deshalb klar sein, wie man miteinander umgeht, ein Verhaltenskodex, der sich an den biblischen Werten orientiert regelt das Miteinander. Respekt voreinander schafft den Raum für eine faire Begegnung. Das Vertrauen äußert sich in Zutrauen: du wirst es schon recht machen! Jeder weiß zum Beispiel: Wir lassen einander ausreden, wir hören einander zu, wir akzeptieren gegensätzliche Standpunkte!

Jede Gemeinde muss sich um diese Richtlinien kümmern, miteinander festlegen und immer wieder überprüfen: Gelten diese Bestimmungen noch für uns, halten wir uns daran?

So entsteht Sicherheit, eine Perspektive, die Hoffnung gibt, dass die Zukunft gut wird. Wo Menschen sicher sind, können sie sich öffnen, können sie so sein, wie sie sind, entsteht Heimat. Heimat aber gibt Sinn und Lebensfreude. Die beste Voraussetzung, dass unnötige Konflikte gar nicht entstehen und dass nötige Konflikte mit einem Minimum an Energie auf gute Weise gelöst werden können.

Das Leben in der Heimat findet seinen Ausdruck in der Feier des Sonntags. Die Sonntag sind Ruhetage, nicht nur für den äußeren Menschen, sondern auch für die Seele. Menschen finden zu ihrer Bestimmung, zu sich und werden ruhig. Die Auseinandersetzungen des Alltags sehen im Licht des Sonntag ganz anders aus, man kann vielleicht sogar über manches Lachen wo man vorher mit den Zähnen geknirscht hat.

Mit dem Sonntag als gelebtem Ruhetag und der Feier des Gottesdienstes schafft die Gemeinde in einer Welt voller Gewalt einen Gegenraum gegen alle Destruktivität: hier ist das Leben! Mitten in einer Welt voller Auseinandersetzungen bedienen sich die Christen am Tisch, der ihnen von Gott im Angesicht der Feinde gedeckt wird (Psalm 23). Sie tanzen, singen und feiern ein Fest – denn der Tod hat keine Macht über sie, die Zerstörung der Gewalt kann die Pforten der Gemeinde nicht bezwingen. In der Gemeinde herrschen andere Bedingungen, die Macht der Liebe, des Friedens und der Freude.

Aber gerade dort wo sich Menschen ganz besonders sicher und geborgen fühlen, tritt Gewalt überdurchschnittlich häufig auf, stellt die Polizei fest ([www.polizei-beratung.de/vorbeugung/gewalt](http://www.polizei-beratung.de/vorbeugung/gewalt)) Das liegt daran, dass dann ein abgeschlossener Raum entsteht, die Türen nach außen zu sind und sich drinnen eine eigene Welt ungestört entfalten kann. Immer dort, wo andere ausgeschlossen werden, wo nicht alles eingesehen werden kann und kein Einspruch von ganz anderer Seite mehr erfolgen kann, werden Voraussetzung für heimliche Gewalt geschaffen, die sich in den Opfern oft über lange Zeit unheimlich auswirkt.

Deshalb ist es nötig, immer wieder die Türen zu öffnen und die geschlossene Gesellschaft aufzumachen. Gemeinden, die sich auf sich selbst zurückziehen und sich selbst genug sind, sind gefährlich! Sich gegenseitig Einblicke zu gewähren, in Verbänden einander Rechenschaft zu geben und Kontrolle von außen zuzulassen gehört zur christlichen Gemeinschaft hinzu: Keine Gemeinde lebt für sich allein!

Verzicht auf Rache: Auf welche Vorwürfe können Sie verzichten? Welche Schuld wurde Ihnen angetan? Was wollen Sie mit ihr tun?

## **Störungen im Miteinander – eine kleine Konfliktkunde**

### **Was sind Konflikte?**

Ein Konflikt zeigt, dass es, nicht wie bisher weitergehen kann. Unterschiedliche Positionen prallen aufeinander, es knallt mehr oder weniger heftig. Gegensätze werden deutlich und verlangen nach einer Klärung. Man kann sich nicht mehr aus dem Weg gehen, sondern braucht eine Lösung, mit der alle Beteiligten einverstanden sind. Konflikte sind etwas total Normales und gehören ganz selbstverständlich zu jedem ehrlichen Miteinander.

### **Warum sind Konflikte nötig?**

Konflikte sorgen für Ausgleich, steuern das Miteinander. Wenn das ausgewogene Gleichgewicht in den Beziehungen „verrutscht“ ist, muss es neu einjustiert werden. Krisen weisen auf Grenzen hin: So kann es nicht weitergehen, Veränderungen sind nötig. Gemeinsam muss darüber nachgedacht werden, wie das Miteinander in Zukunft aussehen soll. So, dass jeder den Eindruck hat, mit seiner Meinung, seinem Interesse und seinen Bedürfnissen akzeptiert zu werden.

### **Können wir Konflikten aus dem Weg gehen?**

Nötigen Konflikten sollte man nicht aus dem Weg gehen. Denn sie zeigen, dass etwas verändert werden muss und Neues bereitsteht. Der notwendige Schritt dorthin kann mühsam sein, aber er lohnt sich: Beziehungen werden neu, es wird klarer, worum es im Miteinander gehen soll, Ziele werden geklärt und das zukünftige Verhalten ausgehandelt. Nur unnötige Konflikte gilt es zu vermeiden, denn sie bringen nichts. Unnötige Konflikte sind Missverständnisse, die sich ausräumen lassen, unwichtiges Geplänkel ohne Bedeutung für das Miteinander oder Nebensächlichkeiten (zum Beispiel: 1. Timotheus 6,20).

### **Was passiert, wenn wir eine nötige Auseinandersetzung vermeiden?**

Kein Konflikt erledigt sich von selbst. Wird der Konflikt nicht angepackt, macht er sich selbstständig. Was nicht geklärt wird, kann unter Umständen für eine lange Zeit das Miteinander vergiften oder dazu führen, dass Beziehungen zerbrechen. Manchmal verschwindet ein ungeklärter Konflikt in den Untergrund und treibt dort sein „Unwesen“. Bei kalten Konflikten wird im Verborgenen agiert: Gerüchte, Hintenrumgerede, fiese Bemerkungen, Menschen werden gemobbt. Das Miteinander ist mühselig geworden.

### **Was ist zu tun, wenn wir einen Konflikt haben?**

Am Anfang steht das Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Es zeigt sich, dass das Miteinander nicht rundläuft. Irgendjemand sollte nun den Mut haben, es anzusprechen: „Wir haben einen Konflikt!“ Der erste Schritt ist nicht einfach. Wer das Problem anspricht, wird oft zum Urheber der Misstimmung erklärt. Wer aber seinen Finger auf die Wunde legt, tut einen wichtigen Dienst für die Zukunft des Miteinanders. „Es muss erschüttert werden, was erschütterbar ist, damit das Unerschütterliche sichtbar wird“ (Hebräer 12,27). Der Anfang eines Konfliktes ist oft begleitet von Erschütterungen und unangenehmen Gefühlen.

### **Ist ein Konflikt gut oder schlecht?**

Ob ein Konflikt gut oder schlecht ist, hängt davon ab, wie man mit ihm umgeht. Wenn man

sich ihm stellt, ihn anschaut, ernst und möglichst sachlich nimmt, ist er nicht so bedrohlich. Dazu gehört, dass die Begleitumstände und die unangenehmen Gefühle angenommen werden: So ist es nun eben! Wir haben ein Problem – aber wir werden es lösen. Unangenehme Gefühle wie Angst, Wut, Ärger, Enttäuschung, Trauer dürfen geäußert werden. Nimmt man sie an und redet über sie, dann haben sie einen nicht im Griff. Der entlastende Eindruck entsteht, dass der Konflikt gut ist, weil man mit ihm umgehen kann.

### **Was ist nötig, wenn wir einen Konflikt haben?**

Es bleibt nichts anderes übrig, als miteinander ins Gespräch zu kommen. Kommunikation ist das A und O der Konfliktbewältigung. Man darf über alles reden – möglichst persönlich und sachlich, am besten per Ich und hörend. Niemand wiederholt nur immer wieder seinen Standpunkt, sondern jeder ist bereit, den des anderen aufzunehmen. Diese Gespräche benötigen Zeit, Ausdauer und Geduld und sollten so lange geführt werden, bis man zu Ergebnissen gefunden hat. Niemand bricht das Gespräch vorzeitig ab. Man vereinbart, dass man miteinander aushält, bis man das Gefühl hat, dass man sich verstanden hat.

### **Was tun wir, wenn das Gespräch abbricht?**

Reißt der Gesprächsfaden, sollte er unbedingt bald wieder aufgenommen werden. Man kann eine Gesprächsunterbrechung vereinbaren, sollte dann aber klären, wann es weitergeht. Eine Gesprächsunterbrechung ist nötig, wenn die Gefühle zu stark sind, wenn man Zeit zum Nachdenken braucht oder in die Stille gehen möchte, um Gott nach seiner Meinung zu fragen. Wird eine Konfliktklärung zu früh abgebrochen, bleibt der Konflikt latent: Er ist noch da und wartet nur auf die nächste Gelegenheit, um auszubrechen.

### **Was hindert eine gute Konfliktklärung?**

Wenn jeder auf seiner Meinung beharrt und nicht bereit ist, auf den anderen einzugehen, wird eine Klärung unmöglich. Wir leben in einer Zeit, in der jeder sehr hohe Erwartungen an das Miteinander hat, Idealvorstellung von dem, wie es aussehen soll, und starke eigene Bedürfnisse und Wünsche nach Bestätigung und Einfluss in den Vordergrund rückt. Das behindert ein hörendes Gespräch. Wenn dann dazu noch eine hohe Empfindlichkeit kommt und wenig Frustrationstoleranz, wenn es letztlich nur um Macht und Rechthaben geht – dann wird eine Konfliktklärung unmöglich.

### **Kann eine Konfliktklärung scheitern?**

Sind alle Beteiligte guten Willens, wird eine Konfliktklärung nicht scheitern. Wenn aber jeder nur sich selbst sieht und wenn keine Bereitschaft besteht, auch nachgeben zu können, wird es schwierig. Wenn einer sich nur durchsetzen und gegen den anderen profilieren will, dann wird man kaum zu befriedigenden Ergebnissen kommen. Ebenfalls schwierig wird es, wenn Einzelne an alten Verletzungen festhalten und nicht bereit sind, aus der Opferhaltung auszusteigen. Dann bewegt sich nichts. Dann ist es doch besser, die Gespräche abubrechen.

### **Was ist zu tun, wenn wir zu keiner Klärung kommen?**

Sind die Gefühle zu stark, die Positionen zu sehr verhärtet und bewegt sich das Gespräch nur im Bereich von Vorwürfen und Verurteilungen, ist eine Zäsur nötig. Ein Seelsorger oder

Berater sollte hinzugerufen werden, denn man schafft es selbst nicht, aus dem negativen Dreh herauszukommen. Dazu gehört, dass man zu Gott schreit: Herr erbarme dich unser! Und dass man sich und den anderen eingesteht: Wir schaffen es nicht mit eigener Kraft.

### **Was ist nötig, dass eine Konfliktklärung gelingt?**

Verständnis ist der Schlüssel für eine gute Konfliktklärung – und zwar das Verständnis des anderen. Man bemüht sich, den anderen zu verstehen, fragt nach seinen Motiven und Beweggründen. Man zeigt dem anderen, dass man nicht gegen ihn ist, er ist nicht falsch, nur anders. Gutes wird in den Vordergrund gerückt, man gibt Wertschätzung, sagt, was man positiv findet. Man tut alles, um den anderen zu gewinnen. Das Gegenüber ist in der Konfliktklärung nicht der böse Gegner, sondern der Partner auf der Suche nach einer guten Lösung. Im Stillen betet man für seinen Kontrahenten und segnet ihn. Das entspannt – die Situation und einen selbst.

### **Was mache ich, wenn ich den Konflikt nicht gewinnen kann?**

Der Konflikt ist gewonnen, wenn alle Beteiligten gewonnen haben. Ist nur einer der Sieger, wird sich der Konflikt über kurz oder lang an anderer Stelle fortsetzen. Am besten, jeder ist bereit, auch verlieren zu können, jeder bringt die maximale Bereitschaft zum Nachgeben mit in die Auseinandersetzung. Standpunkte sollten deshalb in Spielräume ausgeweitet werden, so kann man aufeinander zugehen. Man ist flexibel und bereit für Alternativen, kommt dem anderen großzügig entgegen und macht ihm Angebote. Wenn das alle Beteiligten tun, ist eine Konfliktlösung möglich. Beharrt aber jeder auf seinem Standpunkt, kann man nur nachgeben und sich zurückziehen. Das ist dann immer noch besser, als wenn man sich gegenseitig das Leben auf Dauer schwermacht.

### **Was mache ich, wenn der andere sich einer Konfliktklärung verweigert?**

Man kann niemand zu einem Konflikt zwingen. Wer sich verweigert, hat sicher Gründe dafür. Es wäre wichtig herauszufinden, warum er nicht mitmacht. Vielleicht hat er bisher schlechte Erfahrungen gemacht, die erlittenen Verletzungen sind zu groß, er hat keine Kraft zum Streiten oder sieht keinen Sinn in der Auseinandersetzung. Findet man heraus, was ihn blockiert, versteht man bereits mehr von den Konflikthaltungen. Und wenn es gelingt, dem anderen zu zeigen, dass man ihn akzeptiert, hat man eher die Voraussetzung geschaffen, die nötig ist, dass er sich doch auf eine Klärung einlässt.

### **Wie sieht eine gute Konfliktklärung aus?**

Im besten Fall findet man eine Lösung, die weit besser ist als das, was bisher galt. Das wäre ein neuer Ansatz, eine vertiefte Form des Miteinanders. Die zweitbeste Möglichkeit ist, dass man eine Kooperation aushandelt. Das ist wie ein Vertrag: Das übernehme ich und das machst du. Das zukünftige Verhalten wird besprochen und festgelegt: möglichst im Detail und möglichst im Blick auf die Schwierigkeiten. Eine weitere Lösungsmöglichkeit ist der Kompromiss: Jeder gibt nach – und zwar jeder genauso viel wie der andere, sonst wäre es ein fauler Kompromiss. Kompromisse sind die normalste Form einer Konfliktlösung. Aber das bedeutet, dass alle Beteiligten bereit sein müssen, mit weniger zufrieden zu sein.

### **Und wenn es zu keiner guten Konfliktlösung kommt?**

Im schlimmsten Fall gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man geht oder man ist bereit nachzugeben. Für das Miteinander kann es eine gute Übung sein, auch einmal auf sein Recht zu verzichten und sich unterzuordnen. Man muss nicht immer der Gewinner sein, man kann auch mal verlieren – ohne dass dadurch der eigene Selbstwert leidet. Wer verliert, gewinnt vielleicht etwas anderes: innere Ruhe, Souveränität und das Gefühl, nicht von äußeren Bedingungen abhängig zu sein. Zu einem gelingenden Miteinander gehört auch, dass man mit Situationen leben lernt, die man nicht ändern kann. Man ist bereit, sich anzupassen und einzufügen.

### **Wann ist ein Konflikt zu Ende?**

Am Ende eines Konfliktes steht, dass man einander vergibt: Ich vergebe dem anderen, der an mir schuldig geworden ist. Das kann eine einseitige Sache sein, die von mir ausgeht. Die eigene Vergebungsbereitschaft ist auch dort möglich, wo sich der andere einer Konfliktklärung verweigert. Gleichzeitig kann jeder dort den anderen um Vergebung bitten, wo er eigene Schuldanteile erkennt. Die einfachen Worte: „Ich vergebe dir“ sind heilend und vertiefen das Miteinander. Versöhnung ist der Schritt, dass man nach einer Konfliktphase wieder aufeinander zugeht und sich die Hände reicht. Man wagt einen Neuanfang miteinander. Dazu gehört, dass man ein neues und kräftiges Ja zueinander ausspricht und sich erklärt, dass man zusammenbleiben möchte. Damit beginnt ein Prozess der Heilung der Beziehungen. Es kann sein, dass dieser Prozess noch einige Zeit braucht. Man sollte in dieser Phase der Erneuerung behutsam miteinander umgehen und neue Auseinandersetzungen meiden. Der Konflikt ist abgeschlossen, wenn die Gefühle zur Ruhe gekommen sind. In manchen Fällen ist auch erst dann tatsächlich und grundsätzlich Vergebung möglich: Man lässt los, was gewesen ist, gibt die Vorbehalte auf und ist sich wieder gut. So ist Versöhnung oft ein Weg der vielen kleinen Schritte, bei dem mehrfach vergeben oder um Vergebung gebeten werden muss.

### **Welche Rolle spielt Gott bei unseren Konflikten?**

Gott ist bei uns in unseren Streitigkeiten. Auch wenn wir ungnädig mit unseren Mitmenschen umgehen, bleibt er ein gnädiger Gott. Das gibt uns immer die Möglichkeit, uns zu ändern, auf das eigene Recht zu verzichten und Altes loszulassen. Wir können alles in Gottes Hand legen, was uns beeinträchtigt. Dort ist es gut aufgehoben. Gott steht auf unserer Seite und tritt für unser Recht ein. Gleichzeitig gibt er uns Verantwortung. Jeder Mensch soll Friedensstifter sein und dem Frieden nachjagen. Weil Gott uns stark macht, sind wir nicht ohnmächtig. Weil er uns eine Identität gibt, können wir nachgeben. Weil er uns schenkt, was wir brauchen, können wir auch verzichten. Durch ihn sind wir konfliktstark, weil wir nicht für uns kämpfen müssen. Das ist die entscheidende Voraussetzung dafür, damit Konflikte unser Miteinander nicht zerstören, sondern vertiefen.

### **Anregungen zu Weiterarbeit:**

Ermitteln Sie die Gegensätze in Ihren Beziehungen: Wie können sie miteinander verbunden werden?

Ist etwas in Ihrer Beziehung aus dem Gleichgewicht geraten? Was müssen Sie tun, damit sich jeder offen und ehrlich einbringen kann und wohlfühlt?

Wo gibt es in Ihrem Miteinander nötige und unnötige Konflikte? Was tun Sie mit der einen oder anderen Kategorie?

Was hilft Ihnen, über Ihre Konflikte zu reden?

Was tun Sie mit Konflikten, die nicht lösbar sind?

Welche Bedingungen gibt es, damit Vergebung und ein Neuanfang möglich sind?

Wie wollen Sie sich in Zukunft im Konfliktfall verhalten? Entwickeln Sie Verhaltensregeln für den Ernstfall.

Wann ist für Sie ein Streit beigelegt? Wie muss ein Konfliktende für Sie aussehen?

## Verborgene Schuld

Ein Konflikt ist außerdem immer dort nicht lösbar, wo Schuld mit im Spiel ist. Wird die Schuld nicht erkannt oder permanent verdrängt, verharrt der Konflikt, es bewegt sich nichts, oder nicht wirklich etwas. Man hat vielleicht mühsam Konfliktlösungen gefunden und scheinbar das Problem gelöst, aber in Kürze sind die früheren Umstände zurückgekehrt. Das weist darauf hin, dass der eigentliche Kern des Konfliktes nicht bearbeitet wurde, dass Schuld mit im Spiel ist. Erst wenn diese erkannt und bekannt wurde, kann es zu tatsächlichen, nachhaltigen Veränderungen kommen.

Schuld ist (zum Beispiel),

wenn ein Pastor an seiner Stelle festhält, nur weil sie ihm Sicherheit und Auskommen gewährt, obwohl er weiß, dass ein Wechsel dran ist

wenn ein Mitarbeiter das Mangelloch in seinem Leben nicht bearbeitet, sondern versucht, es mit Anerkennung und Ehre durch andere zu stopfen und deshalb seine Pfründe krampfhaft festhält

wenn jemand in der Gemeinde weiß, dass er eine Tätigkeit übernehmen soll, es aber nicht tut, weil er beleidigt im Trotz verharrt oder sich verweigert, weil es ihm zu anstrengend ist oder er sich nicht für wichtig hält.

Schuld äußert sich in Starrheit, Unbeweglichkeit oder Ausweichverhalten. Dinge werden heruntergespielt oder nicht wahrgenommen, man stellt sich nicht den Tatsachen, verleugnet, was eigentlich offensichtlich ist, verweigert sich und will nicht wahrhaben, man lügt sich selbst in die Tasche, indem man sich seine eigene Wahrheit zusammenbaut. Man beharrt auf der eigenen, falschen Meinung und lässt sich nichts sagen. Man will immer mehr, ist unzufrieden und benutzt Menschen, um die eigenen Ziele zu erreichen. Man ist unersättlich aus eigenen, tiefen Bedürfnissen heraus. Man führt andere in die Irre, um vom eigenen Mangel abzulenken. Man lügt, um selbst besser dazu stehen. Manipulation wird eingesetzt, um sich selbst durchzusetzen, Verschleierung dient dazu, damit die Wahrheit nicht ans Licht kommt und ein falscher Eindruck entsteht. Dadurch wird Verwirrung erzeugt, so dass schließlich niemand mehr weiß, was richtig und falsch ist.

Besser als dieses Verwirr- und Versteckspiel wäre es, sich den Tatsachen zu stellen, der Wahrheit ins Auge zu schauen und das zu bekennen, was falsch läuft. Dazu gehört der Mut der Demut. Schonungslos über seine Fehler, Mängel und schuldhaftige Verstrickungen zu reden, sie ans Licht zu bringen, ist die einzige Möglichkeit, sie zu bewältigen. Wer ständig etwas verbergen möchte, und unter allen Umständen vermeidet, dass die anderen, die Wahrheit erkennen und sehen, wie es wirklich um einen steht, hat das Problem, dass er die Schuld permanent im Verborgenen halten muss: Es ist, wie wenn man einen Ball unter die Wasseroberfläche drückt, man braucht viel Kraft und man ist ständig bemüht vom eigentlichen Problem abzulenken.

Wirkliche, nachhaltige Veränderung geschieht nur durch Buße. Buße tun heißt: Innehalten, sich stellen, zugeben, was ist und umkehren. Offen seine Fehler, Mängel und Schwächen zugeben und daran arbeiten, sich zu ändern. Es ist frappierend, wie sich eine verschlossenen, harte Situation verändern kann, wenn ein Mensch Buße tut: Auf einmal ist die Konfliktlösung ganz einfach, öffnet sich die Situation und Veränderungen werden möglich.

In Konfliktberatungen habe ich immer wieder die befreiende Dynamik der Buße erfahren. Wenn einer über seine Schuld offen geredet hat und spürbar wurde, dass sein Bekenntnis von Herzen kam und die Reue als echt empfunden wurde, war es wie ein Dambruch: Andere folgten mit ihren Eingeständnissen, die Atmosphäre wurde freier, die verhärteten Herzen öffneten sich und man fand wieder in einer tiefen Weise zueinander. Neue Möglichkeiten tauchten auf, die Zukunft wurde greifbar, die Freude am Miteinander brach auf.

Umgekehrt habe ich auch immer wieder erfahren, dass eine Konfliktberatung dort nicht zum Erfolg führte, wo verborgene Schuld nicht bekannt und an falschem Verhalten festgehalten wurde. Manchmal war es mir als externem Berater bewusst, wenn Schuld im Spiel war. Einige Male habe ich mich nicht getraut, das anzusprechen. Ich hatte Angst vor den Reaktionen. Später habe ich meine Feigheit bereut, denn der Konflikt wurde nicht wirklich bewältigt. Wenn ich dagegen den Mut gewann, Schuld, die ich erkannte anzusprechen, dann erlebte ich immer wieder das, was ich als den „Trugschluss des Ahab“ bezeichne: Ich wurde für die Schuld und deren Folgen verantwortlich gemacht (siehe 1. Könige 18,17-18): Der Prophet Elia, der Ahab dessen Schuld vorhält, wird mit dem Vorwurf konfrontiert, er hätte Israel ins Unglück gestürzt.

Schuld ist wie ein Gummiband, das immer wieder zurückzieht, wenn man sich auf den Weg macht, etwas zu verändern. Der Mensch ist festgelegt und bewegungsunfähig – oder er bewegt sich nur soweit, bis die Spannung zu groß wird und der Zug zurück stärker als das Neue. Nein, es hilft nichts: Wo Schuld mit im Spiel ist, muss die Schuld erkannt, bekannt und vor Gott gebracht werden. Die erste Bitte ist, dass Gott diese Schuld vergibt und tilgt, damit der Weg nach vorn wieder frei wird. Die zweite Bitte ist die Bitte an die Mitmenschen, auch sie mögen die Verfehlung vergeben. Das kann der schwerere Schritt sein (vor allem für einen Pastor, einen Leiter oder eine angesehenen Person in der Gemeinde), aber dieser Schritt ist nötig, damit sich eine neue Freiheit öffnet, denn die Wahrheit macht frei (Johannes 8,30-36). Das werden alle erfahren, die wahre Buße vollziehen oder erleben: Eine neue Freiheit entsteht. Sie ist die Grundlage dafür, dass nun die anstehenden Konflikte tatsächlich und nachhaltig bearbeitet werden können.

Anleitung zum Nachdenken und Tun:

Gibt es verborgene Schuld bei Ihnen persönlich oder in Ihrer Gemeinde? Prüfen Sie sich ganz ehrlich und offen. Die alte Kirche betont sieben gravierende Bereiche der Schuld:

1. Hochmut: Wo verhindert Ihr Stolz, eigene Fehler und Schwächen zuzugeben? Wo haben Sie aufgrund von Eitelkeit die Sorge, andere Menschen könnten erkennen, wie Sie wirklich sind?

2. Geiz: Wo halten Sie etwas fest, was Sie mit anderen Teilen sollten? Wo sehen Sie nur sich selbst und nicht die Bedürfnisse des anderen? Wo fürchten Sie, zu kurz zu kommen?

3. Wollust: Wo spielt Ihr eigenes Wohlergehen eine größere Rolle, als das der anderen? Wo genießen Sie etwas zu Lasten anderer Menschen? Wo unterdrücken sie andere, damit es Ihnen gut geht?

4. Zorn: Wo kämpfen Sie nur für sich? Wo ist Ihnen die eigene Gerechtigkeit wichtiger als die Wahrheit? Wo bedrohen Sie andere Menschen, um von Ihrer Angst abzulenken?

Völlerei: Wo sind Sie maßlos? Wo wollen Sie mehr, als Ihnen zusteht? Wo drängen Sie sich aus Angst, zu kurz kommen, nach vorn? Wo haben Sie das Gefühle benachteiligt zu werden? Warum?

Neid: Wo vergleichen Sie sich mit anderen Menschen? Wo sind sie eifersüchtig? Wo gönnen Sie anderen nicht Ehre und Anerkennung und drängen sich deshalb in den Vordergrund?

Faulheit: Wo schauen sie nach Ihrem Vorteil? Wo versuchen Sie etwas mit den einfachsten Mitteln zu erreichen – auch wenn es dadurch betrügerisch wird? Wo sind sie feige und der Not des anderen gegenüber ignorant?

Natürlich haben diese Verhaltensweisen ihre Ursachen. Kommen Sie bitte nicht auf die beliebte Idee des Verschiebebahnhofs: Die Umstände sind schuld; meine Kindheit war so schlecht, meine Eltern haben mir das versagt, was mir eigentlich zustand; weil ich immer benachteiligt wurde, muss ich mich jetzt eben um mich kümmern und mich so verhalten; als armes Opfer habe ich ein Recht, mich nun schadlos zu halten, ich kümmere mich ja nur darum, was mir eigentlich zusteht.

Sie sind heute für das verantwortlich, was Sie tun. Wenn es Ihnen schwer fällt, das einzugestehen und das Mangelloch Ihres Lebens zu groß ist, als dass sie selbst damit umgehen könnten, dann suchen sie sich einen Seelsorger oder eine Seelsorgerin. Es ist nicht Ehrenrühriges, wenn man sich dort helfen lässt, wo man seine Schwächen entdeckt – vor allem wenn diese Schwächen auch die Umgebung beeinträchtigen und man durch sie immer wieder Konflikte auslöst oder eine Konfliktlösung unmöglich macht.

Bekennen Sie einander Ihre Schuld, damit Veränderung möglich wird (Jakobus 5, 16-18): Wo und wie können Sie das tun?